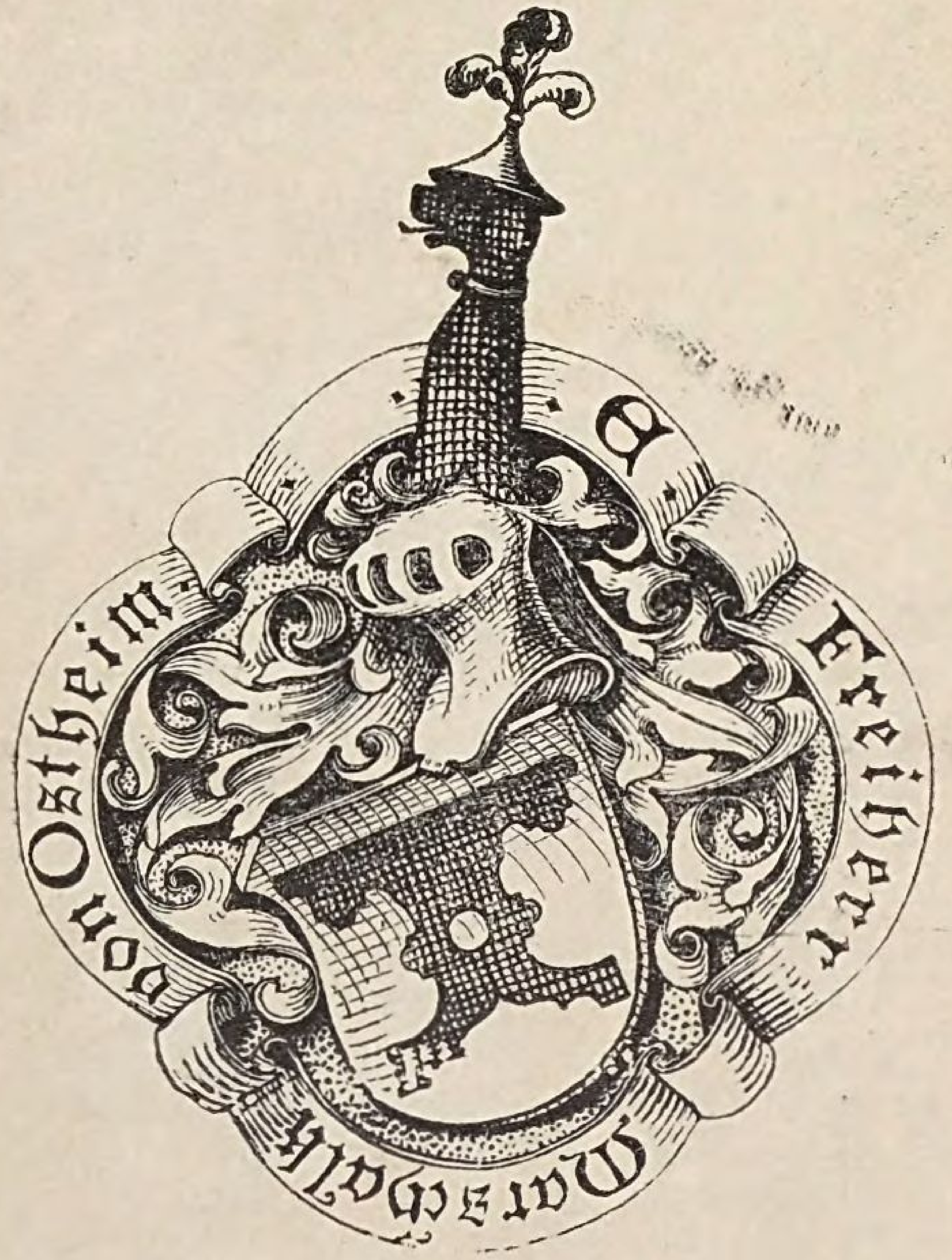
Die neue Kirche

und

die alte Politik.

Von

Dr. Franz Schuselka.



Rev. o. 352 a

M. v. O.
Theol.
O. 87.

Die neue Kirche

und

die alte Politik.

Von

Dr. Franz Schuselka.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1845.

Inhalt.

I. Buch.

Seite

Einleitung 3

Was die neue Kirche bereits erreicht hat. 9

Ist die neue Kirche katholisch? 31

Der Name Deutschkatholizismus. 55

Die nationale Bedeutung und Aufgabe der neuen Kirche. 60

Gegner im Volk und Klerus und Hindernisse der Zeit. 64

II. Buch.

Die politische Bedeutung der neuen Kirche. 109

Die alte Politik. 115

Ursachen der altpolitischen Feindschaft gegen die neue Kirche. 122

Abneigung gegen jede volksthümlich selbständige Thätigkeit. 126

Furcht vor Radikalismus und Communismus. . . . 136

Metternichs Warnung. 147

Dynastische und diplomatische Hindernisse. 165

Oesterreich. 179

Baiern. 215

Sachsen. 242

Preußen. 252

Die übrigen deutschen Staaten. 263
Darmstadt, Braunschweig, Nassau.
Die sächsischen Herzogthümer.
Hannover.
Kurhessen.
Baden und Würtemberg.
Das Ausland. 269
Rom.
Rußland.
England.
Frankreich.

III. Buch.

Was geschehen soll. 281
Reform des Gottesdienstes. 293
Die Priesterehe. 305
Befreiung von Rom. 329

Anhang.

Die Beschlüsse der ersten deutschkatholischen Kirchenversammlung. 353
Meine Lossagung von Rom. 364
Mein Uebertritt zur deutschkatholischen Kirche. 366

Erstes Buch.

„Pflüget ein Neues!“
Jeremia 4, 3.

Erstes Buch.

Einleitung.

Auf die erste Kunde von dem Briefe Ronges sprach ein hoher österreichischer Staatsmann buchstäblich Folgendes: „Wieder ein preußischer Spektakelmacher; und die preußische Regierung sieht solche Dinge gern, damit aus Preußen wichtige Nachrichten in die Zeitungen kommen.“

Drei Monate später erließ die österreichische Regierung ein geheimes Rundschreiben, worin alle Ortsobrigkeiten und Seelsorger strengstens angewiesen werden, jede Spur einer Bewegung im Sinn der deutschkatholischen Kirche unverzüglich im Keim zu ersticken und die Verdächtigen ohne Rücksicht höhern Orts anzuzeigen.

Allein nicht nur die Büreaukraten, welche durch eine lange Gewohnheit verleitet sind, außer ihren Akten gar kein Volksleben anzuerkennen, nicht nur

sie wurden durch den merkwürdigen Fortgang der neuen Kirchenbewegung höchlich überrascht, sondern das Volk selbst, ja sogar diejenigen, welche an der Spitze der Bewegung stehen, oder besser, die sich durch den mächtigen Drang der Zeit an die Spitze der Bewegung gehoben sahen.

Darin liegt eben die hohe lehrreiche Bedeutung dieses überraschenden Ereignisses. Man darf es bis jetzt nicht so sehr nach seiner extensiven Wirkung als vielmehr nach seiner intensiven Kraft beurtheilen, obwol auch die äußere Verbreitung des neuen Kirchengedankens in Vergleich mit der kurzen Zeit seiner Geltung wahrhaft wunderbar erscheint. Man kann mit Bestimmtheit behaupten, daß im ganzen Verlauf der deutschen Geschichte kein Gedanke des Volksgeistes so schnell zu historischer Geltung gelangt ist. Man erinnere sich nur, wie viele Jahre es währte, bis Luthers Lehre zu positivem Dasein gedieh, wie lange man damals hin und wider stritt, immer noch hoffend, sich gegenseitig zu überzeugen, wie zaghaft man an die Ausbildung und Erklärung der wirklichen Trennung ging, ja wie, selbst als die neue Kirche schon jahrelangen Bestand hatte, die Häupter derselben noch immer geneigt waren, mit der alten Kirche ein friedliches Uebereinkommen zu treffen. Bei dem

neuen Ereigniß dagegen welche rasche, stolze, rücksichtslose Entschiedenheit! Ronges Protestationsbrief, obgleich an und für sich und durch den Gegenstand hundertmal unwichtiger als Luthers Streitsätze, legt dennoch unmittelbar den Grund zu einem neuen Kirchengebäude. Da ist durchaus kein Zweifel mehr, ob man sich trennen solle oder nicht, man läßt sich in keinen Streit mit den Gegnern ein, um etwa erst die Berechtigung des neuen Daseins zu beweisen; man stellt sich nicht kritisirend der alten Kirche gegenüber, sondern tritt mit sieghaft positivem Bewußtsein an ihre Stelle.

Dadurch hat man den unermeßlichen Vortheil errungen, daß sich die alte Kirche zum Protestiren und Polemisiren gezwungen sieht.

Man halte dies nicht für eine übertreibende Annahme. Es ist wahrlich eine zweifellos vorliegende Thatsache und bildet eben vorzüglich den wahrhaft merkwürdigen Haupterfolg des neuen Kirchenstrebens. Ungeachtet ihrer Jugend und ungeachtet ihrer geringen Mittel tritt die neue Kirche mit einer kräftig selbstbewußten Entschiedenheit auf, die ihr den Charakter einer positiven Ursprünglichkeit giebt. Sie zersplittert ihre Kraft nicht in negativen Kämpfen gegen die alte Kirche, sie ringt nicht ängstlich nach Recht-

fertigung vor sich selbst und vor der Welt; sondern sie betrachtet sich mit genialer Zuversicht als vollendete Thatsache, als in sich natürlich berechtigte Nothwendigkeit. Und dieses Bewußtsein ist kein einseitiges, eitles; es ist das allgemeine Bewußtsein der Zeit. Wir sagen mit gutem Bedacht, das allgemeine Bewußtsein der Zeit, denn auch die Gegner sind von diesem Bewußtsein durchdrungen und erschüttert. Hierin liegt eben die Weltbedeutung der neuen Kirche. Sie tritt mit unwiderstehlicher Kraft in die Geschichte ein, weil sie ein Bedürfniß der Zeit, eine nothwendige Folge der allgemeinen Weltbildung, weil sie eben eine wesentliche Entwickelungsepoche der Geschichte ist. Nicht das, was von dem neuen Kirchengedanken bereits ins lebendige Dasein getreten ist, sondern der Gedanke selbst an und für sich muß betrachtet werden, dann wird der Spott über die kleinen Anfänge verstummen.

Der Grundgedanke der neuen Kirche ist ein wahrer Weltgedanke. Es ist der Gedanke, Bildung und Religion, Kopf und Herz der Menschheit in Einklang zu bringen, dem Leben durch ein neu belebtes religiöses Bewußtsein die verlorne Begeisterung und Heiligung wieder zu geben, das Grundwesen des Christenthums, Liebe und Freiheit, zur lebendigen

Wahrheit zu machen und dadurch die große allgemeine Reform der gesammten menschlichen Gesellschaft zu beginnen und zu weihen, welche, was auch die trägen Lobredner des Bestehenden dagegen vorbringen mögen, die unabweisliche Aufgabe unsrer nächsten Zukunft ist. Dies ist der Gedanke der neuen Kirche, dies ihre Aufgabe; eine Aufgabe, zu welcher all die verflossenen Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung die Vorarbeiten geliefert. Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß alle, welche für die neue Kirche, wie sie bis jetzt sich gestaltet, thätig sind, einen klaren, oder überhaupt einen Begriff von der eigentlichen Bestimmung der neuen Kirche haben, oder daß die hohe Aufgabe derselben gerade und gewiß so erfüllt werden müsse, wie es bis jetzt versucht worden ist; aber die Vorsehung weiß durch unvollkommene Mittel und Werkzeuge Vollkommenes zu erreichen und aus unscheinbaren, schwachen Keimen lebenspendende Himmelsfrüchte zu entwickeln. Die Gegenwart ist noch nicht reif für die Verklärung durch den neuen Kirchengedanken; die neue Kirche ist die Kirche der Zukunft. Aber die Ahnung dieser Zukunft giebt dem Streben, dem Ringen der Gegenwart die Kraft, die Würde und Weihe.

Wir dürfen uns hier nicht erlauben, jener Zu-

kunft, von welcher die schlummernde Vergangenheit geträumt, nach welcher sich das beklommene Herz der Gegenwart sehnt, entgegen zu schweifen. Hier soll die heilige Dienstpflicht der Gegenwart erfüllt werden. Dieser Dienst besteht im Kampfe gegen die Unholde der Vergangenheit, welche unsrer Gegenwart die Hoffnung einer edlern Zukunft vereiteln wollen. Noch wird die Gegenwart von dem finstern Geist der Vergangenheit besessen, geängstigt und gequält; aber der frische Odem der Zukunft erquickt und stärkt sie, das Morgenroth einer neuen Zeit ist aufgegangen und bald wird das Himmelslicht des neuen Welttages die Gespenster der Vergangenheit für immer verscheuchen. Wie wirr und traurig also auch der unmittelbare Kampf der Gegenwart noch sein mag, dennoch rufen wir mit Hutten: „O Jahrhundert! die Geister erwachen! es ist eine Lust zu leben!“

Was die neue Kirche bereits erreicht hat.

Die neue Kirche besteht; sie ist eine geschichtliche Thatsache. Alle Verbote werden sie nur befestigen, verbreiten, verherrlichen; keine Gewalt der Erde ist mehr im Stande, sie aus dem Leben des deutschen Volkes zu verdrängen.

Den Beweis dieser zuversichtlichen Sätze finden wir nicht etwa einzig und allein in der täglich zunehmenden Verbreitung der neuen Kirche, sondern weit mehr in der Bestürzung und Angst, im Haß und Grimm der Gegner.

Die Sendschreiben der Häupter der jungen Kirche athmen fast *) durchaus apostolische Würde

*) Es wäre im Interesse der heiligen Sache sehr zu wünschen, daß dies Wörtchen „fast" ausgelassen werden könnte, daß die Prediger der neuen Kirche sich sorgfältig hüten möchten, den Verwünschungston der Gegner nachzuahmen.

und Zuversicht; in der leidenschaftlichen Heftigkeit und Schmähsucht der römisch-bischöflichen Hirtenbriefe *) verräth sich nur zu deutlich der Zorn über eine unbezwingbare Wahrheit, der Schmerz einer tödtlichen Wunde, die Angst vor dem näher und näher rückenden verhängnißvollen Ende.

Allgemein wird es als auffallend bemerkt, daß direkt von Rom aus noch gar nichts gegen die neue Kirche unternommen worden, und die Gegner heben dies als einen Beweis hervor, daß die römische Curie den Abfall der Deutschkatholiken als gänzlich unbedeutend völlig ignorire. Allein dies ist eine höchst unglückliche Täuschung. Besser Unterrichtete wissen, daß in Rom über die neue Auflehnung des deutschen Geistes die größte Bestürzung herrscht und daß das lange Schweigen des Papstes eben nur eine Folge dieser Bestürzung ist. Sie ist um so größer, je blendender die süße Täuschung war, in der man

---

*) Mit Schmerz und Entrüstung haben alle Deutsche, die nicht in römischen Seelenfesseln schmachten, den Hirtenbrief des neuen Fürstbischofs von Breslau gelesen. Welch ein trauriger Widerspruch mit den frühern Aeußerungen, mit der ganzen Bildung dieses Mannes! Im Dienst der römischen Hofkirche beschimpft der deutsche Bischof den Geist des deutschen Volkes.

sich zu Rom bis zur Erhebung der Deutschkatholiken gewiegt hat. Längst für immer aufgegebene Güter hoffte man wieder zu gewinnen und die alte herrliche Zeit des Papstthums schien wieder kommen zu wollen. Man erging sich in triumphirenden Weissagungen von der Bekehrung ganzer Reiche, von der nah bevorstehenden Auflösung der protestantischen Kirche. Uebermüthiger als je zuvor verspotteten die päpstlichen Organe das deutsche Ketzerthum und schonungslos griff Rom das Heiligthum des deutschen Familienlebens an. Auf Deutschland waren die nächsten und stolzesten Pläne Roms gerichtet. Deutschland sollte wieder römisch werden, es sollte die Strafe für den hochverrätherischen Frevel der Reformation erleiden. Scharenweis zogen die Mönche in Deutschland ein und fanden unter protestantischen Theologen Gesinnungsgenossen. Alsbald loderte in allen deutschen Gauen zelotischer Fanatismus, die Nacht des finstersten Aberglaubens begann sich über das deutsche Leben auszubreiten, und selbst das heilige Band der Ehe wurde vom Glaubenshaß zerrissen. Deutschland schien verloren, denn selbst die protestantischen Mächte beugten sich dem päpstlichen Machtgebot, und als übermüthigstes Siegeszeichen, als Verhöhnung der deutschen Bildung, als Sinn-

bild, daß der deutsche Geist abermals in die römische Zwangsjacke gepreßt werden sollte, hängte das triumphirende Welschthum in einer deutschen Stadt einen alten Rock zur Verehrung aus. Da geschah der Gegenschlag des deutschen Geistes. Und nicht die deutschen Philosophen, nicht die Atheisten und nicht unkirchliche Laien führten diesen Schlag, sondern wie jedesmal vorher, erhob sich auch jetzt ein geweihter katholischer Priester, um die reine christliche Lehre aus der römischen Entstellung zu retten. — Rom hat diesen deutschen Schlag schwer und schmerzlich empfunden. Vom Gipfel einer schwindelnden Hoffnung stürzte es in tiefe Rathlosigkeit herab und sieht sich plötzlich am Rande des völligen Verderbens. Länger als Leo X. konnte und wollte Gregor XVI. die That des deutschen Volkes nicht in ihrer verhängnißvollen Bedeutung begreifen, und als er sie endlich begriff, da fehlte es an Rath, wie dieser Weltthat zu begegnen sei, da drängte sich das Bewußtsein auf, daß durch eine Verdammungsbulle im alten Styl der Sieg des neuen Gedankens nur befördert würde, da ergriff das sich selber heilig sprechende Collegium die furchtbare Ahnung des unaufhaltbaren völligen Sturzes.

In dieser verzweifelnden Rathlosigkeit flüchtete

Rom, wol mit innerlichst widerstrebendem Herzen, zu der Weisheit und Macht der weltlichen Gebieter. — Welch ein schwerer, demüthigender Schritt! Rom mußte von denen Rath und Hilfe erflehen, welchen es wenige Monate vorher hochmüthige Gesetze diktirt hatte!

Man weiß aus zuverlässiger Quelle, daß die römischkatholischen Staatsmänner Deutschlands, daß namentlich Metternich dem heiligen Vater dringend gerathen, sich in die deutschkatholische Bewegung unmittelbar und amtlich offen gar nicht einzumischen. Als Belohnung für die pünktliche Befolgung dieses Rathes versprach man, das neue Schisma desto strenger auf politischem Wege unterdrücken zu wollen. Man unterstützte diesen Rath durch die Erinnerung, daß kirchliche Verdammungsurtheile immer den Eifer der Verdammten gesteigert haben; man hob mit besonderem Nachdruck hervor, daß in unsrer Zeit mit päpstlichen Bullen nur sehr wenig, mit politischer Verfolgung dagegen, mit Criminalprozessen und militärischen Exekutionen alles auszurichten sei; man sprach dabei unverholen den Vorwurf aus, daß an dem ganzen Uebel hauptsächlich nur die übereilte Siegesfreude der römischen Hierarchie schuld sei, und daß dadurch nicht nur dem heiligen römischen Stuhle

wesentlich geschadet, sondern das in so schönem Gang gewesene Reaktionswerk überhaupt in höchst betrübender und schwer zu verbessernder Weise gestört und unterbrochen worden. Solchen Vorstellungen mußte sich die römische Curie fügen. Sie beobachtete in der deutschkatholischen Sache ein standhaftes Stillschweigen und begnügte sich damit, die abtrünnigen Priester durch zelotische Bischöfe und Kapitel exkommuniciren und in Zeitungen und Flugschriften auf die neue Kirche schimpfen zu lassen. So erlebte die Welt das Wunder, daß eine gegen das Dasein der römischen Kirchenherrschaft gerichtete katholische Reform sich täglich weiter verbreitet, ohne daß der höchste Träger dieser Herrschaft selbst unmittelbar dagegen auftritt. In höchster Instanz wird über diese neue Kirchensache durchaus nur von den weltlichen Gebietern entschieden, ohne daß dabei der Papst auch nur genannt würde. Hierin liegt eine Bedeutung der neuen Kirche von höchster und folgenreichster Wichtigkeit.

Die weltliche Staatsweisheit hat für dieses Verfahren folgende Bewegnisse. Sie faßt das neue Kirchenstreben durchaus nur politisch auf, glaubt es aus politischen Gründen unterdrücken zu müssen und hofft damit ohne Einmischung des Papstes leichter und schneller fertig zu werden. Man hält diese kirch-

liche Bewegung durchaus nur für eine Maske der allgemein revolutionären Zeitrichtung und fürchtet daher, daß durch Theilnahme der höchsten Kirchenautorität der religiöse Schein und somit die Gefährlichkeit der Sache zunehmen würde. Daher das eifrige, hier und da, z. B. in Baiern bis zur Absurdität übertriebene Streben, diese Kirchensache rein politisch zu bezeichnen, zu verdächtigen und abzuurteln.

Nebstdem benützen aber die weltlichen Machthaber mit freudigem Eifer die Verlegenheit und Bestürzung der römischen Curie, um sie, die sich eben erst zu altpäpstlichem Hochmuth zu erheben angefangen hatte, neuerdings tiefer als je zu demüthigen; ihr zu beweisen, daß sie nicht mehr im Stande sei, sich selbst zu erhalten, daß sie die Fortdauer ihres Daseins lediglich der Gnade der Weltmächte zu danken habe. Hierin verfahren die katholischen Regierungen weit revolutionärer gegen Rom als die Gründer der neuen Kirche, die doch von denselben Regierungen wegen ihrer angeblich revolutionären Tendenzen verdammt werden. Die Neukatholiken trennen sich offen und ehrlich von dem Papst; die altkatholischen deutschen Regierungen aber geben vor, dem Papst in Ehrfurcht ergeben bleiben zu wollen,

während sie ihn aufs äußerste erniedrigen, ihn seinem Wesen nach eigentlich faktisch absetzen. Oder gleicht es etwa nicht einer faktischen Absetzung, daß der Papst, während über das Wesen des wahren Katholizismus praktisch verhandelt wird, still schweigen muß? Er muß ruhig abwarten, ob die Mächte im Stande oder auch durchaus gewillt sein werden, die neukatholische Erhebung zu unterdrücken, ob sie ihren etwaigen Sieg wirklich zu Nutz und Frommen des römischen Stuhls oder vielmehr zu seiner noch tiefern Demüthigung benützen werden! Wahrlich, tiefer lag Rom noch nie vor der weltlichen Gewalt darnieder, und nie zuvor waren katholische und selbst protestantische Regierungen in einer Rom betreffenden Kirchensache so sehr emanzipirt wie jetzt in Angelegenheiten der deutschkatholischen Kirche. Es ist dadurch in der Befreiung der Weltlichkeit aus hierarchischen Fesseln ein Fortschritt geschehen, der uns, wenn er verständig und muthig fortgesetzt wird, an das Ziel bringen kann, nach welchem der deutsche Geist nun schon durch volle dreizehn Jahrhunderte hinstrebt.

Und wem verdanken die Regierungen diese längst ersehnte Machtsteigerung? — Eben der neuen Kirche, die sie mit der durch sie errungenen Macht

eigenmächtig unterdrücken wollen. Die bedeutendste That des neuen Kirchenstrebens ist eben, daß es Rom zur willenlosen Ergebenheit gegen die weltlichen Mächte gezwungen hat. Schon in ihren kleinen, gehinderten und verwirrten Anfängen hat die neue Kirche einen so großen politischen Erfolg errungen, und zwar zunächst und vorzüglich zu Gunsten der Fürsten. Möchten diese und ihre Rathgeber dadurch zur Erkenntniß gelangen, welch eine großartige Zukunft auf Grundlage des neuen Kirchengedankens gebaut werden könnte!

Durch die Art und Weise, wie die Mächte den Papst gegen die Neukatholiken schützen, bekämpfen sie ihn wahrlich weit feindlicher als die Reformer, und sie wirken für die Idee der neuen Kirche, indem sie dieselbe zu unterdrücken wähnen. Dieses verhängnißvolle Zusammenwirken des Volksgeistes und der Politik läßt den nahen Sturz des Papstthums mit Gewißheit voraussagen. Es waltet hier ein unabwendbares allmächtiges Weltverhängniß, welches selbst diejenigen, welche den morschen Thron römischer Priesterherrschaft stützen wollen, zu entgegengesetzten Resultaten zwingt. Dies ist der Schmerz, welcher die letzten Tage des kranken Greises verbittert, der jetzt die Last der dreifachen Krone tragen

muß. Aber eben weil sich hier ein großes allgemeines Weltgeschick zur Entscheidung drängt, sollen die Werkzeuge des siegenden Weltgeistes es unter der Würde ihres Berufes halten, persönliche Verhöhnung und niedrige Verwünschung als Waffe zu gebrauchen. Wer um der großen Sache der christlichen Weltwiedergeburt zu dienen, den greisen bis zum Tod kranken und gekränkten Papst verspottet, der ist nicht werth von dem Morgenlichte der neuen Zeit beschienen zu werden. Es gilt einen rastlosen Kampf gegen das päpstliche Prinzip, nicht aber gegen die Person dessen, der dieses rettungslose Prinzip vertreten zu müssen das Unglück hat. Wir kämpfen gegen einen Feind, dessen gewaltige historische Größe selbst den heftigsten Gegner jedenfalls zu einem würdigen ritterlichen Kampf auffordert. Wir vernichten eine Macht, welche ein volles Jahrtausend hindurch die herrschende Weltmacht gewesen, zu deren Erhebung unsre eigenen Vorfahren mit Begeisterung beigetragen, die auf die Entwickelung des Bildungsganges, den uns die Vorsehung vorgezeichnet, den entscheidendsten Einfluß geübt. Ein so großer Gegner soll nicht in kleinlich persönlicher Leidenschaftlichkeit bekämpft werden. Ungeachtet aller Kämpfe und Niederlagen von Jahrhunderten

steht der alte Weltgedanke des Papstthums noch immer riesig da. Kleinliche Verhöhnung reicht nicht bis zum Leben dieses Riesen hinan; nur der mächtige Gedanke der neuen Zeit kann ihn erdrücken. Diesen Gedanken müssen wir klar und zur lebendigen That machen, dann wird die Verdüsterung und Verwirrung, die der alte Weltgedanke noch immer verursacht, von selbst enden.

Ein höchst erfreulicher und bedeutender Anfang der Menschwerdung des neuen Weltgedankens ist die neukatholische Kirchenbildung. Altkatholiken und Altlutheraner spotten und schmähen über diese Behauptung; aber dennoch ist und bleibt es eine geschichtliche Thatsache: die zweite Reformation ist ein Fortschritt der ersten. Sie erweist sich als solcher durch zwei Momente, erstlich durch das klare Bewußtsein des freigeistigen und allgemein christlichen Zweckes und dann durch die vorwiegend positive Gestaltung dieses Gedankens.

Die bewegenden Geister der ersten Reformation, obwol persönlich hundertmal größer, als die bisherigen Führer der neuen Bewegung, waren doch in Betreff der Befreiung des Menschengeistes durch das Christenthum fast durchaus bewußtlose Werkzeuge

der Vorsehung. Sie wirkten für Befreiung vom römischen Joche und dadurch allerdings schon für einen höhern Grad christlicher Freiheit überhaupt, aber nicht für die hohe allgemeine Menschenfreiheit, wie sie die reifere Vernunft als Urwesen des Christenthums erkennt. Diese Erkenntniß fehlte jenem Zeitalter; kaum war in einigen Seelen die Ahnung dessen aufgegangen, was das Christenthum der Menschheit sein soll. In unsern Tagen dagegen hat sich aus den heftigsten und verworrensten Geisteskämpfen das freieste christliche Bewußtsein entwickelt. Von diesem Bewußtsein sind die Stifter der neuen Kirche getragen, ihm verdankt das neue Werk seine Bedeutung und rasche Förderung und dieses Zeitbewußtsein wird gewiß noch wärmere, kräftigere, schwungvollere Apostel erwecken.

Das tröstlichste Vorzeichen einer schönen thatkräftigen Zukunft ist es, daß sich der Zeitgeist allenthalben und besonders auch in Deutschland aus der vernichtenden Verneinung zu fruchtbarem Schaffen emporarbeitet. Dies bethätigt für die hochwichtige religiöse Richtung das neue Kirchenstreben und zwar nicht das neukatholische allein, sondern auch das neuprotestantische. Man übt an dem Kirchengedanken nicht mehr einzig und allein eine zersetzende Kritik,

sondern geht daran, diesem wesentlichen Lebensgedanken eine neue Gestaltung zu geben. Die neukatholische Kirche hat dies mit wahrhaft genialem Muthe versucht und verhältnißmäßig, soweit Zeit und Umstände es gestatteten, auch schon vollbracht. Die zuversichtliche Entschiedenheit, mit der die junge Kirche ihr „Ich bin!" ausgesprochen, gehört zu den schönsten Erscheinungen der Geschichte. So mit einemmale ohne langwierige negativ theoretische Vorkämpfe aus den tausendfach verschlungenen Fesseln des Papstthums, aus dem verwirrenden Wust des römischen Formelnwesens zur Freiheit und Einfachheit des christlichen Urgedankens hervorzutreten und mit aufopfernder Entschlossenheit daranzugehen, diesem Gedanken endlich einmal praktische Geltung zu verschaffen, dies ist wahrlich eine That, wie im geistigen Leben der neuen Geschichte nur wenige vorkommen.

Durch diese entschiedene positive Thatkräftigkeit steht diese zweite Reformation höher als die erste. Die ersten Reformatoren mühten sich zu lang und zu ausschließlich damit ab, das Gebäude der alten Kirche niederzureißen, und versäumten darüber die Aufführung eines eigenen Neubaues. Als sie endlich nothgedrungen bauten, brachten sie eben nichts

als einen Nothbau *) zu Stande, der in vielen Stücken nur einer Verschanzung gleicht, aus der man die Belagerung der römischen Zwingburg fortsetzt. Die neue Reformation befolgt eine bessere neue Taktik. Sie läßt die römische Festung liegen und verfolgt auf freier Geistesbahn ihren Siegeslauf. Sie erschöpft ihre Kraft nicht in der Bemühung, die Mauern Roms niederzureißen, sondern sie führt unmittelbar neben dem alten morschen Gebäude ein neues auf, welches, wenn es vollendet wird, das alte nothwendig erdrücken muß. Und es ist sehnlichst zu wünschen, daß die Stifter der neuen Kirche noch strenger und ausnahmsloser an diesem positiven Grundsatz festhalten möchten. Nicht durch Wiederholung der Redensart: „Rom wird, Rom muß fallen!" sondern durch rüstigen Aufbau des neuen Werkes wird Rom wirklich überwältigt werden. Jeder Stein, der im neuen Kirchengebäude gelegt wird, nimmt der römischen Zwingburg eine Stütze. Bald wird sie dann allen Sehenden als das er-

*) Luther selbst und seine Gehilfen haben dies mit schmerzlichem Bedauern eingestanden, und das Bewußtsein der Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit des protestantischen Kirchenbaues trübt das ganze protestantische Zeitalter bis auf unsre Tage.

scheinen, was sie seit Jahrhunderten in der That schon ist — eine Ruine. Wie lang sie dann als solche noch fortbestehen soll und wie viele Schwärmer sich in dieser Ruine wohl fühlen mögen, das kann getrost der Zukunft überlassen werden.

Der hier so zuversichtlich und freudig behauptete positive Charakter der neuen Kirche wird nicht nur von den Gegnern derselben geleugnet, sondern auch von vielen ängstlichern Freunden vermißt. Dies beruht aber wahrlich nur auf einer Entstellung und Verkennung der Sache.

Warum ist die neue Kirche nicht positiv? Etwa weil sie noch keine Dome und Glockenthürme, keine reichen Pfründen, keine polizeilich geweihte Liturgie, keine hierarchische Himmelsleiter hat? Man sei doch einsichtig und gerecht. Eben im Mangel vieler dieser Güter, in deren Besitz die herrschenden Kirchen schwelgen, besteht ja der positive Charakter der neuen Kirche, weil die meisten dieser Güter eine Negation des wahren Christenthums enthalten. Allerdings fehlt der neuen Kirche noch vieles, was zu den wesentlich nothwendigen Gütern einer lebendigen Kirche gehört; an wem aber liegt die Schuld? Man stellt der festen Organisirung der neuen Kirche alle möglichen Hindernisse entgegen, und macht ihr dann

den Mangel dieser Organisirung zum Vorwurf! Ist das christlich? Ist es ehrlich?

Alle, denen das neue Kirchenleben verhaßt oder auch nur unbequem ist, orakeln fortwährend: „Die katholischen Dissenters *) bewegen sich in einer bloßen Negation, deshalb wird ihr Streben nun und nimmermehr Bestand erlangen." Dieses Urtheil wird sogar durch britische Beistimmung bekräftigt, was bei vielen deutschen Staatsmännern und Staatszeitungsschreibern, die bekanntlich ungeachtet ihres inländischen Hochmuthes einem Briten gegenüber sich wie Schuljungen benehmen, von außerordentlichem Gewicht ist. Ein britischer Publizist sagte neulich in wohlgesetzter Phrase: „Die Deutschkatholiken erkennen bisher nur den Irrthum, aber nicht die Wahrheit." Die Wahrheit im Sinn des britischen Politikers und auch etlicher deutscher Amts- und Kirchenherren läge nun freilich in der britischen Hochkirche zur Nachahmung vor, und dies negiren allerdings nicht nur die Neukatholiken, sondern auch die Neuprotestanten.

*) Wie traurig ist es, diejenigen, welche Belebung des wahren christlichen Bewußtseins, Aufhebung des Verdammung deutscher Brüder predigenden päpstlichen Dogmas und Befreiung Deutschlands von fremder Herrschaft wollen, „Dissenters" zu nennen!

Aber die Negation der jungen Kirche geht natürlich und nothwendig noch weiter. Wer wahr, rechtlich, vernünftig ist, der negirt natürlich schon dadurch, daß er es ist, die Lüge, die Schlechtigkeit und Unvernunft. Die neue Kirche will im Geiste und nach den Worten Christi und der Apostel und nach dem Beispiel der ersten christlichen Gemeinden christlich sein, sie negirt also dadurch alles, was sich nach jener ersten reinen Zeit als canonisch, polizeilich und peinlich sanktionirtes Christenthum herrschend gemacht; sie negirt nicht blos das römische, sondern auch das russische, britische, französische, nicht nur das Görres'sche, sondern auch das Hengstenberg'sche Christenthum. Dies alles negirt sie aber nur durch ihr positives Sein. Ihr Lebensgedanke ist kein negativer, sondern der positive der reinen ursprünglichen christlichen Wahrheit. Was in den verschiedenen nationalen und politischen, in den Kabinets- und Fakultäts-Christenthümern von jener allgemeinen christlichen Urwahrheit enthalten ist, das anerkennt auch die neue Kirche, und sie negirt nur das, was jener Wahrheit widerspricht.

Das positive Bewußtsein der neuen Kirche beweist sich am deutlichsten dadurch, daß die Stifter derselben mit Vermeidung langwieriger theologischer

Streitigkeiten unmittelbar zur Feststellung des allgemeinen Glaubensbekenntnisses geschritten sind. Freilich will man eben aus der Mehrzahl dieser Bekenntnisse auf den gleich im Ursprung ausgebrochenen Zerfall der neuen Kirche schließen, allein man setzt da voraus, was man feindseligerweise wünscht. Durch alle diese Glaubensbekenntnisse geht derselbe Grund- und Hauptgedanke hindurch, nämlich der Gedanke, nicht eigentlich eine neue Kirche zu gründen, sondern vielmehr nur die uralte allgemeine, christkatholische Kirche wieder ins Bewußtsein der Zeit zu bringen. Die christliche Urkirche aber beruhte auf dem Glauben an den Einen unsichtbaren Gott, an das durch Christus geoffenbarte göttliche Wort und auf dem Gesetze der Liebe. Dies ist auch der Gedanke aller Bekenntnisse der neuen Gemeinden. Ungeachtet mannigfacher Unterschiede in unwesentlichen Nebendingen stimmen sie alle in dem herrlichen Gedanken überein: „Wir glauben an den Einen Gott und an Christum, den er gesandt hat; wir halten das Gebot der Liebe für das höchste Gesetz des Lebens und wir verdammen um des Glaubens willen niemand.“ Wer hierin keine positive Grundlage der neuen Kirche erkennt, der behauptet dadurch, daß das Christenthum in seinem

heiligsten Ursprung, als Christus und die Apostel selber es lehrten, ebenfalls keine positive Grundlage gehabt habe. Wer die neue Kirche verspottet und verfolgt, weil sie angeblich einen blos negativen, zerstörenden Charakter habe, der gesteht dadurch ein, daß er auch das Christenthum überhaupt, daß er Christum, die Apostel und die ersten Christen verspottet und verfolgt hätte, weil sie nicht nur den Götzendienst der Heiden, sondern auch den scheinheiligen Buchstaben- und Ceremoniendienst der Pharisäer und Schriftgelehrten negirt.

Zusammenhängend mit dem Vorwurf der bloßen Negativität ist auch die salbungsreich vorgetragene Behauptung, die neue Kirche habe den historischen Boden verlassen und könne deshalb unmöglich festen Halt gewinnen. — Im Gegentheil, die neue Kirche will eben den wahren historischen Boden des reinen Christenthums gewinnen. Und ringt sich nicht immer und überall das neue Leben von dem alten los? Hat das Christenthum nicht auch den alten historischen Boden des Judenthums verlassen und einen neuen Geschichtsboden gegründet? So hat auch die erste Reformation gethan und die zweite wird es ebenfalls vollbringen.

Ein Jahr erst ist der neue Kirchengedanke leben-

dig, feindselige Mächte hemmen seine Lebensentwickelung; und doch ist der Erfolg bereits ein großer. Gegen Rom hin ist das große Werk der Befreiung des Menschengeistes wieder aufgenommen und einem vollständigen Sieg entgegengeführt, und zugleich ist durch Begründung einer wahrhaft allgemeinen freien christlichen Kirche die Belebung der urchristlichen Wesenheit dort fortgesetzt, wo Luthers Reformation ins Stocken, in Verknöcherung gerathen und in vielen Stücken rückgängig geworden ist. Alle unbefangenen Protestanten erkennen dies letztere, und jemehr einzelne Dunkelmänner und Hierarchen dagegen eifern, desto mehr ist es bewiesen.

Wir führen dies so wie alles, was wir über den Vorzug der zweiten Reform gesagt, durchaus nicht in der Absicht an, um das Weltwerk Luthers irgendwie herabzusetzen. Annoch ist keiner der neuen Kirchenstifter mit den ersten Reformatoren auch nur zu vergleichen, und die geistige und politische Bedeutung der großen deutschen Reformation steht so groß und fest in der Geschichte der Menschheit da, daß es Frevel und Wahnsinn wäre, daran mäkeln zu wollen. Wenn die neuen Reformatoren mit ihrem Werke höher streben, so können sie dies eben nur, weil sie auf den Schultern der ersten Kirchenreiniger

stehen. Die mühselige Durchführung der großen protestantischen Negation war nothwendig, damit das Christenthum wieder als reinere positive Wahrheit erscheinen könne. Aber erreicht wurde diese Wahrheit durch die erste Reformation keineswegs, und wenn Protestanten ihre Kirche als etwas für ewige Zeiten Abgeschlossenes und Vollendetes betrachten und preisen, so ist dies bei weitem thörichter und verwerflicher als das gleiche Streben der Ultramontanen, denn diese stehen dabei doch in konsequentem Einklang mit dem päpstlichen Prinzip, jene starrgläubigen Protestanten aber heben den Lebensgedanken ihrer Kirche auf. Und hat nicht Luther selbst auf eine künftige edlere Entwickelung der christlichen Kirche hingewiesen, indem er die „friedsamen Pfarrherrn" auffordert, „williglich, ohne Zwang, nach der Liebe Art zu leben und zu lehren, bis daß Gott der heilige Geist besseres durch sie anfahe." Und von seinen eigenen Werken sagt der hochherzige gottergebene Reformator: „Ich wünsche nicht, daß meine Bücher länger als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie gedient haben, dauern mögen. Gott wird zu andern Zeiten auch seine Arbeiter senden, wie er immer gethan." — Möchten diese Worte diejenigen Got-

tesgelahrten erschüttern, die katholischer als der Papst und lutherischer als Luther sein und jede ihrer Grübeleien der Menschheit als ewige Geistesnorm aufnöthigen wollen! —

Ein wesentlicher Vorzug der neuen Kirche, ein äußerst kräftiges Mittel sowol der negativen Wirksamkeit gegen Rom, als der positiven zur Herstellung der wahrhaft allgemeinen christlichen Kirche ist die Beibehaltung des Namens „Katholisch". Da nun eben diese Bezeichnung von den Römischen und Lutherischen am meisten getadelt und verspottet wird, so wollen wir einen Beitrag zur Rechtfertigung derselben versuchen.

Ist die neue Kirche katholisch?

Diese Frage wird von Feinden und Freunden der neuen Kirche entschieden verneint, die Beibehaltung des Namens „Katholisch" als durchaus verwerflich dargestellt und selbst in philosophischen Abhandlungen*) behauptet, daß an der neuen Kirche durchaus nichts katholisches sei.

Allein durch dies alles ist nichts bewiesen, als daß die welsche Idee des Papstthums noch immer so mächtig herrscht und so verderbliche Verwirrung verbreitet, daß selbst protestantische Historiker und Philosophen die Begriffe „Römisch" und „Katholisch" nicht zu unterscheiden verstehen. Diesen Unterschied praktisch durchzuführen, ist die Aufgabe unsrer Zeit.

---

*) Z. B. Zeller: „Ueber nationalen Katholizismus", in Schweglers Jahrbüchern der Gegenwart, April — Maiheft d. J.

Hätten es schon die ersten Reformatoren gethan, so würde ihr Werk allgemeiner und herrlicher gediehen sein, und nicht so verderbliche Spaltungen veranlaßt haben. Wenn man gegen die römische Kirche protestirt, aber zugiebt, sie sei die katholische, d. i. allgemeine Kirche, so verdammt man ja selber die eigene Protestation und erniedrigt sich vor einer Macht, über die man sich erheben wollte. Rom muß dadurch besiegt werden, daß man es in einem immer engern Kreise auf sich selbst einschränkt; und wenn dies vor der Hand auch nur theoretisch durch scharfe Trennung der Begriffe „römisch" und „katholisch" geschieht, so ist schon dadurch auch für die praktische Befreiung das meiste gewonnen, weil Rom eben durch den usurpirten Begriff der Katholizität herrscht. Deshalb besteht auch die Sieghaftigkeit des neuen Kirchengedankens vorzüglich darin, daß er den Charakter der allgemeinen Christlichkeit für sich in Anspruch nimmt und Rom eben nichts als Rom sein läßt. Wären auch schon so viele Millionen als jetzt Hunderte von Rom abgefallen, hätten sich aber Protestanten genannt; Rom würde dadurch nur äußerlich verloren, innerlich aber an Kraft gewonnen haben. Der Beweis dafür liegt in der Geschichte der ersten Reformation klar vor. Die halbe Welt

fiel damals von Rom ab, und ungeachtet dieses großen äußern Verlustes ging Rom aus dem Reformationskampf mit neu gestärktem Bewußtsein, mit gesteigerter innerer Kraft hervor. Warum? Weil sich die Reformirten nur negativ von der katholischen Kirche getrennt, nicht aber positiv an ihre Stelle und dadurch über sie gesetzt und sich als die wahre katholische Kirche geltend gemacht hatten.

Von diesem Gesichtspunkt aus muß die Beibehaltung des alten Namens für die neue Kirche betrachtet werden, dann erscheint dieser Name als eine innere geistige Nothwendigkeit und nicht, wie die Gegner schmähend behaupten und manche, weniger tief eingeweihte Freunde zugeben, blos als ein zum Abfall von Rom lockendes Klugheitsmittel. Wir sagen: „nicht **blos** als ein solches Klugheitsmittel," weil wir nicht gewillt sind, in Abrede zu stellen, daß der Name der neuen Kirche neben seiner großen innern Wahrheit und Bedeutung allerdings auch die Wirkung eines Klugheitsmittels hat. Allein es ist dies hier eben nur die nothwendige Folge der innern Wahrheit, und wenn Jemand der neuen Kirche durch den Namen derselben zugeführt wird, ohne die innere Wahrheit dieses Namens vollkommen zu erkennen, so folgt er doch durchaus keiner Täuschung, keinem

sogenannt frommen Betruge, weil die katholische Benennung der neuen Kirche vor der Vernunft wie vor dem Evangelium vollkommen gerechtfertigt ist.

Im hergebrachten, der Menschheit mit Feuer und Schwert eingeprägten römischen Sinn ist die neue Kirche allerdings nicht katholisch; aber eben dadurch, daß sie dies nicht ist, gewinnt sie die Möglichkeit, im wahren christlichen Sinn katholisch zu sein, oder doch zu werden. Die römische Kirche nennt sich eigenmächtig, fälschlich, heuchlerisch die katholische Kirche, und daß man ihr noch immer allgemein diesen Namen zugiebt und dadurch ihre Usurpation fortwährend anerkennt, ist eben nur die Folge der Verwirrung, welche Rom in das christliche Bewußtsein, in die geschichtliche Auffassung des Christenthums gebracht hat. Die römische Kirche ist eben nichts als die römische und schon deshalb kann sie nicht die katholische Kirche sein.

Dies ist schon durch den nackten Wortbegriff bewiesen. Heißt katholisch (κατα το ὁλον) das, was die Richtung, das Streben zu einem Ganzen, Allgemeinen hin hat, so liegt in dem Begriff „römisch-katholisch" ein direkter Widerspruch; denn was römisch ist, ist ja eben deshalb nicht allgemein.

Wie nun die römische Kirche schon dem Wortlaut und Begriff nach nicht die katholische Kirche ist, so war sie es auch zu keiner Zeit faktisch, und sie konnte es nicht sein, weil sie sich eben als eine Absonderung von dem allgemeinen Christenthum darstellte und auf einer einseitigen, willkürlichen, trügerischen Auffassung der christlichen Idee beruhte.

In der Idee des Urchristenthums liegt der allein wahre Begriff des echten Katholizismus. Eine katholische, d. i. allgemeine, die ganze Menschheit umfassende Religion zu stiften, war die Absicht Jesu Christi. Das Christenthum trat im Gegensatz zu den National- und Staatsreligionen des Alterthums auf; es wollte über die nationalen und politischen Unterschiede hinaus die Menschheit zu Gott erheben und diese Erhebung durch einen einfachen, für alle Zeiten und Orte passenden geistigen Gottesdienst fördern und erhalten. Ein Glaube, Ein Bekenntniß dieses Glaubens in der Taufe, Eine Bethätigung dieses Glaubens durch die Liebe, dies ist der Grund- und Hauptgedanke der wahren christkatholischen d. i. der allgemeinen Weltreligion.

Allein diese katholische Religion ist zwar in der Idee immer, in der wirklichen Erscheinung aber noch niemals dagewesen, und die wichtigste Ursache davon

ist, daß die christliche Weltreligion zur römischen Hofkirche geworden ist. In dieser kirchlichen Gestaltung wurde das Christenthum das gerade Gegentheil von dem, wozu es vom göttlichen Geiste seines Stifters bestimmt war. Statt Befreiung des Menschengeistes brachte dieses römische Christenthum die niedrigste Sklaverei in finsterster Verdummung; statt Erhebung zu Gott die völligste Wegwerfung vor einem Menschen, der sich Stellvertreter Gottes zu nennen die Frechheit hatte; statt einer geistig edlen Gottesverehrung einen Ceremoniendienst, der alsbald die lächerlichste Unvernunft des Götzendienstes übertraf. Das Christenthum wollte die Völker ungeachtet der örtlichen Trennung und der natürlichen Unterschiede im Gefühl der gottähnlichen Menschheit und durch das Gebot der Liebe vereinigen und in diesem Sinn für das höhere Gefühls- und Geistesleben der gesammten Menschheit ein Reich Gottes auf Erden stiften; die römische Hofkirche aber predigte Haß und Verfluchung und machte aus der göttlichen Anstalt des Heiles das gräßlichste Henkerthum, unter welchem die Menschheit je geseufzt und geblutet.

Rom faßte die katholische Idee des Christenthums im Sinn der despotischen Kaiser als Mittel

zur Weltunterjochung auf und brachte den Völkern nicht blos eine politische, sondern eine Knechtung des ganzen Lebens in allen seinen Richtungen. Die christliche Welt sollte völlig zum Dalailamathum entwürdigt werden, von dem asiatischen nur dadurch unterschieden, daß dort die weichste Sanftmuth, hier aber die herzloseste Grausamkeit zum herrschenden Prinzip gemacht wurde. Man wird dies übertrieben finden, weil der Zustand der römisch=christlichen Völker selbst in den schlimmsten Zeiten doch ein besserer und freierer war, als jener der asiatischen Völker. Allein daß dies wirklich der Fall war, ist keineswegs dem guten Willen der römischen Hierarchen, sondern der christlichen Idee zu verdanken, welche sich nicht gänzlich überwältigen und unterdrücken ließ. Daß aber aus der göttlichen Lehre Christi jene Gott und die Menschheit schändende Priesterdespotie gemacht worden, rechtfertigt vollkommen unser obiges Gleichniß, auch abgesehen von allen sonstigen Aehnlichkeiten durch den wahnsinnigsten Menschen= und Fetischdienst, durch die frevelhafte Heiligsprechung sündhaft lebender Menschen und durch andere Ausartungen, welche das Christenthum tief unter den Götzendienst erniedrigt haben.

Die vollständige Durchführung dieses römischen

Katholizismus gelang nie vollständig, wie sehr ihn auch politische Zustände Jahrhunderte lang unterstützten. Die Luft Europas und das Blut seiner Völker war nicht für dieses asiatische Bonzenthum geeignet, und das urchristliche Prinzip ließ sich, wie gesagt, nicht ganz überwältigen. Daher war die römische Kirche zu keiner Zeit, weder innerlich noch äußerlich wahrhaft die katholische d. i. allgemeine christliche Kirche. Immer empörte sich in ihrem Innern selbst der Urgeist des Christenthums gegen die menschliche Verunstaltung und Entheiligung, und immer trennten sich auch äußerlich zahlreiche Christen von dem römischen Stuhle. Zwar suchte sich die römische Kirche den Schein der Allgemeinheit dadurch zu erzwingen, daß sie alles, was ihr nicht blindlings ergeben sein wollte, verfluchte und wo möglich ausrottete; aber wie oft und gräßlich sie auch dieses Welthenkeramt geübt hat, sie fand in einer entscheidenden Richtung frühzeitig einen unüberwindlichen Gegner. Die griechische Kirche protestirte gegen die Anmaßung des römischen Bischofs, das Haupt der Christenheit sein zu wollen, und erklärte sich für völlig selbständig und für katholisch. Hier half der römischen Herrschsucht kein Fluch. Die griechische Kirche hatte zu viele Concilien, zu viele der größten

Kirchenväter und zu viele Bekenner für sich; sie konnte jeden Fluch mit gleicher Macht und Wirkung erwiedern. Nun gab es zwei, fast gleich mächtige Kirchen, die sich katholisch, d. i. allgemein nannten, wodurch doch wol selbst dem blödesten Verstand bewiesen sein sollte, daß keine von beiden wahrhaft katholisch ist. Die römische Kirche empfand es auch äußerst schmerzlich, daß ihre Katholizität durch das Dasein der griechischen Kirche aufgehoben;*) daher die ängstliche und manchmal wirklich zärtliche Bemühung, die Griechen durch die größten Begünstigungen mit dem

*) Auch bei der Disputation zu Leipzig im Jahr 1519 bekämpfte Luther gegen Eck den Primat des Papstes vorzüglich dadurch, daß er hervorhob, die Griechen hätten den Papst auch nicht anerkannt und seien doch keine Ketzer, ihre Kirche sei so gut und anerkannt christlich wie die römische. Eck wollte dies in der ersten Hitze nicht gelten lassen und behauptete geradezu, die Griechen seien vom Papst d. h. vom christlichen Glauben abgefallen und könnten daher nun und nimmermehr selig werden. Da frug Luther mit Eifer und Entrüstung: „Wie, die ganze griechische Kirche willst du verdammen, mit ihren vollgiltigen Concilien, mit ihren großen Vätern, mit ihren tausend Heiligen? Wie, Gregor von Nazianz und Basilius der Große sollen nicht selig geworden sein?“ Da wurde Eck verlegen und beschränkte sein Verdammungsurtheil dahin, daß es nur die wirklichen Ketzer, deren es jedenfalls viele in der griechischen Kirche gegeben hätte und gebe, treffen sollte, keineswegs aber die vielen Heiligen und Lehrer dieser Kirche.

lateinischen Christenthum zu vereinigen. Als es endlich gelang, nur einen kleinen Theil der Griechen zur Anerkennung des päpstlichen Primates zu bewegen, machte Rom für diese Anerkennung Concessionen, durch die es mit seinem sonst so streng durchgeführten Einheitsprinzip in Widerspruch kam und selber den Beweis lieferte, daß der römische Kirchenbegriff nicht der wahrhaft katholische ist.

Bei der Abgeschiedenheit des Orients und bei der geistigen Versumpfung und weltlichen Erliegung des Griechenthums gelang es der römischen Curie jenen großen Abfall zu verschmerzen und im Abendland vergessen zu machen. Hier begünstigten eigenthümliche Geistes- und Gemüthszustände der Völker und verhängnißvolle politische Verwickelungen ein so üppiges Wachsthum der päpstlichen Macht, daß sie sich einige Jahrhunderte hindurch in der That als weltbeherrschender politischer Katholizismus geltend machen und siegreich behaupten konnte. Rom benützte diese Stellung mit maßlosem Hochmuth und unersättlicher Habsucht. Mehrere kleinere Empörungen wurden in Blut und Feuer erstickt. Da erhob sich endlich der Held des deutschen Volksgemüths, Luther, und nach furchtbarem Kampf mußte Rom auch im Abendland ein freies Christenthum anerkennen.

Solchen freien Kirchenthümern gegenüber konnte und kann nun doch gewiß vernünftigerweise von einer Allgemeinheit der römischen Kirche nicht die Rede sein. Rom kann diesen Kirchen den allgemein christlichen Charakter, welcher in der Auffassung der wesentlichen Urwahrheit der Lehre Christi beruht, nicht absprechen, so wenig als umgekehrt diese Kirchen es der römischen gegenüber thun können und thun wollen.*) Spricht nun Rom dessenungeachtet den Vorzug ausschließlicher Allgemeinheit für sich an, so geschieht dies eben nur in gewaltthätigem,

---

*) Schrieb doch Luther selbst noch im Jahr 1533 folgendes: „Da hat Gott mit Macht und Wunder erhalten, daß dennoch unter dem Papst blieben ist erstlich die Taufe. Darnach auf der Kanzel das heilige Evangelium in eines jeglichen Landes Sprache. Zum dritten die heilige Vergebung der Sünden und Absolution, beide in der Beichte und öffentlich. Zum vierten das heilige Sakrament des Altars, das man zu Ostern oder sonst im Jahr den Christen reicht, wiewol sie geraubt haben die eine Gestalt. Zum fünften das Berufen oder Ordiniren zum Pfarramt, Predigtamt oder Seelsorge, die Sünden zu binden und lösen und im Sterben oder auch sonst zu trösten. Zuletzt auch das Gebet, als Psalter, Vaterunser, der Glaube und die zehn Gebote, item viel gute Lieder und Gesänge, beide lateinisch und deutsch. Wo nun solche Stücke noch blieben sind, da ist gewißlich die Kirche und etliche Heilige blieben. Darum ist gewiß hie Christus bei den Seinigen gewesen mit seinem heiligen Geist und hat in ihnen den christlichen Glauben erhalten."

herrschsüchtigem Hochmuth und ist ein Beweis, daß Rom den Charakter des Katholizismus nicht auf das wirklich allgemein giltige Wesen der reinen christlichen Wahrheit gründe, sondern im fernsten Gegentheil auf die durch frevelhafte Verstümmelung und Fälschung der heiligen Schrift und übermüthige Eigenmacht jeder Art eingeführte Abweichung von dem reinen Wesen des Christenthums.

Bei dieser unleugbaren Thatsache würde der römischen Kirche der Charakter wahrer Katholizität gefehlt haben, wenn sie auch wirklich jemals die ganze christliche Welt beherrscht hätte, und diese Thatsache nimmt ihr die wahrhaft katholische Eigenschaft auch heutzutage, wo sie dieselbe darauf stützen will, daß sie mehr Bekenner habe, als jede der andern christlichen Kirchen. Läge auch wirklich die ganze Menschheit in dem römischen Kirchenzwang, so wäre dies allerdings ein Katholizismus, aber ein gewaltthätiger, auf Menschensatzungen beruhender, das Christenthum entstellender und zur Befriedigung priesterlicher Herrschgier misbrauchender; es wäre der römische, aber nicht der wahrhaft christliche Katholizismus, und es wäre die dringende Pflicht jeder freien Christenseele, gegen diesen falschen Katholizismus zu kämpfen, wir müßten unverzüglich den

Anfang der Opposition machen, deren siegreiche Fortsetzung jetzt unsre Pflicht und Aufgabe ist.

Der wahre Katholizismus kann nur auf dem reinen einfachen Urwesen des Christenthums beruhen. Nur dieses paßt für alle Zeiten und Orte, für alle Menschen. Da nun Jesus in der That eine allgemeine Weltreligion stiften wollte, da Paulus ausdrücklich der Menschheit den allgemeinen Gott predigte, so muß es der Wille Gottes sein, daß nur das einfache reine Wesen der christlichen Offenbarung auch zum Wesen der allgemeinen christlichen Kirche gemacht werde. Es folgt hieraus, daß die wahre katholische Kirche bis zum heutigen Tage eine unsichtbare Kirche geblieben und nur in der innersten allgemeinsten religiösen Uebereinstimmung aller Christen vorhanden sei. Keine der herrschenden Kirchen ist wahrhaft katholisch, oder jede ist es nur insofern und so weit, als das reine Wesen des Christenthums in ihr enthalten ist.

Dieses christliche Wesen so viel als möglich von dogmatischer Verdunkelung und liturgischem Aufputz zu reinigen und es in dieser Reinheit als Wesen einer sichtbaren allgemeinen Kirche darzustellen, ist das Ziel des neuen Kirchenstrebens. Es will recht eigentlich die Idee des wahren Katholizismus zum erstenmal

zur kirchlichen Erscheinung gestalten. Es will eine Kirche gründen, in welcher jeder Christ, wenn er sich zur höchsten Auffassung und Empfindung seines Glaubens erhebt, sich heimisch finden soll. Wer für dieses Streben die Bezeichnung „katholisch" nicht gerechtfertigt findet, der hat eben keinen Begriff von dem wahren Katholizismus.

Dies ist wirklich der Fall bei allen, welche den Namen der neuen Kirche bespötteln und verwerfen. Sie können oder wollen sich nicht über den gemeinen, gedankenlosen, durch römische Anmaßung in Gang gebrachten Sprachgebrauch erheben, der „römisch" und „katholisch" nicht zu unterscheiden weiß, ungeachtet des schroffen Gegensatzes dieser beiden Begriffe. Deshalb können sich diese Gegner des Namens der neuen Kirche keinen Katholizismus ohne Papst, Transsubstantiation, Cölibat, Ohrenbeichte u. dgl. m. denken. Allein alle diese Stücke gehören nicht einmal zum Wesen des römischen Katholizismus, weil sie erst seit dem neunten Jahrhundert in langen Zwischenräumen bis zum dreizehnten Jahrhundert hin in der römischen Kirche festgestellt worden sind und zwar unter beständiger Opposition der edelsten und frömmsten Geister dieser Kirche. Erst im neunten Jahrhundert setzte sich im Abendland der Begriff

des römischen Primates fest, und zwar nur im Abendland, denn die Griechen hatten sich eben deswegen getrennt. Ebenfalls erst im neunten Jahrhundert brachte der Mystiker Paschasius Radbertus die Lehre von der wirklichen und bleibenden, d. h. nicht blos auf die Zeit des Sakramentsempfanges beschränkten Verwandlung des Brotes und Weines in Fleisch und Blut Jesu Christi in Gang. Diese Lehre wurde bis zum Ende des elften Jahrhunderts von den angesehensten Theologen, namentlich von Scotus und Berengarius bestritten und erst im Jahr 1215 unter dem Namen der Transsubstantiation zum Dogma erhoben. Erst von da an wurde es Pflicht des römischen Christen, die einmal geweihte Hostie immerdar als Gott selbst anzubeten! und erst im Jahr 1311 wurde allgemein verordnet, die Hostie im Frohnleichnamsfeste zur öffentlichen Anbetung herumzutragen. Erst gegen Ende des elften Jahrhunderts unterwarf Gregor VII. eigenmächtig und gewaltthätig die Geistlichkeit dem unnatürlichen und bibelwidrigen Gebot der Ehlosigkeit. Erst im zwölften Jahrhundert kamen durch Petrus Lombardus die sieben Sakramente auf, und erst im dreizehnten Jahrhundert wurde die Ohrenbeichte unerläßliche Bedingung des Empfanges des Abendmals.

Man behauptet, Katholizismus sei ohne organisirte Einheit unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt nicht möglich. Auch durch diese Behauptung beweist man die tiefe Versunkenheit in dem falschen Begriff des römischen Katholizismus. In einer Kirche allerdings, welche wie die römische die bunteste Fülle des jüdischen und heidnischen Ceremoniells in ihr Rituale aufgenommen und alle verworrenen Grübeleien der Scholastiker, alle Traumgesichte der Mystiker zu Glaubenssätzen erhoben hat, in einer solchen Kirche ist allerdings ein zahlreiches Dienst- und Aufsichtspersonal und eine despotisch entscheidende Centralgewalt nothwendig. Wo aber wie in der wahren katholischen Kirche der Glaube an den Einen Gott und an Jesum Christum, die Hoffnung eines ewigen Lebens in Gott und das Gebot der brüderlichen Liebe der Inbegriff der ganzen Glaubens- und Sittenlehre, wo Erbauung durch Predigt und Gesang und geistige Vereinigung mit Christus im Abendmal der einzige wesentliche Gottesdienst ist, da wird sich leicht in christlich freier Weise Einheit und Ordnung erhalten lassen. Und es wird eine freiwillige, aufrichtige Einheit sein, während die Allgemeinheit der römischen Kirche eine blos äußere, eine erzwungene ist, so daß sich der römische Katholizismus, wenn man

die Herzen seiner Bekenner prüfen könnte, als ein Katholizismus der Scheinheiligkeit und Heuchelei darstellen würde. Der wahren katholischen Kirche, wenn sie dies wirklich ist und bleiben soll, muß zur Erhaltung ihrer Allgemeinheit und Einheit im Wesen der unsichtbare Stifter und Erhalter der Kirche Jesus Christus genügen und sein in der Bibel aufbewahrtes Wort und Gebot und die Verheißung, daß er bei seiner Kirche bleiben werde bis an das Ende der Welt.

Diese Kirche aber ist die Gemeinschaft aller Gläubigen. Christus wollte keine geistliche Büreaukratie gründen und den göttlichen Schatz seiner Gnaden keiner bevorzugten Kaste als Monopol überantworten. Er sprach zu seinen Anhängern: „Sehet euch vor vor den Schriftgelehrten, die in langen Kleidern gehen und sich gern grüßen lassen auf dem Markte und gern obenan sitzen*).“ In der Gesammtheit der christlichen Gemeinde wirkt der heilige Geist, dessen Erleuchtung Christus den Seinen versprochen hat. Durch diesen Geist Gottes wird die Versammlung der Gemeinde und der Gemeinden im Stande sein, die Einheit im reinen christlichen Wesen

*) Evang. Mark. 12, 38. 39.

aufrecht zu erhalten, ohne der grausamen Zwangsmittel zu bedürfen, durch welche die römische Kirche die Allgemeinheit in der Knechtschaft zu erhalten sich abmüht. Und nur in der einfachen Wesenheit ist Einheit nothwendig *); die individuelle Freiheit in den Nebendingen zu verfluchen, ist eben nur der fluchwürdige Dünkel und Uebermuth der römischen Kirche. Und hat sie, wo die Noth sie zwang, nicht selber diese Freiheit anerkannt? Hat sie nicht den unirten Griechen und den Franzosen sehr bedeutende Eigenthümlichkeiten zugestanden und sie doch in ihrem katholischen Schooße behalten?

Die neue Kirche nennt sich mit vollem Recht katholisch, denn sie strebt nach der Darstellung der wahren christlichen Allgemeinheit. Durch sie soll das Wesen und der Begriff des Katholizismus wieder zu Ehren gebracht werden. In der römischen Entartung ist er mit Recht verächtlich und lächerlich geworden **). Es ist die Pflicht jeder freien Seele, die

---

*) „In dubiis libertas, in necessariis unitas, in omnibus caritas" sagt der große Kirchenvater Augustinus, und nach ihm sogar eine römische Kirchenversammlung.

**) In protestantischen Ländern ist das Sprichwort üblich: „Das ist zum Katholisch-werden!" In Oesterreich und Baiern aber sagt man als strenge Drohung: „Ich werde

Aufgabe unsrer Zeit, die Idee des wahren katholischen Christenthums zur Erkenntniß, Anerkennung und praktischen Gestaltung zu bringen. Was wundern wir uns, daß die in römischer Geisteknechtschaft Gefangenen den Katholizismus falsch auffassen, wenn wir sehen, daß auch die Aufgeklärten und für Aufklärung Kämpfenden noch immer „römisch" und „katholisch" verwechseln. Es muß gezeigt und unablässig wiederholt werden, daß der einzig wahre Katholizismus in der einfachen Urlehre des Christenthums besteht, die für jeden Geist verständlich, zu jedem Herzen eindringlich, für alle Zeiten und Orte passend ist. Es muß gezeigt werden, daß eben die römische Kirche durch Verhüllung und Entstellung des christlichen Urgedankens und durch das Uebermaß ihrer Menschensatzungen sich am weitesten von der Idee des wahren Katholizismus entfernt hat, so daß sie ihre weite Verbreitung nicht der freien Ueberzeugung, sondern der furchtbarsten leiblichen und geistigen Gewalt zu danken hat. Wenn die befangenen Römischkatholischen sich brüsten, einer Kirche anzugehören,

---

dich katholisch machen!" — Welch eine schauerliche Erinnerung an die Art, wie diese Länder wieder katholisch gemacht worden sind!

welche in wunderbarer Einheit über die ganze Erde verbreitet ist, so muß man ihnen geschichtlich nachweisen, durch welche blutige, wahrhaft henkermäßige Grausamkeit diese Verbreitung zu Stande gebracht und mühsam erhalten worden ist. Man muß vorzüglich den römischkatholischen Deutschen und namentlich den Baiern und Oesterreichern erzählen, daß eben sie sich nur in Folge der schrecklichsten Gewaltthätigkeit bei dem römischen Glaubensbekenntniß befinden. Man muß ihnen erzählen, daß ihre Vorfahren, die gewiß ehrenhaft fromme Menschen gewesen, sich aus freiem Entschlusse und innigster Ueberzeugung von Rom abgewendet, daß sie für die Erkenntniß des freien und reinern Christenthums Gut, Blut und Leben geopfert, und die römische Herrschaft in Baiern und Oesterreich nur dadurch wieder hergestellt worden, daß man die Bekenner des reinen Evangeliums gerädert, verbrannt oder doch vertrieben, daß man schwächere Seelen durch Verführung und Bestechung gewonnen oder auch durch baierische Fanghunde in die alleinseligmachende Kirche gehetzt und die Jugend den Jesuiten überantwortet hat.

Wenn aber protestantische Christen sich über den Namen der neuen Kirche ärgern, so verkennen sie,

daß die neue Kirche eben durch Beibehaltung der katholischen Bezeichnung das einzubringen strebt, was die erste Reformation versäumt hat. Hätte sich diese als der wahre Katholizismus geltend gemacht und als solcher durchgreifend positiv entwickelt, anstatt sich der römischen Kirche gegenüber hauptsächlich nur defensiv abzuschließen und zu verschanzen und in diesem Kriegszustand zu verharren, so würde die Idee des wahrhaft allgemeinen d. h. katholischen Christenthums längst über das Römerthum herrschend geworden sein. Die erste Reformation protestirte gegen den römischen Katholizismus, bildete aber dem einseitigen, eigensinnigen d. i. unkatholischen Papstthum gegenüber ein verhältnißmäßig ebenso einseitiges und eigensinniges, also unkatholisches Lutherthum aus; die zweite Reformation protestirt gegen den römischen Katholizismus dadurch, daß sie den wahren ins Leben zu rufen strebt. An und für sich ist für das in seiner Reinheit dargestellte allgemeine Christenthum der Name Katholizismus freilich nicht nothwendig, und noch weit weniger paßt für diese allgemeine Kirche die protestantische Bezeichnung, die doch offenbar nur eine provisorische, auf so lange Zeit berechnete ist, als es gegen etwas dem wahren Christenthum Fremdes zu protestiren giebt. Weil nun aber

das wahrhaft allgemeine Christenthum noch nicht da ist und vorzüglich der angemaßten Allgemeinheit der römischen Kirche wegen nicht da ist, so muß gegen diese falsche römische Allgemeinheit protestirt werden. Ein weit wirksameres, weil positives Mittel der Protestation, als das lutherische Protestiren, ist die positive Entwickelung des wahren Katholizismus. Dazu ist aber, solang der falsche sich breit macht, die Behauptung des katholischen Namens unumgänglich nothwendig, und es wäre in der That der siegreichste Akt der ganzen vielhundertjährigen christlichen Protestation gegen Rom, wenn alle für das wahrhaft allgemeine und freie Christenthum begeisterte Christen sich den Namen Katholiken beilegten. Den erleuchteten und ehrlichen Protestanten kann der Name Katholizismus nicht zurückschrecken, denn der wahre Protestant muß für die immer edlere Entwickelung der evangelischen Wahrheit sein, in dieser Wahrheit aber besteht eben der wahre Katholizismus, und der Haß des Protestantismus darf also nicht gegen den Katholizismus überhaupt, sondern nur gegen den römischen gerichtet sein. Diejenigen Protestanten aber, welche sich lieber mit dem römischen als mit dem neuen Katholizismus befreunden wollen, beweisen eben, daß es ihnen nicht um die allgemeine

christliche Wahrheit, sondern um das zu thun ist, was sie selbst für vollendete Wahrheit halten oder ausgeben, daß sie gegen Rom nur deshalb protestiren, um an Roms Stelle über die Seelen herrschen zu können*).

Das Streben der Neukatholiken stimmt wunderbar mit jenem der Neuprotestanten überein. Beide sind von dem echt christlichen Bewußtsein erfüllt, beide streben nach der Darstellung des reinen freien allgemeinen Christenthums. Warum sollte nun ein Name sie trennen, da doch dieser Name, richtig aufgefaßt, das Ziel bezeichnet, nach welchem beide Parteien streben! Wenn dieses Ziel einmal erreicht, wenn die Sache lebendig und lebenskräftig in der Welt ist, dann mag der Name, der sich dann von selbst ver-

*) Die Erklärung, welche das wiener Consistorium Augsb. Conf. in Betreff des Pastors Molnar abgegeben, ist ein äußerst trauriger, die Idee des Protestantismus beschimpfender Beweis von pfäffischer Hoffart und zugleich von pfäffischer Kriecherei. Ein protestantisches Consistorium, welches erklärt, Ronge sei nur ein Anführer von Communisten und Rebellen, bestätigt nachträglich das Urtheil, welches auch Luthern als einen Rebellen, einen Aufwiegler des Volkes, einen Störer göttlicher und menschlicher Ordnung verdammt hat. Und nach einer solchen Erklärung wagen es jene orthodoxen Herren noch, sich lutherisch zu nennen?

steht, wegfallen, dann mag der christliche Name genügen. Bis dahin aber möge jeder Christ, der nach der allgemeinen Wahrheit des Christenthums ringt, sich Katholik nennen; dieses Zeichen wird ein gewaltiges Mittel zur Erreichung der Sache, eine siegreiche Waffe gegen den gemeinschaftlichen Feind sein. Alle dagegen, welche sich von dem römischen Papste oder von irgend einem protestantischen Päpstchen die Regel ihres Lebens und die Bedingungen ihrer Seligkeit vorschreiben lassen, sollen fortan nur römische, hengstenberg'sche u. s. w. Christen genannt werden.

Fast ebenso sehr wie die katholische wird auch die vorzugsweis deutsche Bezeichnung der neuen Kirche angefochten und von den Gegnern als Anmaßung oder gar als Hochverrath ausgeschrien. Wir wollen daher die Berechtigung und Bedeutung dieser deutschen Charakterisirung betrachten.

Der Name Deutschkatholizismus.

Alles, was wir gegen den sich selbst widersprechenden Begriff „Römischkatholisch" angeführt, wendet man auch gegen den Namen „Deutschkatholizismus" ein. Und der Idee nach mit völligem Recht.

Der wahre Katholizismus braucht und verträgt keine Nebenbezeichnung. Er stellt eben die allgemeine christliche Kirche dar, und diese soll und kann keine Nationalkirche sein. Dies ist in der Idee völlig ausgemacht.

Allein wo es sich um die geschichtlich praktische Belebung einer Idee handelt, da bleibt die Idee freilich das Ziel, aber die Wege dahin müssen auf dem geschichtlichen Boden genommen werden. Man kann aus der Geschichte nicht hinaus, wenn man Geschichte machen will.

In der Geschichte nun steht die römische Kirche da, tief im Boden einer tausendjährigen Vergangenheit wurzelnd und ungeachtet aller Bekämpfung und Schwächung doch noch immer Gegenwart und Zukunft verfinsternd, verwirrend, vielfach beherrschend. Sie machte und macht sich gewaltsam als katholische, d. i. ursprüngliche, allgemein wahre Kirche geltend und hindert dadurch die Entwickelung der echten christlichen Wahrheit, und durch das Trugbild ihrer Katholizität verwirrt sie zugleich das Bewußtsein der Völker, um sie geistig und leiblich zu knechten. Im Namen des Christenthums und der großen Hoffnung, welche die Menschheit auf die endliche Realisirung der christlichen Wahrheit setzt, muß dem Papstthum der angemaßte Vorzug der Katholizität entrungen werden, durch den es das christliche Bewußtsein verwirrt und die Anstalt des Heils zur politischen und finanziellen Spekulation einer Priesterdespotie erniedrigt. Da nun aber die Menschheit ihren Lebenskampf nicht als einheitliche Masse, sondern in Völker gegliedert vollführt, und da es sich im Kampf gegen Rom vorzüglich auch um Befreiung der Nationalselbständigkeit handelt, so hat dieser Kampf wie überall und immer so auch jetzt in Deutschland einen hervortretenden nationalen Charakter.

Dadurch ist der Name Deutschkatholizismus erklärt und gerechtfertigt. Es soll durch ihn keineswegs in verwerflicher Nachahmung der welschen Praktik dem Begriff des Katholizismus eine willkürliche, herrschsüchtige Beschränkung gesetzt, sondern nur der Antheil bezeichnet werden, welchen das deutsche Volk für den wahren Katholizismus und zugleich für deutsche Volksthümlichkeit an dem Kampf gegen Rom nimmt. Da ferner das Christenthum, obwol es die Religion der Humanität ist, doch keineswegs jenen Kosmopolitismus befördern soll, der sich in Verflachung und Verwischung aller individuellen Charakterhaftigkeit gefällt, da der wahre Katholizismus nur in der Uebereinstimmung in den wesentlichen Grundlehren besteht und in kirchlichen Nebendingen eigenthümliche Gestaltungen keineswegs ausschließt, so enthält ein deutscher Katholizismus durchaus keinen so unauflösbaren Widerspruch wie der römische, obwol selbst Rom immer eine deutsche, französische, spanische Kirche anerkannt hat*).

*) Es sind aus Vergangenheit und Gegenwart Beweise vorhanden, daß Rom sogar sehr geneigt wäre, die Eigenthümlichkeit der anglikanischen Kirche anzuerkennen, wenn sie sich nur dem päpstlichen Primat unterwerfen wollte.

In rein kirchlicher Beziehung ist die deutsche Bezeichnung des neuen Katholizismus durchaus unwesentlich, und das Bewußtsein davon spricht sich auch in der Mehrzahl der ersten Gemeinden dieses Katholizismus aus. Von den 18 bis zum Juni d. J. bekannt gegebenen Glaubensbekenntnissen*) sprechen nur sechs die deutsche Bezeichnung aus (Leipzig, Elberfeld, Dresden, Berlin, Wiesbaden, Stuttgart), und Dresden macht die ausdrückliche Clausel, „daß die Benennung „deutschkatholisch" nicht als wesentlich zu betrachten und vorbehalten sei, sie nach Befinden umzuändern."

Das leipziger Concil aber nennt sich mit Entschiedenheit die „erste deutschkatholische Kirchenversammlung", und es geschah dies in richtiger Erkenntniß und Würdigung des nationalen Standpunktes, von welchem aus die neue Kirche zu wirken berufen ist.

Auf diesen nationalen Standpunkt sollen sich auch die Beurtheiler des neuen Kirchenstrebens stellen, so-

---

*) S. Bibliothek der Bekenntnißschriften der deutschkatholischen Kirche, herausgegeben von Dr. J. Günther, mit einem Vorwort von Dr. Karl Gottlieb Bretschneider. Erste Sammlung. Zweite Auflage. Jena, Friedr. Luden. 1845.

fern sie deutsch sind und deutsches Pflichtgefühl besitzen. Dann würde Deutschland nicht länger über deutsche Urtheile erröthen müssen, die theils die blindeste Verkennung des Wesens dieser kirchlichen Bewegung, theils die kläglichste Verzagtheit, theils die niedrigste Wegwerfung, vor dem welschen Hierarchencollegium bekunden. Nie war es dringender nothwendig, das deutsche Nationalbewußtsein für eine deutsche Bewegung zu begeistern, als jetzt, denn diese neue religiöse Bewegung soll nicht nur den unheilvollen kirchlichen Gegensatz Deutschlands endlich friedlich vermitteln, sondern sie soll auch ein mächtiger Vorschritt sein in der Erfüllung des großen Weltberufes des deutschen Volkes.

Die nationale Bedeutung und Aufgabe des neuen Kirchenstrebens.

Es bedarf hier nicht vieler Worte; ja es hieße die Kraft der klaren Wahrheit verkennen und schwächen, wenn man ihr durch Ueberredungskünste zu Hilfe kommen wollte. Wer nicht durch die einfache deutsche Wahrheit gewonnen wird, der ist für das neue deutsche Leben verloren.

Das neue Kirchenstreben soll die Sehnsucht von Jahrhunderten stillen, es soll den kirchlichen Zwiespalt Deutschlands beendigen. Und es kann dies, wenn es mit allgemeiner Begeisterung unterstützt wird. In dem neuen Kirchenbegriff, wie ihn Katholiken und Protestanten jetzt aufzufassen und darzustellen streben, können alle deutschen Christen in der christlichen Wesenheit ihren Vereinigungspunkt finden, und die ver-

schiedenen Kirchengebräuche sollen dann kein Grund wechselseitiger Verdammung mehr sein. Durch das neue Kirchenstreben soll Deutschland endlich für immer und gänzlich von dem römischen und dadurch von mannigfachen andern zumeist welschen Einflüssen befreit werden, die den deutschen Namen schänden, das deutsche Geistesleben verwirren, verunreinigen und stören, Deutschlands politische Entwickelung hemmen. Es soll endlich der himmelschreiende, der schlimmer als brudermörderische Zustand enden, daß nach dem welschen Glaubensbekenntniß der einen Hälfte des deutschen Volkes die andere Hälfte höllisch verdammt genannt wird. Deutschland soll in einer allgemeinen deutschen Kirche zu Gott beten und niemand soll in dieser Kirche Gesetze geben, als der durch Christus geoffenbarte Geist Gottes.

Die wissenschaftliche, literarische, militärische und politische Einigung Deutschlands soll durch die kirchliche die Weihe zur heiß ersehnten Vollendung erhalten.

Das neue Kirchenstreben ist recht eigentlich der erste volksthümlich praktische Versuch, die in neuester Zeit so allgemein (selbst offiziell) theoretisch geweckte und gepriesene Einheit des deutschen Volkes durch-

zuführen, deshalb hat das deutsche Volk die deutsche Bezeichnung der neuen Kirche mit allgemeiner freudiger Zustimmung begrüßt, und dieser Name wird in der deutschen Geschichte fortleben.

Aber das deutsche Kirchenstreben hat noch eine über dieses hohe nationale Ziel weit hinausreichende welthistorische Bestimmung und in dieser eben vorzugsweis die Berechtigung, sich als deutsches Streben geltend zu machen.

Das deutsche Volk ist für die neue Geschichte der Träger und Leiter des höchsten humanen Gedankens und Gefühles. Dieser höchste Geschichtsgedanke — was auch überstürzte Philosophen dagegen aufbringen mögen — ist der christliche Gedanke. Und „die Bestimmung der germanischen Völker" — wie Hegel anerkennt — „ist, Träger des christlichen Prinzips abzugeben. Der Grundsatz der geistigen Freiheit wurde in die noch unbefangenen Gemüther dieser Völker gelegt, und es wurde ihnen aufgegeben, im Dienste des Weltgeistes den Begriff der wahren Freiheit nicht nur zur religiösen Substanz zu haben, sondern auch in der Welt frei zu produziren."

Zur weitern Erfüllung dieses hohen Berufes, zur endlichen Gründung der wahren freien allge-

meinen christlichen Kirche, zur Bildung des wahrhaft christlichen d. i. freien Staates ist das neue kirchliche Streben ein, wenn auch noch unklarer und vielfach verworrener Anfang. An dieser Ueberzeugung mögen sich alle begeistern, die für das neue Kirchenthum thätig sind, und vor dieser Ueberzeugung werden alle zu schanden werden, die dieser neuen geistigen und gemüthlichen Erhebung des deutschen Volkes feindselig entgegenarbeiten.

Die zahlreichen Gegner spotten über diese freudig stolze Zuversicht, aber eben durch die Bitterkeit ihres Spottes beweisen sie, daß sie die gewaltige Wahrheit ahnen.

Die neue Kirche hat aber mit zweierlei Gegnern und Hindernissen zu kämpfen. Die ersten und mächtigsten sind die politischen, von denen im zweiten Buche dieser Schrift gehandelt werden soll. Hier wollen wir von und zu den Gegnern sprechen, die es aus eigennützigen Privatrücksichten und in Folge von allgemeinen Zeitübeln sind. Es wird dies im eigentlichsten Sinn eine Opposition nach unten sein, die, wenn der Segen Gottes sie wirksam machte, uns der Opposition nach oben entheben würde.

Gegner im Volk und Klerus und Hindernisse der Zeit.

Ein sehr wirksames Mittel, vom Beitritt zur neuen Kirche abzuhalten, ja abzuschrecken, handhaben die Gegner dadurch, daß sie triumphirend darauf hinweisen, wie noch niemand aus den höhern Ständen der neuen Kirche beigetreten sei. „Seht da" — höhnen sie — „wer sind denn die neuen Apostel, wer bildet denn die neuchristliche Kirche, wer maßt sich an, der Welt ein neues Licht anzuzünden? Unwissende Menschen der untersten Stände sind es, und einige schlaue Köpfe bemächtigen sich der Pöbelhaufen, um ehrgeizige, habsüchtige, aufrührerische Projekte durchzuführen!"

Die Gegner vergessen hierbei, daß sie durchaus und beinahe wörtlich die ersten Feinde des Christen-

thums nachahmen. Man werfe uns nicht vor, daß wir hier Menschliches mit Göttlichem vergleichen. Wer das Gold von Schlacken reinigt, steht natürlich tief unter dem, der es geschaffen. Nur ersteres ist das Werk der neuen Kirchenstifter. Das Christenthum soll in seiner ursprünglichen Reinheit dargestellt werden. Eben gegen dieses ursprüngliche Christenthum aber haben Götzendiener und Pharisäer mit demselben Spott gekämpft, wie jetzt Römlinge und Buchstabengläubige. Und hat etwa das Christenthum zuerst auf den kalten windigen Höhen der Gesellschaft gewurzelt? Ist Christus in einem Palast zur Welt gekommen? Waren die Apostel etwa Doktoren, Professoren, geheime Kirchenräthe und Prälaten? — Nein, im warmen Herzen des gemeinen Volkes war die erste Stätte der neuen Himmelslehre, von den Verrichtungen des gemeinsten Lebens weg nahm sich Christus seine Jünger, Handwerker, Fischer, Bettler waren die ersten und eifrigsten Bekenner und Prediger des Christenthums; die hochgeborne und tiefgelehrte Welt ignorirte oder verfolgte damals wie jetzt den neuen Glauben, und Jahrhunderte vergingen, bis die Herrscher es vortheilhaft fanden, das Christenthum zum obersten Polizeimittel zu machen. Und sagt der Weltheiland nicht durch den Evange-

listen Matthäus (11, 28): „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Und ruft er nicht den Hochmüthigen das fürchterliche Wort zu: „Was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott!“ (Luk. 16, 15.)

Die Gegner gehen mit wahrer Pasquillantenwuth auf die persönlichen Verhältnisse der Häupter der neuen Bewegung los. „Ein verliebter Pfarrer, der heiraten wollte,“ sagen sie, „ein abgesetzter Kaplan, der sich an seinen Vorgesetzten rächen wollte, und ein Demagog, der jahrelang ohne Religion gelebt, das sind die drei Häupter der neuen Kirche.“ Was wollen sie damit erreichen? Selbst wenn sie wahr sprächen, wären sie durch den Satz geschlagen, der in der römischen Kirche so viel gilt, daß nämlich Gott seine Absichten oft durch unwürdige Werkzeuge ausführt. Und welcher der Sterblichen hat den Muth, sich ein würdiges Werkzeug Gottes zu nennen? Auch gegen Luther wurde fast wörtlich so geschmäht wie gegen Czerski und Ronge, und noch heutzutag wird in den baierischen und österreichischen Schulen gelehrt, Luther sei nur deshalb gegen die heilige Kirche aufgestanden, weil er von seinem Klosterobern gestraft worden und heiraten gewollt. Am niedrigsten und zugleich unsinnigsten sind die

Schmähungen auf den wackern Volksmann Robert Blum. Man will sein kirchliches Streben dadurch verdächtigen, daß man anführt, er habe früher ohne Religion gelebt. Aber selbst wenn dies wahr wäre, würde es für die neue Kirche ein sehr ehrenvolles Zeugniß sein, daß sie aus einem Irreligiösen einen so eifrigen Christen gemacht. Aber Robert Blum ist früher eben nicht in die römische Kirche gegangen, weil sie ihn nicht befriedigte. Und sind nicht Millionen von denen, die der römischen Kirche unterthan sind, in dem nämlichen Fall? — Möchten sie doch alle das Beispiel des thatkräftigen Mannes nachahmen! Man will es lächerlich machen, daß Blum, der an der Theaterkasse die Eintrittskarten ausgiebt, zu gleicher Zeit Stifter, Vorsteher und Apostel einer neuen Kirche sein will. Aber man hebt da nur einen höchst ehrenhaften Zug dieses Mannes hervor, der ungeachtet seines großen öffentlichen Rufes und Einflusses in würdevoller Bescheidenheit seinen Dienst versieht und seine Familie redlich ernährt. Man macht dadurch nur auf ein ebenso merkwürdiges als erfreuliches Zeichen der Zeit aufmerksam; denn höchst merkwürdig ist es in der That, daß ein Mann, der Abends an der Theaterkasse sitzt, des andern Tages

Tausende religiös zu erbauen und, sehr zum Nutzen der öffentlichen Ordnung, zu leiten weiß*).

Und zugegeben, die genannten Männer wären nur schwache unvollkommene Werkzeuge, was sie selbst bei jeder Gelegenheit in christlicher Demuth bekennen; um so deutlicher ist dann die Hand Gottes bei diesem Werke zu erkennen, weil es ungeachtet so schwacher Werkzeuge und so mächtiger Hindernisse so freudig gedeiht.

Ueber dieses Gedeihen freilich suchen die Gegner sich selbst und die Welt zu täuschen. Sie ergehen sich mit besonders selbstgefälligem Hohn in witzigen Sa-

---

*) Ich erlaube mir, hier eine persönliche Erfahrung mitzutheilen. Ich sah Robert Blum eines Sonnabends an der Theaterkasse, erkundigte mich als Fremder bei ihm nach bequemen Sitzen, und wurde dienstfertig freundlich befriedigt. Sonntags darauf wohnte ich der Versammlung der Deutschkatholiken bei, wo Robert Blum als Vorstand fungirte. Ich sah den Mann von der Theaterkasse mit würdevollster und zugleich liebreichster Haltung eine sehr bewegte und verworrene Debatte leiten und auf die Gemüther der äußerst gemischten Anwesenden einen mächtigen Zauber ausüben. Zuletzt las und erklärte er das Evangelium und sprach das Vaterunser. Ich war durch die geistliche Rede des Theaterkassirers innerlichst ergriffen und wahrhaft erbaut. Ich war auch schon viele Jahre in keiner römischen Kirche gewesen, weil sie mein religiöses Bedürfniß nicht befriedigen kann.

tiren über die neuapostolische Duodezkirche. „Seht da“ — rufen sie — „diese kleinen zerstreuten Häuflein wollen die apostolisch katholische Kirche darstellen; schon dadurch ist der Wahnsinn dieses ganzen Bestrebens bewiesen.“

Man muß diese Gegner, die, obwol sie sich so gern vorzugsweis die Historischen nennen, doch aus der Geschichte nichts lernen wollen, abermals auf die kleinen Anfänge des Christenthums sowol als der ersten Reformation verweisen. Wie viele Jahre hindurch galt das Christenthum der Welt für nichts als eine der vielen jüdischen Sekten. Die römischen Gelehrten und Staatsmänner würdigten den neuen jüdischen Schwärmer gar keiner Aufmerksamkeit und hatten keine Ahnung davon, daß diese Schwärmerei der Beginn einer Weltrevolution sei. Ebenso spotteten beim Anfang der Reformation Kaiser und Papst über den zänkischen Mönch, und doch sprach sich durch diesen Mönch der unbezwingbare Geist einer neuen Zeit aus. Und Luther selbst hatte geraume Zeit hindurch so wenig ein Bewußtsein von der weltkräftigen Bedeutung seines Werkes, daß er nach der ersten Unterredung mit Miltitz zu Altenburg 3. Jan. 1519 an seinen Churfürsten schrieb: „Die Sache soll in ir selbs vergehen.“ Als Bar-

tholomäus Bernhardi *), Propst zu Kemberg bei Wittenberg im Jahr 1521 heiratete, schrieb Luther an Melanchthon: „Ich fürchte, der Propst von Kemberg wird vertrieben werden und mit Weib und Kind

*) Custos Bergmann in Wien hat unlängst in Schmidls Blättern für österreichische Literatur und Kunst sehr interessante Notizen über diesen seinen Landsmann mitgetheilt. Bernhardi war zu Schlins bei Feldkirch in Vorarlberg geboren. Er studirte wie damals viele Tiroler zu Wittenberg und war auch Rector Magnificus dieser Universität. Als Propst zu Kemberg verheiratete er sich am 24. August 1521, seinem 34. Geburtstag, mit einer Jungfrau aus Kemberg. Dieser Tag wurde in der Folge dies liberationis pastorum genannt. Bernhardi wurde hierauf nach Halle gerufen, um sich seiner Ehe wegen zu verantworten, er stellte sich aber nicht, sondern ließ zwei Schriften für die Priesterehe erscheinen. Auch Melanchthon sandte eine Apologie der Priesterehe nach Halle. Im Jahr 1547 im schmalkaldischen Krieg kamen die kaiserlichen Truppen nach Kemberg und henkten Bernhardi in seinem Arbeitszimmer über dem Tisch auf; da sie aber schnell fortmarschiren mußten, so konnte seine Gattin ihn retten. Bald aber kamen die fanatischen Soldaten wieder, ergriffen den unglücklichen Propst, schlugen ihn bis aufs Blut und schleppten ihn nach Torgau. Dort aber erbarmte sich seiner ein deutscher Offizier und sandte ihn mit einem Sicherheitspaß nach Kemberg zurück, wo er 4 Jahre darauf im 64. Lebensjahr starb. Von ihm heißt es in Sebastian Munsters Kosmografie, Basel 1550. „Im Walgön ligt Jagdberg, auß wölches gerichts dörffer einem, Schlyns genannt, ist der propst zu Kemberg in Sachsen, magister Bartholome Bernhardt, der auß allen pfaffen zu unsern zeiten der erst ein eeweib genom-

darben müssen.“ — Ja noch im Jahr 1525 stand die neue Kirche so schwach, daß Luther schrieb: „Meine Lehre wird vielleicht nach meinem Tod wieder untergedruckt werden.“

Im Vergleich mit der ersten Reformation rechtfertigt die Verbreitung der deutschkatholischen Kirche in dieser kurzen Zeit und bei so großen Hindernissen weit mehr die größte Bewunderung als den leisesten Spott. Mögen die Gegner doch ehrlich eingestehen, ob sie beim ersten Beginn dieser Bewegung einen so raschen Fortgang für möglich gehalten. Die Zahl der deutschkatholischen Gemeinden wächst fast mit jedem Tage. In den acht Monaten seit dem Briefe Ronges bis Mitte Juni d. J. werden nicht weniger als 151 wirklich konstituirte oder in der Bildung begriffene Gemeinden gezählt. Davon zählt die Gemeinde zu Breslau gegen 8000 Glieder, Berlin gegen 3000, Danzig 800 Familien, Worms 500 Glieder. — Aber um die Bedeutung dieses großen Er-

men hat, bürtig.“ — Auf ihn und seine Ehe wurde eine Münze geschlagen, darauf sein Bildniß und Name und das Distichon:

Aspice, qui primus socialia jura sacerdos
Legitima subiit restituitque suis.

eignisses zu ermessen darf man nicht blos die Gemeinden und ihre Glieder zählen; man muß die Stärke und Allgemeinheit der Idee prüfen, die hier ins Leben tritt. Nicht die Tausende (und doch sind es schon Tausende), die öffentlich das neue Glaubensbekenntniß abgelegt haben, muß man zählen, sondern die Millionen, die jenen Tausenden aus innerster Ueberzeugung und mit freudigster Hoffnung Beifall zurufen. Wäre die Zahl der ersten Träger des neuen Gedankens auch viel geringer; genug daß der Gedanke einmal verkörpert ist. Man darf mit Bestimmtheit voraussagen, daß, wie das Entstehen der neuen Kirche die Welt überrascht hat, so auch ihr Wachsthum alle Berechnungen der Freunde und Feinde weit übertreffen werde.

Immerhin nenne man daher einstweilen die neue Kirche eine Sekte und verbiete sogar, ihr den Namen Kirche beizulegen. Dadurch wird sie eben erst recht zur Kirche und zur überwiegend allgemeinen Kirche gemacht werden. Auch das Christenthum galt lange Jahre hindurch blos für eine Sekte! Und leider ist der Geist des einfachen Christenthums heutzutag und seit vielen Jahrhunderten weit eher und befriedigender in den Sekten zu finden als in den großen herrschenden Kirchenthümern. Oder würde

wol Christus bei einem pompösen Hochamt in der Peterskirche oder bei der Rockanbetung zu Trier sein Christenthum erkennen? Weit sicherer würde er die Herrnhuter als seine Jünger grüßen. —

Die Römischen trösten sich ferner vorzüglich damit, daß die neue Kirche bisher nur unter protestantischen Regierungen Bestand und Fortgang gewonnen. Darauf bauen sie folgende Behauptungen: „An der ganzen Sache ist durchaus nichts neues; es ist lediglich eine neue Feindseligkeit der Protestanten gegen die heilige alleinseligmachende römische Kirche. Hätten die protestantischen Regierungen gleich anfangs gegen die Sektirer pflichtgemäß streng gehandelt*), so wäre diese Ausgeburt des übermüthigen, aufrührerischen Zeitgeistes todt geboren worden. Allein wenn die Protestanten durch Begünstigung der neuen Sekte dem heiligen römischen Stuhl zu schaden vermeinten, so irrten sie sich. Die römische Kirche hat durch diesen Abfall nichts verloren. Diese Abtrünnigen waren längst vom Ketzerthum angesteckt und in ihrem Herzen der heiligen Kirche untreu. Wenn sie nun endlich offen

*) Die meisten protestantischen Regierungen beeilen sich, dieses Versäumniß einzubringen.

abfallen, so gewinnt die allein wahre Kirche, weil sie erstlich von falschen heuchlerischen Anhängern gereinigt und weil durch die Frechheit dieses Abfalls die Anhänglichkeit der wahren Gläubigen gestärkt wird."

So die Päpstischen. Sie sollten sich aber solcher Behauptungen schämen. Wie wagt man es von der treuen Anhänglichkeit der Katholiken in katholischen Staaten zu sprechen, wenn diesen Deutschen der Zweifel an römischer Unfehlbarkeit als Hochverrath an ihrem deutschen Vaterland zugerechnet wird! Wie wagt man es über die Begünstigung zu klagen, welche protestantische Regierungen der deutschen Kirche angeblich angedeihen lassen, während von Seite der römischkatholischen Regierungen, gleich vom ersten Anfang der Bewegung an, alles mögliche angewendet wurde, die protestantischen Regierungen in dieser Hinsicht — katholisch zu machen. Und daß die neue Reform vom Protestantismus wesentlich verschieden ist, beweisen wol am besten die vielen Uebertritte von Protestanten, sogar von protestantischen Geistlichen. Allerdings hat eine kurze Zeit lang die freisinnigere Gerechtigkeit protestantischer Regierungen das Aufkommen der neuen Kirche erleichtert, allein auch ohne diese Begün-

stigung wäre der neue Kirchengedanke endlich selbst unter katholischen Regierungen lebensmächtig geworden, und er wird dies auch gewiß noch werden, weil er das Produkt eines unwiderstehlichen Zeit- und Völkerdranges ist. Braucht es dafür eines weitern Beweises als des Hinblicks auf die erste Reformation? Damals war Rom auf dem Gipfel seiner Macht, die ganze abendländische Welt lag vor dem päpstlichen Stuhl im Staube, der mächtigste Kaiser setzte seine höchste Ehre darein, der Schirmvogt der römischen Hofkirche zu sein; und dennoch stürzte diese Kirchenmacht, dennoch erlagen Papst und Kaiser vor dem neuen Kirchengedanken, den ein armer einzelner Mönch verkündigte. Und ist die neue Reform nicht wieder unmittelbar aus dem Schooß der Kirche selbst hervorgegangen? Sind es nicht geweihte Priester und römischkatholische Gottesgelehrte, die sich von Rom lossagen? Haben nicht mehrere derselben einträgliche Pfründen und römische Titel und Würden geopfert, um ihrer bessern Ueberzeugung zu folgen? — Aber man irrt sich auch gänzlich, wenn man glaubt, die neue Kirche finde nur unter den in protestantischen Ländern zerstreut lebenden Katholiken Anklang. Auch in den römischkatholischen Ländern sind alle, deren Verstand nur

einigermaßen selbstthätig ist, mit der deutschkatholischen Kirche einverstanden. Wir denken hier nicht etwa blos an Baden, sondern wir wissen es durch eigene unmittelbare Anschauung, daß auch in Baiern und Oesterreich die neue Kirche in Kopf und Herzen von Millionen ihre Stätte gefunden. Wollte und könnte man in diesen Ländern, und zwar selbst in dem als stockrömisch verschrienen Altbaiern und Tirol die einzelnen Stimmen sammeln, d. h. wollte und könnte man jeden Einzelnen auf Ehr und Gewissen fragen, ob er die Abschaffung der Ohrenbeichte, die Priesterehe, den Gottesdienst in der Landessprache u. s. w. nicht für höchst vernünftig und wünschenswerth halte, und könnte dann jedermann ohne weltliche Furcht und Hoffnung ehrlich seine Ueberzeugung aussprechen, so würde man mit Staunen erfahren, wie sehr Geist und Gemüth der Altkatholiken auf die neukatholische Kirche längst vorbereitet sind. Doch nein, man würde nicht staunen, denn man weiß dies. Daß man es wisse, verräth die Angst und Strenge, mit der man dem Uebertritt zur neuen Kirche entgegenarbeitet. Diese ängstliche Strenge ist namentlich in Oesterreich und Baiern und durch den Einfluß dieser Staaten auch weit über ihre Grenzen hinaus eine, wenn auch nicht die einzige Haupt-

ursache, daß von den römisch genannten Katholiken in katholischen und gemischten Staaten noch immer so wenige sich laut für die neue Kirche erklären, obwol doch, wie gesagt, alle, die nur überhaupt eines eigenen Urtheils mächtig sind, innerlich der neuen Kirche angehören.

Wir sagen, die österreichische und baierische Strenge sei nicht das einzige Haupthinderniß der neuen Kirche, wie manche behaupten und dadurch dieses Kirchenstreben gänzlich auf politischen Boden verpflanzen wollen. Was vermöchte jene Strenge einem allgemeinen Volksdrang gegenüber, der sich seiner klar bewußt wäre und dieses Bewußtsein ehrlich und muthig kund gäbe? Wenn die römischkatholische Bevölkerung in Masse, ja wenn nur mehrere ganze Gemeinden sich für die neue Kirche erklärten, dann würde man es hoffentlich gerathen finden, auf die Anwendung der Hochverrathsgesetze zu verzichten. Es unterliegt keinem Zweifel, wenn alle annoch römischkatholisch genannten Deutschen, deren Ueberzeugung für die neue Kirche ist, diese Ueberzeugung öffentlich bekennen und ihr praktisch folgen würden, so wäre jeder Widerstand vergeblich, und die katholischen Regierungen würden dann wahrscheinlich gar keinen Widerstand versuchen. Daß

diese so wünschenswerthe Erscheinung noch immer ausbleibt, liegt in allgemeinen und besondern Uebeln der Menschennatur und der Zeit.

Die Macht der Gewohnheit ist hier wie überall ein Haupthinderniß der Veränderung. Unzähligen Römischkatholischen geht es so wie denen, die viele Jahre lang im Kerker gelebt und nun nicht mehr in die Freiheit wollen; oder sie gleichen wenigstens denen, die in einer schlechten und kostspieligen Wohnung blos deswegen verbleiben, weil das Ausziehen mit Unbequemlichkeiten verbunden ist. Wie viele schwärmen in Gedanken, Gesprächen und wol gar in Schriften für die kirchliche wie für noch viele andere Reformen; sobald sie aber ihrestheils den ersten Schritt dazu thun, die Reform bei sich selbst anfangen sollen, schrecken sie davor zurück, weil dadurch die liebe süße Gewohnheit ihrer Tagesordnung gestört würde.

Eine andere nicht minder mächtige Ursache des beklagten Zustandes ist die jetzt vorzüglich in den sogenannt höhern und gebildeten Ständen herrschende Stumpfheit, das gänzliche Unvermögen zu jeder Erhebung, die über das Entzücken über eine Tänzerin oder einen Virtuosen hinausgeht. Man erkennt wol das Schlechte wie das Bessere, aber man hat nicht

die Kraft, nicht den Muth, oder man nimmt sich nicht die Zeit, jenes wegzuwerfen und dieses zu ergreifen. Es gilt für genialen Leichtsinn, alles gehen zu lassen, wie es eben gehen will. Jeder Einzelne tröstet sich damit, daß er allein es ja doch nicht ändern könne; jeder erwartet das Heil von andern und alle hoffen, es werde ihnen einmal plötzlich im Schlaf zu Theil werden. Es hat sich in unsrer Zeit ein Heldenthum der Trägheit und Feigheit gebildet. Derjenige gilt für den größten Helden, der sich am klügsten und anständigsten in alle Schlechtigkeiten und Dummheiten zu schicken weiß. — „Ach warum soll ich mir die Finger verbrennen, warum soll ich mir Verdruß und Unruhe bereiten, mir das kurze Leben verbittern!" — mit solchen Redensarten entschuldigt man den Verrath am Heiligsten, die Vergötterung des Verworfensten.

Diese in allen öffentlichen un Privatangelegenheiten wirksame Gesinnungslosigkeit äußert sich am auffallendsten und verderblichsten in religiösen Dingen, denn es gilt vielen Tausenden für den Gipfel der Weltbildung, die Religion mit völliger Gleichgiltigkeit zu betrachten. Dieser Indifferentismus ist vorzüglich daran schuld, daß nicht nur in den katholischen Staaten der Beitritt zur neuen katholischen

Lehre noch immer ausbleibt, sondern daß auch in den protestantischen Ländern gerade diejenigen nicht beitreten, welche durch Stellung und Reichthum vorzüglich im Stand wären, die neue Kirche mächtig zu fördern. Allenthalben und vorzüglich auch in Oesterreich hört man die Gebildeten und Halbgebildeten und die Eingebildeten sagen: „Die Deutschkatholiken haben vollkommen recht; aber wer wird sich denn heutzutag der Religion wegen in solche Aufregung und Anstrengung versetzen? Das hieße ja auf alle Aufklärung verzichten. Ob so oder so, das Ganze ist ja doch nur eine Förmlichkeit, die dem Gebildeten völlig gleichgiltig und überflüssig ist, dem Pöbel aber um so besser zusagt, je förmlicher sie eben ist."

Solche niederträchtige Jesuiterei wird wesentlich dadurch unterstützt, daß heutzutag auch in den römischkatholischen deutschen Staaten der römische Kirchenzwang dem Einzelnen nur selten und in geringem Grade fühlbar wird. In Oesterreich z. B. kümmern sich in der Regel weder geistliche noch weltliche Behörden darum, ob Dieser oder Jener in die Kirche und zur Beichte gehe oder nicht*). Nur auf

*) In Altbaiern ist es freilich anders. Auch in Tirol und Salzburg, wo der josephinische Geist nicht durchgedrungen, sammeln die Hausherren von ihren sämmtlichen Inwoh-

dem Lande sind die Beamten angewiesen, dem Volk ein gutes Beispiel zu geben; sonst braucht niemand wirklich römischkatholisch zu sein, wenn er nur so heißt und scheint. Man findet es also nicht nur gänzlich unnöthig, sich einer neuen Religionsform wegen Unbequemlichkeiten und Verdruß zu verursachen, sondern man hält das reformatorische Streben geradezu für zweckwidrig und thöricht, indem man ganz richtig erkennt, daß der Beitritt zur frisch begeisterten neuen Kirche strengere Religionspflichten auflegen würde, als das äußerliche Verharren in der alten Kirche, welche einen so hohen Grad von Faullenzerfreiheit gewährt.

Allein das Uebel ist noch weit größer und tiefer. Bei Unzähligen hat sich nämlich der Indifferentismus bis zur völligen Ungläubigkeit und Irreligiosität gesteigert, und dies ist namentlich in Baiern und Oesterreich der Fall, wo der Unglaube auf zweierlei Weise durch das herrschende Kirchensystem befördert wird. Erstlich ist es eine bekannte Wahrheit, daß die

---

nern die Beichtzettel ein. Am schlimmsten sind in Oesterreich die Studenten daran. Die Philosophen sind gehalten, jährlich fünfmal und zwar zur vorgeschriebenen Zeit zu beichten, und auch Juristen und Mediziner müssen an Sonn- und Feiertagen gemeinschaftlich und unter Aufsicht der Professoren in der Universitätskirche Messe und Predigt hören.

Extreme sich berühren. Die greifbare Unvernunft des mönchischen Kirchenwesens bringt Unzählige dahin, mit diesem Unwesen das Christenthum selbst wegzuwerfen. Die Liguorianer und Jesuiten haben in Oesterreich und Baiern tausendmal mehr Ungläubige erzeugt als die keckſten Philosophen. Dann begnügt sich die römische Kirche, wie bekannt, fast gänzlich mit einer blos äußerlichen Anhänglichkeit und Ergebenheit. Sie ist im vollsten Sinn des Wortes eine geistige und moralische Faullenzeranstalt. Dadurch befördert sie den lauesten Indifferentismus gegen jede innere kirchliche Wahrheit, und in Folge dessen leben in Oesterreich und Baiern Hunderttausende, die zwar äußerlich d. i. in den Taufbüchern und Conscriptionstabellen zur römischen Kirche gehören, in der That aber gänzlich außer aller Kirche leben. Unkirchlichkeit führt aber gewöhnlich zur Irreligiosität. In dieser Unkirchlichkeit aber erkennt und verehrt unsre Zeit abermals ein besonderes Heldenthum. Religiöse und kirchliche Bedürfnisse zu haben, gilt für Verstandes- und Herzensschwäche. Je knechtischer man sich vor allen Gattungen weltlicher Herren wegwirft, desto übermüthiger empört man sich gegen den ewigen Herrn des Lebens und des Todes.

Diese sich vorzugsweis aufgeklärt Nennenden

sind in zweifacher Gruppirung der neuen Kirche entgegen. Die eine Partei spottet über das neukirchliche Streben, weil es sich nach ihrer Meinung in unsrer Zeit nicht um Abschaffung des Papstthums, sondern um Abthuung jeder positiven Religion überhaupt handeln soll. Diese Partei, die durchaus in der Nachäffung einer längst abgemachten Periode der französischen Geschichte befangen ist, trägt vorzüglich die Schuld aller Rückschritte, welche unsre Tage trüben und schänden. Denn erstlich schrecken sie die wirklich wohlmeinenden Regierungen vom Vorschritt ab und geben den übelwollenden Mächten einen erwünschten Vorwand für den Rückschritt, und dann zwingen sie das Volk, sich in die Arme der Zeloten und Jesuiten zu werfen. Denn da das Volk für sein ewiges religiöses Bedürfniß in den Lehren dieser Freisinnigen keine Befriedigung findet und sich im Dunkel der übernatürlichen Ahnungen nicht selber zu rathen weiß, so bleibt es denen preisgegeben, die auf das religiöse Bedürfniß der Menschheit spekuliren.

Die andere Partei der solchergestalt Aufgeklärten will von einer neuen Kirche deshalb nichts wissen, weil nach ihrer Meinung jetzt die Zeit da sei, wo die gebildeten Stände für sich keine positive Religion

mehr brauchen, und wo eine solche lediglich nothwendig sei, um das gemeine Volk im Zaum zu halten. Zu diesem Zwecke aber sei die altkatholische Religion besser als jede andere, also müsse man sie klugerweise aufrecht erhalten. Diese gegen Gott und Menschheit frevelnde Heuchelei wird vorzüglich von gar vielen hohen Herrschaften und Machthabern geübt. Sie sind in ihrer Ueberzeugung vollkommen aus dem römischen Kirchenthum heraus, im Vertrauen ergehen sie sich im leichtfertigsten und beißendsten Spott über die Satzungen und Gebräuche dieser Kirche; äußerlich und öffentlich aber machen sie diese Gebräuche pünktlich und mit ostensibler Salbung mit, lediglich um das liebe Volk hübsch in der Dummheit und Seelenknechtung zu erhalten. Dieses guten Beispiels wegen sieht man z. B. in Oesterreich deutsche Herrschaften den slavischen und madjarischen Predigten ultramontaner Fanatiker beiwohnen, obwol sie kein Wort davon verstehen; man sieht diese hohen Grundobrigkeiten bei den langweiligsten katzenmusikalischen Hochmessen ausharren, scheinbar tief andächtig aus einem Buche betend, während sie einen lüderlichen französischen Roman lesen! —

Neben diesen Indifferenten und Ungläubigen und zum Theil zu ihnen gehörend ist eine andere

zahlreiche Classe gegen die neue Kirche gleichgiltig oder gar feindlich, weil sie angeblich die politischen Bestrebungen unsrer Zeit störe und aufhalte*). — „Die kirchlichen Geschichten“ — heißt es bei dieser Partei — „sind ein- für allemal abgemacht, nur Schwärmer und alte Weiber können sich für sie noch interessiren. Die einzige Aufgabe unserer Zeit ist der politische Fortschritt. Dieser wird durch Aufregung kirchlicher Zänkereien aufgehalten — also weg mit den neuen Aposteln! Was die historisch überkommenen Kirchenzustände noch Unverständiges und Lästiges an sich haben, wird im Lauf der Zeit durch die Macht der Bildung, die immer allgemeiner wird und zu machen ist, von selbst wegfallen, es ist also völlig überflüssig, daran Kräfte zu verschwenden, die für den politischen Fortschritt so nothwendig sind, u. s. f.“ — Die also räsonnirende Partei ist besonders zahlreich in Oesterreich. Von ihr wurde auch das Kämpfen des Verfassers gegen Rom und Jesuitismus mit Bedauern und Geringschätzung angesehen. Man tröstet sich dort mit der

*) In der deutschen Presse sind es vorzüglich die Augsburger Allgemeine Zeitung und Wolfgang Menzels Literaturblatt, welche diese Klage unaufhörlich und mit immer größerer Bitterkeit aussprechen. Gewiß sehr mit Unrecht.

Meinung, Rom, Jesuiten und Liguorianer würden uns nichts mehr schaden können. Von dieser Seite also so große Gefahren zu sehen, sei kindische Gespensterfurcht und grundlose Uebertreibung. Man möge doch die Schwärmer schwärmen und die alten Weiber ihren Heiligen die Füße küssen lassen; mit solchen Albernheiten sich herumzuzanken sei lächerliche Zeitverschwendung. „Politisch wollen und sollen wir vorwärts, und nur was den politischen Fortschritt befördert, ist für uns von Interesse. Zu viel Kraft und Zeit, zu viel Geist und Blut hat das deutsche Volk dem Kirchenthum geopfert; soll nun in unsrer aufgeklärten Zeit das vergebliche und verderbliche Treiben von neuem beginnen? Fort damit für immer! damit wir auf dem praktischen Boden der politischen Interessen mit einigen und ungeschwächten Kräften vorwärts streben können."

Man braucht sich, um diese Gegner zu widerlegen, nicht auf den rein religiösen Standpunkt zu stellen, obwol auch dieser im höchsten Grad zugleich ein politischer ist; aber vom eigentlich politischen Standpunkt aus, der vermeintlich so ganz und gar der ihrige ist, muß man diese Gegner erinnern, daß die kirchlichen Interessen zugleich zu den höchsten politischen gehören. Ohne durchgängige und tief-

greifende Kirchenreform ist auch kein wahrer und dauernder politischer Fortschritt möglich. Jede politische Reaktion ist von einer kirchlichen begleitet und eingeleitet, eine beruft und stützt sich auf die andere. Dies empfinden namentlich Oesterreich und Baiern, aber auch Preußen und Sachsen. Der erste Anfang der ganzen großen Reaktion war die Wiedereinführung der Jesuiten im Jahr 1814, und die Anfangsworte der Bulle „Sollicitudo omnium" drücken in einem ganz andern Sinn, als sie gemeint sind, eine traurig verhängnißvolle Wahrheit aus. Die so dringend nothwendige Reform unsers ganzen geselligen Lebens kann durchaus nur auf Grundlage eines gereinigten und in seiner Urwahrheit lebendig gemachten Christenthums zu Stand kommen. Den wahren christlichen Staat müssen wir bauen, dann werden alle unsre politischen Wünsche erfüllt sein. Geradezu thöricht ist es, als Aufgabe der Zeit darstellen zu wollen, den christlichen Staat zu beseitigen. Es hat ja noch gar keinen wahrhaft christlichen, d. h. auf christliche Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit gegründeten Staat gegeben. Auf das entstellte und verstümmelte Christenthum hat man bisher wahrhaft unchristliche Staatseinrichtungen gestützt; um diese zu beseitigen, muß also die Entstellung des Christen-

thums beseitigt werden. Wer für den politischen Fortschritt ist, der soll sich ferner freuen, daß unser politisches Streben jetzt die religiöse Wärme und Weihe bekommen hat. Dadurch wird das politische Streben in den Augen des Volkes wie der Regierungen Würde und unwiderstehliche Macht gewinnen. Diejenigen aber, welche, weil sie selber in dem Wahn befangen sind, Religion entbehren zu können, auch das religiöse Bedürfniß des Volkes leugnen oder vernachlässigen und das Volk auf diese Art den Finsterlingen preisgeben, gefährden, ja vereiteln jeden politischen Fortschritt. Denn der Jesuitismus, welcher sich des verlassenen und verspotteten Religionsdranges des Volkes bemächtigt, arbeitet weit weniger für religiöse als für politische Zwecke, die unsern politischen Wünschen aufs feindlichste entgegen sind. Weil diese Aufgeklärten für ihre Person den Druck des mönchischen Kirchenzwanges nicht unmittelbar empfinden, so haben sie auch kein Verständniß und kein Gefühl des allgemeinen Druckes, welchen das herrschende römische Kirchensystem auf das gesammte geistige, gemüthliche und politische Leben des Volkes ausübt. Die mächtigste Wurzel aller unsrer geistigen und politischen Uebel ist in dem herrschenden Kirchenthum. Wer also für den politischen

Fortschritt kämpft, muß gegen Rom und Jesuiten kämpfen, denn solang Rom und Jesuiten Einfluß bei uns haben, ist ein politischer und sozialer Fortschritt, wie wir ihn wünschen und brauchen, unmöglich. Das einzig sichere Mittel aber, jene feindlichen, geistwidrigen welschen Mächte zu verdrängen, liegt in der Befreiung des Volkes aus ihren Seelenbanden. Diese Befreiung aber kann nur erreicht werden, wenn dem religiösen Bedürfniß des Volkes eine vernünftige Nahrung und Befriedigung geboten wird, und wenn die Gebildeten sich von dieser vernünftigen Religion nicht ausschließen. Die vernünftigste Religion aber ist das Christenthum in seiner Urwesenheit, es ist fürwahr die populär gemachte höchste Philosophie. — Aber nicht nur für die innern Zustände, sondern auch für die äußere Politik ist die Kirchenreform das wesentlichste Mittel des Fortschritts. Durch Herstellung eines vernünftigen Christenthums sollen wir uns von fremder Herrschaft, von falschen Freunden und fanatischen Feinden befreien und dadurch für die Rolle reif werden, welche die Vorsehung dem deutschen Volk zugetheilt hat.

Wir glauben es uns nicht versagen zu dürfen, für diese unsere Darstellung das Zeugniß einer verehrten deutschen Autorität anzuführen. Leopold

Ranke sagt auf der ersten Seite seiner Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation folgendes:

„In Schule und Literatur mag man kirchliche und politische Geschichte von einander sondern; in dem lebendigen Dasein sind sie jeden Augenblick verbunden und durchdringen einander.“

„Wie es überhaupt keine menschliche Thätigkeit von wahrhafter geistiger Bedeutung geben wird, die nicht in einer tiefern mehr oder minder bewußten Beziehung zu Gott und göttlichen Dingen ihren Ursprung hätte, so läßt sich eine große des Namens würdige Nation gar nicht denken, deren politisches Leben nicht unaufhörlich von religiösen Ideen erhoben und geleitet würde, welche sie dann weiter auszubilden, zu einem allgemein gültigen Ausdruck und einer öffentlichen Darstellung zu bringen hat.“ —

Daß ein mächtiges Hinderniß der lebhaftern und allgemeinern Theilnahme an der neuen Kirche auch das unsre Zeit knechtende Industrie-Ritter- und Heldenthum ist, bedarf keiner sehr weitläuftigen Auseinandersetzung. Unsre Staaten scheinen sich sammt und sonders in große Fabriken und Banken verwandeln zu wollen und als höchster Regentenruhm wird es gepriesen, Eisenbahn-Großfuhrmann zu sein. In dieses seinem verhältnißmäßig beschränkten Wesen

nach edle und wohlthätige, in der jetzigen maßlosen Uebertreibung und Ueberschätzung aber gemeine und verderbliche Treiben werden so viel als nur irgend möglich alle und jeder hineingerissen. Alles besitzt Aktien oder wird von Aktien besessen. Das Steigen und Fallen der Papiere bildet den Herzschlag unsrer Zeit, und jede nicht nach Procenten zu schätzende Bewegung verursacht angstbeklommenes Herzklopfen. Daher klammert sich alles ängstlich an das Bestehende, wie elend es auch sein möge, denn eben größtentheils aus diesem Elend bezieht man seine Procente. Die neue Kirche bedroht nun nicht nur die Procentensicherheit, sondern sie fordert von ihren Bekennern auch wirkliche bare Geldopfer. Jene Rentenbedrohung wird mehr vorausgesetzt, als sie wirklich vorhanden ist, weil man geneigt und durch hohe Beispiele gewöhnt ist, in jeder Volksbewegung sogleich einen Umsturz alles Bestehenden zu fürchten; das Geldopfer jedoch braucht die neue Kirche dringend nothwendig, denn sie ist auch darin wahrhaft urapostolisch, daß sie bettelarm ist. Dieser letztere Umstand nun — zur Schande des Jahrhunderts sei es gesagt — hält manche, die sonst beitreten wollten und es ohne bürgerliche Gefahr könnten, vom Beitritt zur neuen Kirche ab. — „Ja man ist ohnehin

schon viel in Anspruch genommen, wie kann man nun noch die Leistungen für die neuen Gemeindebedürfnisse auf sich nehmen, die obendrein in voraus noch gar nicht berechnet werden können," — so sagen viele, so sagen gerade solche, welche die Mittel hätten, der neuen Kirche emporzuhelfen! — So oft irgend eine halbhundertjährige Tänzerin ihre dürren Beine ins Parterre hinabreckt oder ein musikalischer Gaukler seine tausendmal wiederholten Kunststückchen leiert und trommelt, so oft muß alles, was auf Weltbildung Anspruch macht, dabei sein; aber auch nur einen Theil dieser jährlichen Luxusausgaben den höchsten politischen und kirchlichen Interessen seiner Zeit und seines Volkes zu widmen, davor erschrickt man! — Und dieser schwere Vorwurf trifft auch die wirklichen Mitglieder der neuen Kirche. Sie bringen ihrer hohen Sache zu wenig Opfer. Sie haben durch den Beitritt zu der neuen Christengemeinde sich der Möglichkeit eines Weltkampfes ausgesetzt, der vielleicht Blut und Leben von ihnen verlangen wird; und man sieht sie zaudern, ihrer heiligen Sache auch nur ein kleines Geldopfer zu bringen. Ich wohnte der Versammlung einer Gemeinde bei, welcher von dem Vorstand vorgeschlagen wurde, man möge sich freiwillig besteuern, jedermann möge

wöchentlich geben, so viel er im Stande, damit sich eine Kasse für die laufenden Ausgaben bilde, und die Gemeinde nicht durchaus von der Wohlthätigkeit ihrer protestantischen Mitbürger erhalten würde. Dieser Vorschlag hätte, wenn wahre Begeisterung in der Gemeinde lebte und das böse Zeitübel nicht so allgemein wäre, mit einstimmigem Jubel angenommen werden müssen; — aber er fiel durch, nicht eine einzige Stimme unterstützte ihn, man zog es vor, Almosen zu nehmen, als sich von irgend einer Luxusausgabe, deren doch jedermann hat, etwas abzuziehen!

Ein anderes Zeitübel, welches der neuen Kirche, wie jeder andern Lebenserneuerung mächtig entgegenwirkt, ist der jetzt so allgemeine Mangel an Geradsinnigkeit, Ueberzeugungstreue, ehrlicher muthiger Aufrichtigkeit. Millionen sind ihrer innersten Ueberzeugung nach gänzlich für die neue Kirche, aber sie fühlen nicht den unwiderstehlichen Drang, ihre Ueberzeugung zu bekennen und ihr gemäß zu leben. Ueberzeugungstreue hat in unsrer heuchlerischen Zeit Würde und Werth verloren; anders denken und anders thun, wird als höchste Lebensweisheit gepriesen. So möchten denn auch Unzählige recht gern Deutschkatholiken sein, aber sie haben nicht die Kraft und

nicht den Muth, es durch freien Entschluß zu werden. Sie bleiben in der alten Kirche und machen pflichtschuldig die Gebräuche derselben mit, obwol sie nicht daran glauben, darüber spotten. Für das Schimpfliche, Entehrende eines solchen Heuchellebens hat man kein Gefühl mehr, und der männliche Muth, der seine Ueberzeugung wahr ausspricht, wird als Thorheit und Wahnsinn verspottet. An dieser feigen Lügenhaftigkeit ist die Zeit wahrhaft todtkrank, und es ist nicht abzusehen, woher der Heiland gegen dieses Weltübel kommen soll. — Es hieße aber den gerügten Fehler an und in uns selbst beweisen, wenn wir hier nicht offen aussprächen, daß diese Heuchelsucht der Zeit größtentheils nur die natürliche Folge jenes unnatürlichen Regierungssystems ist, welches ohne alle Achtung vor der freien Selbständigkeit des Menschengeistes lediglich Zwangsgesetze giebt, denen die Unterthanen ohne alle Rücksicht auf ihre Ueberzeugung und auf ihr moralisches Gefühl äußerlich gehorchen müssen.

Daß der Fanatismus der römischen Geistlichkeit *) dem neuen Kirchenstreben mit wahrhaft fieberi-

*) Daß die orthodoxen protestantischen Zionswächter mit der römischen Klerisei unisono die deutsche Kirche ver-

scher Leidenschaftlichkeit entgegenwirkt, ist aus öffentlichen Predigten, Hirtenbriefen und wüthenden Flugschriften bekannt, und wir haben gesehen, wie die jesuitische Praxis auch die frechste Lüge nicht verschmäht, um die neue Kirche und ihre Stifter und Bekenner zu verdächtigen. Aber wer vermag erst die Anstrengungen zu ermessen, die im geheimen, die im Beichtstuhl gemacht werden, um das neue Licht als eine Flamme der Hölle darzustellen. Man meint freilich, daß durch die fanatische Wuth die gute Sache nur gefördert werde, und es sind sogar öffentliche Danksagungen an die römische Geistlichkeit ergangen für den Eifer, mit dem sie die deutschkatholische Kirche verbreite; allein man hat mit dieser Freude doch sehr unrecht und sie geht auch gewiß nicht recht von Herzen. Allerdings mögen Einzelne durch die tollen Uebertreibungen der Fanatiker dem neuen Glauben geneigt gemacht und gleichsam mit Gewalt in die neue Kirche geführt werden; ungleich größer aber ist die Zahl derjenigen, welche durch den römischen Diensteifer ihrer Gewissensräthe mit Haß und

---

dammen und zwar größtentheils aus echt römischen Gründen, dies auszuführen überlassen wir einem Protestanten, der für die Befreiung seines Bekenntnisses gegen pfäffischen Seelenbann kämpfen will.

Verachtung gegen die neue vaterländische Kirche erfüllt werden. Daß dies so ist, das haben — wir wiederholen es — großentheils jene Liberalen verschuldet, die angeblich nur für den politischen Fortschritt thätig sein wollten und dabei das religiöse Bedürfniß des Volkes entweder ganz ignorirten oder es sogar offen verspotteten und dagegen mit blinder Rücksichtslosigkeit verkündigten, die Revolution unsers ganzen Lebens müsse mit Abschaffung des Christenthums beginnen. Je öfter und länger dies geschehen, desto leichter finden jetzt Römlinge und Stocklutheraner bei dem Volke Glauben, wenn sie predigen, die neue sogenannte Kirche sei nur der schlaue Anfang des längst beabsichtigten Sturzes der Religion überhaupt.

Als ein höchst betrübendes Zeichen unsrer Zeit aber muß es erkannt werden, daß die katholischen Geistlichen dem neuen Kirchenstreben nicht nur nicht zahlreich und begeistert beitreten*), sondern sogar auf

*) Die ehrwürdige Geistlichkeit einiger Bezirke Badens und Würtembergs macht hiervon allerdings eine ehrenvolle Ausnahme, aber doch nicht in dem Grade, wie es Pflicht wäre. Wenn man seine Ueberzeugung einmal so kundgegeben, wie diese Priester gethan, so ist man vor Gott und der Welt verpflichtet, dem ersten Schritt die weitern folgen zu lassen.

die grimmigste Weise dagegen wirken. Die Reform bezweckt doch zunächst und vorzüglich das Heil, das zeitliche und ewige Heil der katholischen Geistlichen. Die Laien leiden unter dem römischen Kirchenzwang in unsern Tagen doch nur mehr in geringerm, entferntem Grade; die Priester aber unterliegen ihm mit ihrem ganzen innern und äußern Leben. Sie eben sollen durch die neue deutsche Reform aus willenlosen Knechten eines fremden Bischofs freie deutsche Seelenhirten des deutschen Volkes werden; sie sollen aus ihrer kastenartigen Abgeschlossenheit gerettet und in freien und frohen Zusammenhang mit der bürgerlichen Gesellschaft gebracht werden; sie sollen der qualvollen Nothwendigkeit, sich in einen übernatürlichen Heiligenschein zu hüllen, enthoben, der allgemeinen Menschenrechte wieder theilhaft und aus der Knechtschaft der Unnatur erlöst werden, durch die sie zu einem elendern und eklern Dasein verdammt sind, als die Verschnittenen türkischer Harems.

Man wird vielleicht sagen, aus der freiwilligen Verzichtleistung auf so große Vortheile sei eben die Stärke der religiösen Ueberzeugung zu erkennen.

Wo diese ehrliche Ueberzeugung wirklich vorhanden ist — und gewiß ist dies bei vielen frommen Priestern der Fall — da sei sie in Ehren; allein es

ist gewiß und jedermann kann sich durch eigene Erfahrung davon überzeugen, daß bei weitem die meisten römischkatholischen Priester gänzlich von der Wahrheit und Zweckmäßigkeit der Reformen überzeugt sind, welche die neue Kirche ins Leben ruft. Im vertrauten Umgang mit katholischen Priestern überzeugt man sich, daß die Mehrzahl derselben an die römischen Dogmen und Ceremonien nicht nur nicht mehr glaubt, sondern sie offenbar verspottet. Längst sind alle denkenden Priester der römischen Kirche dahin gelangt, wo die römischen Auguren standen, die sich bei ihren Amtsverrichtungen gegenseitig nicht ohne heimliches Lächeln ansehen konnten. Mit Rücksicht auf die allgemeine Weltbildung, der sich auch der römische Klerus nicht entziehen konnte und in Deutschland besonders nicht entzogen hat, könnte man dies voraussetzen; allein wir bauen unser Urtheil nicht auf eine solche Voraussetzung, wir sprechen im allgemeinen und namentlich in Betreff unsers Vaterlandes Oesterreich aus eigener vielfältiger Erfahrung. Und die römischjesuitische Partei selbst bestätigt unser Urtheil dadurch, daß sie offenbar mit dem größten Theil des Welt- und Klosterklerus unzufrieden ist, ihm eine zu freie weltliche Bildung zum Vorwurf macht und deshalb zur Aufrechthaltung

und neuen Verbreitung des alten Unwesens neue Mönche einzuführen strebt. Die Liguorianer und Jesuiten in Oesterreich machen aus dieser ihrer Sendung durchaus kein Geheimniß. Offen predigen sie, daß sie gekommen sind, die ungläubigen pflichtvergessenen Priester, die sich der höllischen Weisheit der Zeit hingegeben, zu schanden zu machen. Mit giftigstem Haß verfolgen sie jeden Prediger, der das reine Wort Gottes und nicht den Legenden- und Märchenunsinn des alten Kirchenthums vorträgt. Priester, die sich mit weltlichen Wissenschaften beschäftigen, werden von den Liguorianern und Jesuiten geradezu als Gotteslästerer und Heiden verschrien. Die öffentlichen theologischen Lehranstalten, die doch längst nicht mehr den freien wissenschaftlichen Geist der josephinischen Generalseminarien bewahren, werden dennoch von Liguorianern und Jesuiten als Pflanzschulen übermüthiger Menschenweisheit und gottloser Ungläubigkeit verdammt. Es kann nun — wie gesagt — durchaus nicht in Abrede gestellt werden, daß die Finsterlinge der Hauptsache nach recht haben. Der zeitgemäß gebildete Klerus ist weit über die kindische und alteweibermäßige Auffassung des Christenthums hinaus und in Betreff der päpstlichen Dogmen entschieden ungläubig. Aber wie tief betrü-

bend ist es also, daß dessenungeachtet nur so wenige Priester der erkannten Wahrheit öffentlich das Zeugniß geben und für ihre Verbreitung ehrlich und muthig wirken wollen. Welch einen entsetzlichen Geistes- und Herzenszustand verräth es, das päpstliche Joch zu tragen, den römischen Kirchendienst zu leisten, ohne an ihre Rechtmäßigkeit und christliche Ursprünglichkeit zu glauben! Es zeigt sich hier, daß gerade diejenigen, welche die Menschheit veredeln sollen, am meisten der lügnerischen Weltklugheit fröhnen, die unsre Zeit schändet.

Wir wollen hiermit kein ungerechtes oder unbilliges Urtheil gesprochen haben. Daß unter streng katholischen Regierungen einzelne Priester es nicht wagen, mit ihrer bessern Ueberzeugung vorzutreten, wollen wir als hinreichend entschuldigt gelten lassen. Allein wenn alle, die mit dem Brief Ronges Wort für Wort einverstanden waren, wenn alle, die gegen einen Ceremonien-, Bilder- und Reliquiendienst sind, der nun schon von Kindern bespöttelt wird, wenn alle, die das Eheverbot als natur-, vernunft- und bibelwidrig erkennen, wenn diese alle in edler Ueberzeugungstreue sich erhoben und die Regierungen zur Einführung der so nothwendigen Reformen aufgerufen hätten! — —

Doch für eine solche Erhebung fehlt es unsrer entnervten Zeit an Männern. Selbst in Ländern, wo mit dem Beitritt zur Reform gar keine Gefahr verbunden ist, entschließen sich nur so äußerst wenige zu einer That, durch welche sie doch wahrlich eine neue segensreiche Epoche der Weltgeschichte eröffnen helfen würden.

Und warum hat, wie versichert wird, Wessenberg die Aufforderung, sich an die Spitze der neuen deutschen Kirche zu stellen, mit Entrüstung von sich gewiesen? Begründet die neue Kirche nicht eben alle jene Reformen, welche Wessenberg früher selbst einführen wollte, und hat er sich nicht überzeugt, daß die so dringend nothwendige Reform auf dem Wege der hergebrachten Ordnung und in Verbindung mit Rom durchaus unmöglich ist? Daß Wessenberg seine innere Ueberzeugung nicht geändert, bewies er erst neulich, als er folgende Worte in ein öffentliches Blatt schrieb *):

„Man ist in großem Irrthum, wenn man von der Herstellung und Verbreitung eines Ordens Er-

*) In der Jenaer Literaturzeitung. Wessenberg spricht von Italien, jedermann aber wird einsehen, daß alles Gesagte auch auf die deutschen römischkatholischen Staaten paßt.

sprießliches erwartet, den einer der frömmsten und weisesten Päpste, Clemens XIV. nach reiflichster Untersuchung als mit dem Frieden und der Ordnung in Kirche und Staat unvereinbarlich für immer aufgehoben hat. Wem muß der Eifer nicht auffallen, womit man jetzt in den meisten italienischen Staaten diesen Orden hegt, und ihm wieder den wichtigsten Theil des Unterrichts und den entschiedensten Einfluß auf die Volksreligion einräumt, obgleich es notorisch ist, daß derselbe ohne alle Verbesserung wieder auftritt, die nämlichen Maximen, wie vor seiner Aufhebung geltend macht und die nämliche Verfälschung der christlichen Sittenlehre sich ungescheut erlaubt. Was können alle wohlmeinenden Vorschläge für die Förderung der Nationalwohlfahrt frommen, wenn das Wichtigste, die sittlichreligiöse Volksbildung so unreinen, zweideutigen Händen anvertraut ist?"

Das sicherste, ja das einzige Mittel, dieser Verfälschung der christlichen Sittenlehre ein Ende zu machen, die sittlich-religiöse Bildung den unreinen zweideutigen Händen zu entwinden und so die Nationalwohlfahrt und die Nationalehre zu fördern, ist die Förderung der neuen deutschkatholischen Kirche.

Warum wies also der aufgeklärte deutsche Bischof den flehenden Ruf dieser Kirche von sich? — —

Wir maßen uns über die Bewegnisse dieses Verfahrens, wodurch unsterbliches Verdienst und weltgeschichtlicher Ruhm versäumt worden, kein Urtheil an; im allgemeinen aber ist man zu dem strengen Urtheil gezwungen, daß hierbei in der römisch-katholischen Geistlichkeit der deutschen Lande neben dem Lügendämon, von welchem unsre Zeit im allgemeinen besessen ist, noch kleinliche persönliche Rücksichten, Bequemlichkeit, Eigennutz und vorzüglich auch Misgunst gegen die zuvorgekommenen und berühmt gewordenen Anfänger der Reform nachtheilig wirksam sind.

Eine Hauptursache, welche sowol katholische als protestantische Geistliche gegen die neue Kirche aufbringt, ist die demokratische Verfassung derselben, obwol diese durchaus die ursprüngliche apostolische Verfassung des Christenthums ist. Die Geistlichen fürchten, durch die neue Kirche ihre Amtsgewalt zu verlieren. Sie wollen lieber in der alten Kirche nach oben hin willenlose Knechte sein, weil sie dabei wieder ihre Gemeinde in Seelenknechtschaft halten können. Sie wollen ihre Würde lieber dem Machtgebot eines fremden Bischofs verdanken, als der eigenen Tüch-

tigkeit, der freien Wahl und der dankbaren Verehrung der Gemeinde.

Und doch bestimmt die leipziger Kirchenversammlung den Geistlichen der neuen Kirche durchaus eine Stellung, die ein vernünftiges Ehrgefühl vollkommen befriedigen muß. Sie verfügt im dritten Abschnitt ihres Dekretes folgendes:

28. Die Gemeinde braucht ihr altes Recht, sich ihre Geistlichen und ihren Vorstand frei zu wählen. Wahlfähig zum Amte eines Geistlichen sind nur Theologen, die sich durch Zeugnisse über ihre Kenntnisse und ihren Lebenswandel ausweisen können.

29. Jeder Geistliche wird in die Gemeinde und in sein Amt durch einen feierlichen Akt eingeführt.

30. Die Anstellung eines Geistlichen in einer Gemeinde ist unwiderruflich, und es gelten hinsichtlich dessen Absetzbarkeit nur die in einem Lande bestehenden gesetzlichen Bestimmungen. Ueber Absetzungsgründe, die nicht in den Bereich des Gesetzes fallen, kann nur von den einzurichtenden Provinzialsynoden entschieden werden.

31. Die Gemeinde wird vertreten durch die Geistlichen und die gewählten Aeltesten.

32. Der oder die Geistlichen haben die Verwaltung der geistlichen Verrichtungen, die Aeltesten die Verwaltung aller übrigen Gemeinde-Angelegenheiten. Es ist jedoch der Geistliche zugleich Mitglied des Collegiums der Aeltesten.

33. Bei Versammlungen der Gemeinde gebührt dem oder den Seelsorgern der Ehrenplatz zur Seite des Vorstandes der Gemeinde, welcher aus der Mitte der Aeltesten gewählt wird. Es steht dem Geistlichen in allen geistlichen Angelegenheiten das erste und letzte Wort zu.

Aber die in der Berauschung des hierarchischen Dünkels befangenen römischen und protestantischen Geistlichen ziehen den unrühmlichen Antheil an der despotischen Gewalt, den sie nach unten hin ausüben dürfen, der freien Leitung einer freien Gemeinde vor; und so bleiben sie denn freiwillig in Finsterniß und Heuchelei, bis das Wort des Propheten (Hesekiel 34, 10. 11. 12) an ihnen in Erfüllung gehen wird:

„So spricht der Herr Herr: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern und will mit ihnen ein Ende machen, daß sie nicht mehr sollen Hirten sein und sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Maul, daß sie sie fortan nicht mehr fressen

sollen. Ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie erretten von allen Oertern, dahin sie zerstreut war zur Zeit, als es trüb und finster war."

Zweites Buch.

„Es ist ein Unglück, das ich sahe unter der Sonne, nämlich Unverstand, der unter den Gewaltigen gemein ist.“

Pred. Sal. 10, 5.

Die politische Bedeutung der neuen Kirche.

Die religiöse Hochschätzung der neuen Kirche, die wir im ersten Buche ausgedrückt, wird von den Gegnern als phantastische Uebertreibung verurtheilt und verspottet werden.

Wir geben zu, daß die Phantasie an unsrer Anschauung und Darstellung dieser Kirchenverhältnisse einen bedeutenden Antheil hat, aber nur in dem Sinn, als die Phantasie diejenige Geisteskraft ist, durch die wir Ahnungen der Zukunft erhalten.

Die neue Kirche in der hohen Bedeutung, die wir ihr beilegen, ist allerdings noch nicht die Kirche der Gegenwart, aber gewiß die der Zukunft. Der neue Kirchengedanke ist keineswegs schon allgemein klar geworden, die Priester desselben, die jetzt zum

neidischen Aerger so vieler triumphirend durch Deutschland ziehen, sind vielleicht nur die Vorläufer dessen oder derer, die das neue Gottesreich auf Erden ausbauen werden; und was davon vor unsern Augen bereits gestaltet ist, muß allerdings als ein von der Vollendung noch weit entfernter Anfang betrachtet werden. Aber gewiß ist es der Anfang zum entschiedenen Bessern, es ist ein neuer Versuch, eine Kirchenform darzustellen, in welcher das Christenthum endlich seine volle Bestimmung erreichen, seine höchsten Wirkungen entwickeln könnte.

Jesuiten und Philosophen mögen darüber schmähen. Jene, ob römischen, ob hengstenberg'schen Zeichens, mögen glauben und glauben machen, die Bestimmung des Christenthums sei durch Ceremoniendienst und Buchstabenanbetung erreicht; diese mögen fortfahren, die Ausartung des Christenthums mit dem Wesen desselben zu verwechseln und daher dieses Wesen selber zu verwerfen. Das Christenthum muß endlich zur lebendigen, das gesammte Leben durchdringenden und befreienden Wahrheit werden; und das deutsche Volk ist nach dem Zeugniß der Geschichte berufen, diese Wahrheit zu entwickeln.

Hiermit ist auch die politische Bedeutung der neuen deutschen Kirche ausgesprochen.

Diese Bedeutung wird von den Gegnern in so hohem Grade misfällig anerkannt, daß sie darüber die religiöse Richtung der neuen Bewegung verkennen, oder diese nur insofern gelten lassen, als sie angeblich eine durchaus irreligiöse, aller positiven Religion widerstreitende sei.

Dieser Vorwurf ist durch die gottesdienstlichen Versammlungen und durch die öffentlich bekannt gegebenen Glaubensbekenntnisse der neuen Gemeinden so triftig widerlegt, daß es überflüssig ist, dagegen viele Worte zu machen. Selbst misgünstige Augenzeugen müssen bekennen, daß der Gottesdienst der Neukatholiken überall ungeachtet der unpassenden profanen Lokalitäten tief ergreifend und wahrhaft erbauend ist, und selbst die Gegner geben zu, daß durch die neue Kirche viele Personen, die ehedem jahrelang außer aller Kirche gelebt, wieder zu christlichem Bewußtsein erwärmt worden sind. Die neue Kirche muß sich also über den Vorwurf der Gottlosigkeit damit trösten, daß ja auch den ersten Christen vorgeworfen wurde, daß sie in ihren Versammlungen Unzucht trieben und Kinder schlachteten.

Wenn die Gegner die politische Wichtigkeit der neuen Kirche sehr hoch anschlagen, so thun sie dies im völligen Einklang mit den Freunden und Anhän-

gern derselben; und diese Wichtigkeit geht weit über diejenige hinaus, welche jeder religiösen Bewegung an sich, ohne alle Rücksicht auf besondere Zeitverhältnisse eigen ist.

Das kirchliche Streben unsrer Zeit ist im Bewußtsein des Volkes politisch geworden, wie es dies früher immerdar im Bewußtsein der weltlichen und geistlichen Herrscher gewesen ist. Früher gebrauchten die Herrscher die religiöse Begeisterung der Völker für herrschsüchtige Zwecke, ließen die gläubigen Unterthanen sich gegenseitig den Himmel streitig machen und in jenseitigen Seligkeiten schwelgen, während sie selbst das Diesseits zu höchsteigenem Nutzen und Vergnügen ausbeuteten: jetzt wollen die Völker, weil sie mündig geworden, ihre dies- und jenseitigen Angelegenheiten mit freiem Selbstbewußtsein selber leiten und die irdische Gegenwart mit der überirdischen Zukunft in eine solche Verbindung bringen, daß sie schon von diesem Leben einen wirklichen Lebensgenuß haben sollen, nicht aber alles Leben erst vom Tod erwarten müssen. Gelingt die Lösung dieses hohen Problems, so bekommen natürlich einen verhältnißmäßigen Antheil des neuen Lebensgenusses auch alle Herrscher, die mit ihren Völkern organisch eins sein wollen.

Das höchste Ziel dieser Aufgabe ist es, daß an die Stelle des Priester- und Beamtenstaates die wahre allgemeine christliche Gemeindenkirche und der freie, auf das Recht der Vernunft und das christliche Sittengesetz gegründete bürgerliche Verein trete. Nur eine solche Kirche ist wahrhaft ein Reich Gottes auf Erden und nur in einem solchen Staat ist die Obrigkeit wirklich von Gott eingesetzt.

An dieser hohen Aufgabe arbeitet der deutsche Geist seit Jahrhunderten und die neue Kirche ist abermals ein praktisches Resultat dieser Arbeit. Mit Ungestüm drängte die Zeit zu politischen Reformen hin. Alles andere schien vergessen. Zollverein, Eisenbahnen, Konstitution, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, Preßfreiheit — waren die Losungsworte der Zeit. Da erwachte das deutsche Volk zum Bewußtsein seines höhern geistigen Berufes. Es besann sich, daß jene hohen politischen Güter theils unerreichbar sind, theils ihrer vollen wohlthätigen Wirkung beraubt bleiben, solang die kirchlichen Zustände bleiben, wie sie waren und sind. Dieser Ueberzeugung gemäß ging das deutsche Volk an eine neue Kirchenschöpfung, auf deren Grundlage alles das gedeihen könnte, was Bedürfniß und Sehnsucht der Welt und zunächst Deutschlands ist.

Die edelsten Denker der Nation freuten sich über dies Beginnen, sie fanden darin die Bestätigung der oft bespöttelten Wahrheit, daß das deutsche Volk zwar langsam, aber mit umfassender und durchdringender Vollständigkeit, mit gemüthlicher Wärme und geistigem Schwung an der Umbildung seiner Zustände arbeite.

Da sprach plötzlich die deutsche Politik das Verdammungsurtheil über dies deutsche Streben aus und brandmarkte das, was die Edelsten des Volkes als einen Triumph des deutschen Geistes priesen, als Verbrechen gegen göttliche und menschliche Gesetze.

Was ist die Ursache dieser politischen Gewaltthat, durch welche Deutschland abermals gegen sich selber zu wüthen beginnt?

Es steht der neuen Kirche die alte Politik entgegen.

Die alte Politik.

Diese alte Politik ist die Politik der blindesten Verkennung des Lebens, der hochmüthigsten Selbstüberhebung und Geringschätzung des Volksgeistes, es ist die Politik des misgünstigsten Argwohns, des gierigsten Eigennutzes, der trägsten büreaukratischen Bequemlichkeit, es ist die Politik der übermüthigsten, gewaltthätigsten Herrschsucht und zugleich der verzagtesten Furcht.

Die Grundsätze dieser alten Politik pflanzen sich in der Welt und namentlich in dem unglücklichen Deutschland als eine Krankheit fort, welche das Mark der Völker aufzehrt. Diese Politik ist schuld, daß sich die christliche Geschichte von der heidnischen und barbarischen nur durch größere Schlechtigkeit, durch grausameres Gewaltherrschen und durch allge-

meinern Mangel edlerer Volkserhebungen unterscheidet. Diese Politik ist schuld, daß der Strom der christlichen Geschichte, wenn er irgend die gewaltsame, zur Versumpfung zwingende Eindämmung durchbricht, dies nur dadurch im Stand ist, daß die Verzweiflungsthränen und das Herzblut der Völker ihn schwellen.

Diese Politik ist immer und überall jeder Regung des Volkslebens störend und vernichtend entgegengetreten. Immer und überall hat sie über jede Erneuerung des Lebens einen Fluch ausgesprochen, uneingedenk des bekannten Satzes: „Ist alles Neue schlecht, so war es auch das Alte, als es neu war.“ — Wo sich immer ein Volk nach eigenthümlicher Erkenntniß für eigenthümlich selbständige Zwecke und den eigenen Volksvortheil erhoben, da hat diese alte eigennützig und gewaltthätig herrschsüchtige Politik aus allen Kräften mit ängstlichster Hast dagegengearbeitet, wodurch sie eben nur bewiesen und beweiset, daß ihre Zwecke selbstsüchtige, von den Interessen der Völker getrennte, ja ihnen entgegengesetzte Zwecke sind.

Aus dieser kurzen Charakteristik der alten Politik ergeben sich von selbst die allgemeinen Bewegnisse, aus denen sie auch die neue deutsche Kirche im Keim

ersticken will. Da jedoch von Seite der Wortführer dieser Politik mit großer Salbung angeblich unwiderstehlich nöthigende Gründe zur Unterdrückung der neuen Kirche angeführt werden, so müssen wir diese scheinbaren und unzulänglichen Gründe widerlegen und zugleich die bedeutendsten eigentlichen Ursachen der Feindschaft gegen das neue Kirchenstreben hervorheben.

Vorläufig müssen wir hier nur erwähnen, daß man sich sehr irren würde, wenn man annähme, die Machthaber der alten Politik seien aus wirklicher religiöser Ueberzeugung gegen die neue Kirche und glaubten aufrichtig an die Unfehlbarkeit der römischen Kirche, an ihre Weltnothwendigkeit und daher an die Pflicht, alles unverändert aufrecht zu erhalten, was sie festgesetzt. Die bei weitem überwiegende Mehrzahl dieser praktischen Politiker ist entschieden ungläubig und in ihrem ganzen Denken und Fühlen entschieden frivol, und es gehört eben eine solche praktisch politische Stärke der Selbstüberwindung und Verstellung dazu, um bei solchem Innern äußerlich streng kirchlich zu erscheinen. Aber diesen Politikern ist eben alles nur ein politisches Mittel für den Zweck der Fesselung des Volksgeistes, und eine strenge

Kirchenform erweist sich ihnen als ein besonders wirksames Mittel ihrer Politik.

Nichtsdestoweniger erkennen diese politischen Gewaltherren sehr wohl, daß sich das bestehende Kirchenwesen von Jahr zu Jahr unwirksamer zeige, und daß Reformen unumgänglich nothwendig seien, wenn man nicht aus hartnäckiger Anhänglichkeit an einzelne unwesentliche Stücke das Ganze verlieren wollte.

Es tritt hier dieselbe Erscheinung hervor, wie bei der ersten großen Reformation. Auch damals waren die Fürsten von der Nothwendigkeit der Kirchenreinigung überzeugt. Kaiser Karl V. sprach im Jahr 1541 öffentlich: „Ich bin mir meiner redlichen Absicht für die Verbesserung der Kirche bewußt und werde mich derselben mit oder ohne den Willen des Papstes annehmen.“ — Selbst die Herzöge von Baiern waren damals der Reform nicht abgeneigt und führten anfangs wirklich manche Verbesserung ein. Aber sogar die Päpste leugneten damals die Nothwendigkeit der Kirchenverbesserung nicht, und Hadrian VI. meinte es gewiß ehrlich, als er seinem Legaten für den Reichstag zu Nürnberg folgende Instruktion mitgab: „Du

sollst sagen, daß wir's frei bekennen, Gott lasse diese Verfolgung seiner Kirche geschehen von wegen der Menschen und sonderlich der Priester und Kirchenvorsteher Sünden. Du sollst sagen, daß wir allen Fleiß anwenden wollen, damit vor allem der römische Hof selbst reformirt werde, wovon alle diese Uebel ihren Anfang genommen, damit wie die Krankheit, so auch die Heilung von dorther ihren Anfang nehme. Solches zu vollziehen, schätzen wir uns so viel strenger verpflichtet, je mehr wir sehen, daß die ganze Welt diese Reformation begehrt." — Unter Paul III. verfaßten die Cardinäle ein Concilium delectorum Cardinalium et aliorum praelatorum de emendanda ecclesia, worin es eingangs heißt: „Die Päpste haben sich häufig Diener gewählt, nicht um von ihnen, wie es Pflicht gewesen wäre, gute Lehren und Rathschläge anzunehmen, sondern um sich das für erlaubt erklären zu lassen, wonach ihre Begierden getrachtet." — Der Cardinal Gaspar Contarini sagte in einer Schrift, die er dem Papst überreichte: „Christi Gesetz ist ein Gesetz der Freiheit und verbietet eine so grobe Knechtschaft, die daraus folgen müßte, wenn der Papst unumschränkten Willen hätte. Könnte

das wohl eine Regierung heißen, deren Regel der Wille eines Menschen ist, der von Natur zum Bösen neigt, und von unzähligen Affekten bewegt wird? Nein! alle Herrschaft ist eine Herrschaft der Vernunft. Sie hat den Zweck, diejenigen, die ihr unterworfen sind, durch rechte Mittel zum Ziel des Glücks zu führen. Der Papst muß wissen, daß es freie Menschen sind, über die er seine Macht ausübt. Nicht nach Belieben soll er befehlen oder verbieten oder dispensiren, sondern nach der Regel der Vernunft, der göttlichen Gebote und der Liebe."

So dachte man damals, aber politischer Eigensinn, politische Irrthümer hinderten die Machthaber, dieser Ueberzeugung gemäß und getreu zu handeln. Und doch hatte die damalige Politik einen wesentlichen Vorzug vor der jetzigen. Damals thaten Kaiser und Päpste wirklich etwas für die Kirchenreform, wenn auch ungenügendes oder verkehrtes; heutzutag aber will man der eigenen Ueberzeugung und dem Drange des Zeitgeistes zum Trotz in kirchlichen Dingen nicht nur nicht vorwärts gehen, sondern sogar einen Rückschritt erzwingen.

Die Ursachen dieses unglückseligen Verfahrens müssen hervorgehoben, geprüft und verworfen werden. Daß darunter die leidige büreaukratische Bequem-

lichkeit und Trägheit eine wichtige Rolle spielt, soll hier nur kurz erwähnt sein. Die Staats- und Kirchenmaschine ist so herrlich im Gang, jeder hat sein bischen mechanische Arbeit dabei so eingeübt, daß er sie im Schlafe verrichten könnte; und nun sollte plötzlich eine gänzliche Veränderung vorgenommen werden, die aus dem beliebten Schlendrian herausreißen und zu vielerlei Denken und Thun nöthigen würde! Davor entsetzen sich die weltlichen und geistlichen Maschinenarbeiter, und da sie fest überzeugt sind, der Staat sei ihretwegen vorhanden, so soll sich die Menschheit ewig als Maschine behandeln lassen.

Ursachen der altpolitischen Feindschaft gegen die neue Kirche.

Wie bereits erwähnt, ist es ein äußerst traurig bezeichnendes Merkmal unsrer politischen Zustände, daß die Regierungen geradezu in jeder neuen Lebensregung eine Gefahr für sich erblicken. Welch ein beschämender und verurtheilender Widerspruch ist dies mit dem vernünftigen Beruf und Zweck des politischen Lebens! Entwickelung der Humanität im einzelnen und allgemeinen ist der Hauptzweck des Staatsvereins, und die Regierungen haben ihre Macht einzig und allein für diesen Zweck. Nun ist aber seine immer vollkommnere Erreichung doch offenbar nur durch rastloses Uebergehen vom Veralteten zum Neuen möglich; und doch arbeiten die Regierungen immer und überall dem verjüngenden

Vorschritt solang als nur irgend möglich entgegen! Sie lassen sich das, was sie freithätig gestalten und fördern sollten, nur abtrotzen, und beweisen dadurch, daß sie sich in verderblicher unnatürlicher Selbstsucht als Zweck, nicht als Mittel für den Staatszweck betrachten. Hierin liegt hauptsächlich die Schuld, daß die Geschichte der Menschheit bisher noch immer einen so unmenschlichen Charakter hat.

Die Regierungsleute leugnen nun freilich, daß sie dem Vorschritt abgeneigt seien. Nur dem übereilten, einseitigen Vorwärtsdrängen müßten sie entgegenarbeiten und nur den gemäßigten, organischen, natürlichen Vorschritt dürften und könnten sie fördern. So hört man allenthalben sagen, und allenthalben finden sich zahlreiche bequeme und träge Leute, welche in dieses Gerede einstimmen, den langsamen naturgemäßen Vorschritt preisen und mit grellster Uebertreibung die Gefahren der Uebereilung schildern.

Allein bei weitem das meiste Unglück der Geschichte ist durch autokratische Verzögerung und Hemmung des Vorschrittes entstanden, und selbst die wenigen Fälle, wo die Ueberstürzung der Volkspartei Unheil angerichtet, sind durch zu langes und hartnäckiges Festhalten an jenem unglücklichen Verzögerungssystem veranlaßt worden.

Und wie wagt es die vereinzelte und beschränkte Regierungspartei, sich das ausschließliche Vorrecht zuzuschreiben, zu bestimmen, ob etwas ein natürlich nothwendiger Vorschritt sei oder nicht? Wird sich das Bedürfniß der Völker etwa in den Aktenstößen und Schematismen der Regierungen äußern und nicht in Kopf und Herz der Völker? Stellen die Regierungen die Natur des Volkes dar, da sie sich doch absichtlich und offenbar von dem Organismus des Volkslebens getrennt haben? Wenn also von einseitiger Auffassung der Staatsverhältnisse die Rede ist, so kommt diese eben größtentheils und zunächst nur bei der einseitigen Regierungspartei vor, und man muß das, was sich in der denkenden Mehrzahl des Volkes ausspricht, als Ausdruck des natürlichen Volksgedankens und Volksgefühls gelten lassen. Und zeigt nicht die Geschichte in vielen großen Beispielen, daß der Gedanke der wohlthätigsten Reformen, der Ausdruck des wirklichsten und natürlichsten Bedürfnisses der Völker, ja der gesammten Menschheit sogar von einzelnen freien Männern ausgegangen ist?

In der hartnäckigen Verkennung und hochmüthigen Verachtung solcher Volksstimmen liegt der Grund der fürchterlichsten Staatsübel, unter denen

nicht etwa blos die Völker, sondern auch die Regierungen gelitten und leiden, und auch heutzutage droht der neuen deutschen Kirche gegenüber ein solches Uebel herbeigeführt zu werden durch die autokratische Abneigung gegen jede volksthümlich selbständige Thätigkeit.

Abneigung gegen jede volksthümlich selbständige Thätigkeit.

Die deutschkatholische Kirche ist neu und demokratisch; das Volk maßt sich an, für etwas gesetzlich Aufgezwungenes ein natürlich Zusagendes einzuführen — dies ist der Hauptgrund, warum das neue deutsche Streben verdammt, verfolgt und unterdrückt werden soll.

Und doch hat dieses Streben seinen Ursprung in einer Erkenntniß, welche die Regierungen mit dem Volke theilen. Es ist dies die Erkenntniß, daß in den religiösen und kirchlichen Zuständen eine Reform nothwendig sei, wenn nicht die naturgemäß segensreiche Wirksamkeit dieser Institute ins verderblichste Gegentheil umschlagen soll.

Dieser Erkenntniß hatten sich auch die Regierungen nicht entziehen können, aber theils versäumten sie in gewohnter Bequemlichkeit und Unentschlossenheit überhaupt jedes rasche Handeln, theils ergriffen sie gänzlich verkehrte und schädliche Maßregeln.

Was sie thaten ist bekannt. Die protestantischen Regierungen wollten das Christenthum durch philosophische Vorlesungen rechtfertigen und befestigen lassen; sie wollten das protestantische Kirchenthum dadurch stützen, daß sie es zu einem Nebenbau der britischen Staatskirche erniedrigten, sie wollten der deutschen Gesittung durch Einführung des scheinheiligen britischen Sabbathmuckerthums u. dgl. aufhelfen. In noch unglückseligerer Verblendung gerieten die katholischen Regierungen auf den Einfall, Religion und Sittlichkeit sinke deshalb, weil der Papst nicht mehr genug Ansehen und die Geistlichkeit zu viel Bildung hätte. Daher räumten sie dem römischen Bischof neuerdings Herrscherrechte in ihren Landen ein, und suchten die zeitgemäßere Bildung des Klerus durch Aberglauben und Fanatismus der Jesuiten und Liguorianer zu verdrängen.

Als nun durch solche unselige Maßregeln das Unheil sich vergrößerte, als neuerdings Unglück und

Schande zugleich über Deutschland hereinzubrechen drohte, da erhob sich der deutsche Volksgeist zu rettender Thätigkeit, überraschte die Welt mit einer neuen Kirchenschöpfung und gab dadurch den Regierungen den Wink, wie der neu erwachte religiöse Drang zeitgemäß und zum Wohl der ganzen gesellschaftlichen Verfassung benützt werden könnte.

Allein dieser Wink wurde theils verkannt, theils ungeachtet des Verständnisses nicht beachtet. Denn noch immer herrscht der hochmüthige und zugleich ängstliche Grundsatz der alten Politik, daß alle wichtigen Reformen entweder wirklich nur von der Regierung ausgehen können, oder daß man sich wenigstens so geberden müsse, als ob dies wirklich der Fall wäre. „Alles für, aber nichts durch das Volk!“ Dieser Grundsatz, dessen erster Theil eine geschichtlich erwiesene Lüge, wie der zweite eine absolute Unmöglichkeit ausspricht, beherrscht und verblendet noch immer die Büreaukraten.

Theoretisch zwar ist dieser verderbliche Grundsatz ziemlich allgemein überwältigt. Es ist ins Bewußtsein der Völker gedrungen, daß die Regierungen durch gewaltthätige Befolgung dieses Grundsatzes weit über ihre menschliche und göttliche Berechtigung hinausgehen.

Davon soll hier nicht ausführlicher die Rede sein, aber in dem unmittelbar praktischen Streben dieser Schrift liegt es, auf die unbedingte Unmöglichkeit hinzuweisen, jenen autokratischen Grundsatz durchzuführen.

Diese Unmöglichkeit ist namentlich in Betreff aller Gegenstände der Ueberzeugung und des Gewissens nicht etwa eine blos theoretisch behauptete, sondern sie ist durch die Geschichte aller Zeiten bewiesen. Kein Volk, welches einmal zur Denkkraft erwacht ist, läßt sich religiöse Ueberzeugungen gebieten. Durch Zwangsgebote wird höchstens ein äußerliches scheinheiliges Kirchenwesen begründet und eingeübt, welches, je länger es währt, desto mehr das schlimmste Gegentheil von dem erzeugt, was kirchliche Institute erzeugen sollen. Unmöglich ist es ferner, daß bei geistigen, daß namentlich bei kirchlichen Reformen die Initiative vorzugsweis oder gar einzig und ausschließlich von den Regierungen ausgehe, denn es fehlt namentlich den autokratischen Regierungen wegen ihrer vom Organismus des Volkslebens getrennten Stellung fast durchaus das Verständniß für die Zeit, für das Maß, für die Art und Richtung des religiösen Bedürfnisses der Völker. Die Geschichte zeigt in vielen sehr abschreckenden

Beispielen, auf welche verderblichen Abwege Regierungen gerieten, welche diese Wahrheit verkannten und sich apostolischen Beruf anmaßten. Die autokratische Einmischung in Glaubenssachen ist vorzüglich schuld daran, daß die edle christliche Liebeslehre in so gräßlicher Weise zur blutigsten Glaubenstirannei geworden ist und die Geschichte der Menschheit mit Gräueln erfüllt hat, wie sie selbst im Leben der rohesten Naturvölker nicht vorkommen.

Die Gegner leugnen die Unmöglichkeit autokratischer Kirchenschöpfungen und stützen ihre Widerrede ebenfalls auf die Geschichte. Sie weisen gewöhnlich auf Baiern und Oesterreich hin und erinnern daran, daß diese Länder und besonders Oesterreich zur Zeit der Reformation vorherrschend protestantisch gewesen. Hätten nun die Regierungen nachgegeben, so wäre dieser Zustand geblieben und gewachsen. Die Regierung blieb aber der römischkatholischen Ueberzeugung getreu und brachte es dahin, daß jetzt die Oesterreicher fast durchaus eifrige Anhänger der römischen Kirche sind.

So demonstriren die Gegner des freien Kirchenlebens; aber die baierische und österreichische Regierung hätten wahrlich alle Ursache, eine solche Argumentation streng zu verbieten, denn nichts kann ihnen

mehr schaden als solche Berufungen auf jene Vergangenheit. Damals wurde die neukirchliche Ueberzeugung in jenen Ländern gestürzt, nicht weil man die Bekenner derselben eines bessern überzeugte, sondern weil man sie folterte, spießte, verbrannte, viertheilte oder wenigstens aus dem Lande jagte; weil man die schwächern Seelen theils durch Furcht, theils durch Hoffnung zu Heuchlern machte, weil man sich der Jugend bemächtigte, sie den Jesuiten überantwortete und durch diese die bei jenen Völkern kaum erwachte Denkkraft wieder ersticken ließ. Sollte aber wirklich irgend eine unsrer deutschen Regierungen das Herz haben, das Gewaltsystem gegen den freien Volksgeist bis zu solchen blutigen Consequenzen durchzuführen? Sollte z. B. Oesterreich sich ungeachtet der fürchterlichen Erfahrungen der Geschichte selbst heutzutag noch nicht in der Ueberzeugung befestigt haben, welche schon Kaiser Max II. errungen hatte, als er über die pariser Bluthochzeit folgende beherzigenswerthe Worte schrieb: „Religionssachen wollen nicht mit dem Schwert gerichtet und gehandelt werden. Kein Gottesfürchtiger, Ehrbarer und Friedliebender wird es auch anders sagen. Zudem so hat auch Christus und seine Apostel viel ein anderes gelehrt. Denn ihr Schwert ist die Zung,

Lehr Gottes Worts und christlicher Wandel gewest. Zu dem, so sollen die tollen Leut nunmehr billig in so vielen Jahren gesehen und erfahren haben, daß es mit dem tirannischen Köpfen und Brennen sich nit will thun lassen.“ —

Gegen diese Anführung wird man den Vorwurf böswilliger Uebertreibung erheben; man wird boshaft finden, unsre milden Zustände mit jenen blutigen zu vergleichen. Man vergißt dabei, daß manches, was in Vergleich mit damaligen Bestimmungen mild erscheint, heutzutag dennoch als unerträglich hart und grausam empfunden wird. Und hat man nicht gegen die deutsche Kirche Hochverrathsgesetze proklamirt, und steht auf dem Hochverrath nicht in allen deutschen Gesetzbüchern der Tod? Und hat man nicht schon die leisesten Regungen einer Sympathie für die neue Kirche durch schwere Kerkerstrafe ersticken wollen? Man hat gegen eine schöne und hoffnungsreiche That des deutschen Volksgeistes Gewaltmaßregeln ergriffen, und nichts verleitet häufiger zum Misbrauch als physische Gewalt gegenüber von geistiger Erhebung. Niemand kann absehen, wieviel Gewaltschritte dem ersten folgen werden; denn die Gewalt reizt auch gegenseits die Gewalt auf, und daß auch die aufgeklärteste Zeit von blutgierigen

Dämonen hingerissen werden kann, wissen wir aus einer noch nicht sehr fern liegenden Erfahrung.

Und wie kann man hoffen, heutzutag ein freies geistiges Volksstreben durch Gewalt unterdrücken zu können, da dies doch selbst in jenen blutigen Zeiten nur höchst unvollständig und größtentheils nur scheinbar gelungen ist? Die protestantische Ueberzeugung wurde in Oesterreich und Baiern nicht ausgerottet. Sie lebte und lebt fort in diesen Ländern und schreckt als furchtbarer Rachegeist der Vergangenheit die Gegenwart, bedroht die Zukunft dieser Reiche. Wie kann man hoffen, in freien Glaubens- und Gewissenssachen heutzutag ein despotisches System durchführen zu können, wo Gegenwart und Zukunft von der allgemeinen neugeschichtlichen Unmöglichkeit beherrscht sind, die Völker noch ferner nur als Regierungsmaschinen zu behandeln und gelten zu lassen? Das alt-absolute System hat in keiner wesentlichen Beziehung mehr eine Stütze in der Ueberzeugung der Zeit. Wieviel man auch dociren und dekretiren will und mag; das unumschränkte Herrscherthum ist in gebildeten Staaten der Hauptsache nach wahrlich nicht mehr vorhanden. Bei allen gebildeten Völkern ist die öffentliche Meinung wenigstens faktisch und vernunftrechtlich, wenn auch noch nicht nach positivem

Staatsrecht entscheidender Mitregent. Von jetzt an wird die Geschichte nicht mehr lediglich eine Familiengeschichte regierender Häuser sein, sondern eine wahre Völkergeschichte, worin natürlich die volksthümlichen und volksrechtlichen Regenten eine weit würdigere Rolle spielen werden als in der bisherigen Geschichte die unumschränkten Herrscher.

Schädlicher Irrthum oder böse Verleumdung ist es daher, zu glauben und zu behaupten, das Streben des Zeitgeistes sei gegen alle göttliche und menschliche Ordnung gerichtet, bezwecke den Umsturz der ganzen gesellschaftlichen Verfassung und die verderblichste Befreiung zügelloser Leidenschaften. Nicht nach Unordnung streben die Völker, sondern nach Herstellung der natürlichen vernünftigen Ordnung, und wenn sie bei diesem pflichtgemäßen Streben einigermaßen ungeduldig und schwierig werden, so hat dies seine Ursache und Rechtfertigung darin, daß der tausendjährige Druck unnatürlicher Verhältnisse jetzt lebhafter empfunden wird als je und nachgerade anfängt, unerträglich zu werden. Nur wenn man fortfährt, dieses unbehagliche Völkergefühl dadurch beschwichtigen zu wollen, daß man den Druck, der es erzeugt, zu verewigen und zu steigern sucht, nur dann kann jenes Völkerstreben in Richtungen gedrängt

werden, die ihm an und für sich völlig fremd sind. Man handelt also gegen sich selbst, wenn man gegen jenes Völkerstreben gewaltthätig verfährt.

Ein höchst betrübendes Zeichen einer solchen gemeinschädlichen Verkennung des Zeitgeistes ist das gewaltthätige Verfahren gegen die Deutschkatholiken.

Die ängstliche Abneigung gegen die Volksthümlichkeit des neuen deutschen Kirchenstrebens äußert sich in höchster Steigerung als Furcht vor Radikalismus und Communismus.

Furcht vor Radikalismus und Communismus.

Es gehört fürwahr unter die bittersten und schmählichsten Erfahrungen Deutschlands, daß deutsche Stimmen und deutsche Gesetze ein Streben, welches wesentlich nur dahin zielt, Deutschland von der Herrschaft eines welschen Monarchen zu befreien, als Frucht und Keim radikaler und communistischer Bestrebungen, als hochverrätherische Auflehnung gebrandmarkt haben.

Die beste Widerlegung dieser bösen Verleumdung liegt offen in den Bekenntnißschriften und in dem religiösen und bürgerlichen Verhalten der neuen Gemeinden. Sie erklären christliche Liebe und Gerechtigkeit für die Grundlage und für das höchste Ziel ihres Glaubens und Lebens; sie erklären ferner,

daß sie durchaus nur den heimischen Staatsgesetzen unterworfen sein und keinen andern Herrn anerkennen wollen, als den angestammten deutschen Fürsten. — Und ein solches Streben verdammen deutsche Regierungen als hochverrätherisch! — Das religiöse und bürgerliche Leben der Deutschkatholiken entspricht vollkommen ihrem edlen wahrhaft christlichen und deutschen Bekenntniß. Sie feiern ihren Gottesdienst mit einer andächtigen Innigkeit, die aus den römischen Prunktempeln längst völlig verschwunden ist; sie bleiben fleißige, friedfertige Bürger; sie ertragen Schmähung und Verfolgung ihrer übermächtigen Gegner mit christlicher Geduld; sie wenden für ihre Vertheidigung und Anerkennung durchaus nur gesetzliche Mittel an.

Nicht die leiseste Unordnung, nicht die geringste Auflehnung kann den Deutschkatholiken vorgeworfen werden; wol aber haben die Römlinge, aufgehetzt von welschen Sendlingen und übermüthig auf das Privilegium der Gesetzmäßigkeit pochend, die gröbsten Gewaltthaten verübt, den kirchlichen und bürgerlichen Frieden gefährdet.

Und haben diese Römlinge das, was sie jetzt gegen die deutschen Mitbürger verüben, nicht schon hundertmal auch gegen die deutschen Regierungen

verübt? Hat Rom nicht tausendmal die Widersetzlichkeit deutscher Priester und Laien genährt und den Aufruhr gesegnet? Ist nicht die deutsche Geschichte im allgemeinen und die Geschichte jedes einzelnen deutschen Landes voll von Beispielen solcher päpstlicher Revolutionen gegen die deutsche Obrigkeit?

Die Deutschkatholiken wollen nur ihren deutschen Fürsten unterworfen sein; die deutschen Fürsten aber wollen sie zwingen, in den höchsten und mächtigsten Lebensbeziehungen einem fremden Monarchen gehorsam zu bleiben. Welch eine unglückselige Verblendung! Denkt man denn nicht daran, daß dieser fremde Monarch sich das Recht anmaßt, die Unterthanen anderer Monarchen von dem Eid der Treue zu entbinden? Rom hat dieses Recht nicht aufgegeben, denn nicht Rom, nur die Verhältnisse haben sich geändert. Lasset den römischen Bischof zur alten Macht gelangen, und er wird euch in altem Uebermuth den Fuß auf den Nacken setzen. Wer hat die Fürsten von der Schmach befreit, Vasallen eines welschen Bischofs zu sein, beständig in Gefahr, von diesem Bischof abgesetzt und für vogelfrei erklärt zu werden? — Der deutsche Volksgeist hat die Fürsten aus dieser Schmach befreit. Nun will derselbe Volksgeist diese Befreiung vollenden, will die Wiederkehr der alten schimpf-

lichen Knechtschaft für immer gänzlich unmöglich machen; und dieselben deutschen Fürsten, um deren Freiheit und Ehre es sich handelt, erklären dieses deutsche Streben für Hochverrath!

Gewiß wird der Stachel dieser unleugbaren Wahrheit auch von den Gegnern empfunden; aber sie glauben aus zwei Uebeln das größere vermeiden zu müssen. Ein viel größeres furchtbareres Uebel, als die Mitregierung des römischen Bischofs, glauben die Regierungen in den communistischen Bestrebungen gegen sich zu haben, und die neue Kirche erscheint ihnen eben nur als Wirkung und zugleich als weiter drängendes Mittel dieser gefährlichen radikalen Bestrebungen.

Die Deutschkatholiken haben diesen bösen Vorwurf mit würdevoller Entschiedenheit und Offenheit durch Wort und That zurückgewiesen; allein es ist nothwendig, es ist christliche und politische Pflicht, den Verblendeten oder Heuchlern, welche jenen schweren Vorwurf aussprechen, deutlicher und rücksichtsloser zu antworten.

Was will denn die neue Kirche? — Sie will das Christenthum von dem römischen Flitterpomp reinigen, der den Geist der Himmelslehre erstickt, der sie zum scheinheiligen Lippen- und Ceremoniendienst

gemacht hat; sie will die Lehre Christi in ihrer ursprünglichen Reinheit darstellen, damit der Geist der Gerechtigkeit und Liebe, welcher das christliche Urwesen ist, lebendig werde; sie will die Absicht Gottes erfüllen, der das Evangelium der Menschheit zum Trost, zur Reinigung, Erhebung und Verklärung gegeben hat, während es in der römischen Entartung und Entstellung zur Folterqual, zur drückenden Fessel, zur blutsaugenden Tödtung des leiblichen und geistigen Lebens geworden ist.

Wer dieses Streben der neuen Kirche als hochverrätherisch revolutionären Wahnsinn und Frevel verdammt, der verdammt das Urwesen des Christenthums, der verdammt den Heiland, der uns das Geschenk des Himmels gebracht hat.

Aber freilich, auch Christus, der das Haus Gottes von Mäklern und Dieben reinigte, der die Hochmüthigen und Gleißner vernichtete und entlarvte, der sich der Armen, Bedrängten, Verstoßenen und Gedrückten annahm, auch Christus wurde als ein Aufwiegler und Verführer des Volkes beschimpft, gegeißelt und ans Kreuz geschlagen!

Und wenn er heute wieder käme, so würde er

ein gleiches gerade von denen erleiden, die sich als seine eifrigsten Anhänger, ja als seine Stellvertreter brüsten. Denn eben gegen sie würde er all die Donnerworte richten, mit denen er damals die Schänder des Heiligthums zerschmetterte.

Zu ihnen würde er sagen: „Wol fein hat von euch Heuchlern Jesaias geweissaget, wie geschrieben steht: Dies Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir. Vergeblich aber ist's, daß sie mir dienen, dieweil sie lehren solche Lehre, die nichts ist, denn Menschengebot*)."

Ihnen würde er zurufen: „Wehe euch Schriftgelehrten, denn ihr beladet die Menschen mit unerträglichen Lasten. Wehe euch Schriftgelehrten, die ihr den Schlüssel der Erkenntniß habt. Ihr selber kommet nicht hinein und wehret auch denen, so hinein wollen**)."

Zu denen unter uns, die sich mit göttlicher Vollmacht brüsten, würde der Heiland sagen: „Ihr seid es, die ihr euch selbst rechtfertigt vor den Menschen. Aber Gott kennet eure Herzen, denn was

*) Mark. 7, 6. 7.

**) Luk. 11, 46. 52.

hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott *)."

Wenn heute der Messias wiederkäme, so würde von ihm in Erfüllung gehen, was der Prophet **) verkündet: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet und gesandt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen."

Und deshalb würde Jesus Christus, der Sohn Gottes, auch heutzutag als ein Verführer des Volkes verfolgt werden, man würde von dem Heiland sagen, er spekulire auf die Leidenschaften des Pöbels; und den Spruch: „Wenn du zwei Röcke hast, so gieb einen deinem Bruder, der keinen hat," würde man als den frevelhaftesten Angriff auf die Grundlage der Gesellschaft, auf das Eigenthumsrecht verdammen.

Wenn man die Lebendigmachung des christlichen Urwesens, die Verbreitung christlicher Bruderliebe,

---

*) Luk. 16, 15.

**) Jesaia 61, 1.

die Anerkennung der Menschenwürde und des ewigen Menschenrechtes, wenn man dies als revolutionären Communismus verdammt und verfolgt, so muß man zuerst und zuoberst den Weltheiland Jesus Christus als den ersten und heftigsten Communisten, als den gefährlichsten Demagogen brandmarken, so muß man das Buch, welches die Offenbarung Gottes an die Menschheit enthält, als das staatsgefährlichste aller Bücher verbieten und vernichten.

Allerdings bildet das, was man Communismus zu nennen übereingekommen ist, ein sehr verhängniß-volles Element der Gegenwart und Zukunft. Es ist die immer unwiderstehlicher vordringende Nothwendigkeit einer vernünftigen Ausgleichung des schroffen Gegensatzes zwischen Arm und Reich, es ist die gebieterische Pflicht, für den neuen besitzlosen Stand zu sorgen, welcher der Gesellschaft in den zahlreichen für Tagelohn dienenden Handlangern zugewachsen ist.

Je weniger bisher die Regierungen an die Lösung dieser neuen Aufgabe gedacht haben, desto mehr und täglich mehr beschäftigen sich damit Volksmänner der verschiedensten Bildungsstufen, und die vielen Theorien, die von ihnen ausgedacht und verkündigt wurden, verdienen jedenfalls eine andere Aufmerksamkeit der Regierungen, als diejenige, die man bis-

her entweder durch Verspottung oder terroristische Verdammung kund gegeben.

Es läßt sich hierbei durchaus nicht verkennen und soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die neue Kirche, weniger in ihrem Ursprung als in ihrer weitern Entwicklung, mit mancher Idee in Verbindung steht, die als communistisch gefürchtet und verworfen wird. Allein dies der neuen Kirche zum Vorwurf zu machen, ist der kläglichste und verderblichste Irrthum.

Die communistischen Richtungen sind nun einmal lebendig, und die Regierungen werden endlich gezwungen sein, sich positiv damit zu beschäftigen. Dadurch, daß sie dies so lange versäumt haben, sind sie selber die Veranlasser geworden, daß Bestrebungen, die ihrem Wesen nach ganz natürlich und keineswegs gefährlich sind, in gefährliche Schwärmereien ausgeartet. Diese Gefahren haben in der That bereits einen hohen Grad erreicht und fordern allerdings zu schleunigen Gegenanstalten auf. Aber eine klägliche Verblendung und Verwirrung ist es, wenn man in dem Aufkommen der neuen volksthümlichen Kirche eine Steigerung der communistischen Gefahren erkennen will.

Man muß es im Gegentheil als eine wohlthätige

Fügung des Himmels preisen, daß nun die Möglichkeit gegeben ist, in die Volksbewegung religiöse Weihe und Mäßigung zu bringen. Hauptsächlich wegen der bisherigen täglich zunehmenden Unkirchlichkeit und Irreligiosität derjenigen Volksmassen, an die man bei den communistischen Drohungen denkt, hatten sich die an und für sich gerechten Wünsche der Proletarier in gefährliche unausführbare Schwärmereien verstiegen; das neu geweckte christliche Bewußtsein wird sie in die Schranken zurückführen, die sich hienieden eben alle und jeder gefallen lassen müssen.

Die neue Kirche soll also den Regierungen ein erwünschtes gottgeweihtes Mittel sein zur Erfüllung jener Aufgabe, die nun einmal, wie sehr sich auch althergebrachte Bequemlichkeit und Trägheit dagegen sträuben, die wichtigste innere Lebensaufgabe der Staaten ist. —

Neben dieser allgemeinen politischen Furcht ist gegen die neue deutsche Kirche noch die Politik im engern Sinn, die diplomatische Politik wirksam, und hier spielt der Einfluß desjenigen Staatsmannes, von welchem die Welt sich zu sagen gewöhnt hat,

daß er die Geschicke nicht nur Oesterreichs, sondern Deutschlands in seiner gewaltigen Hand halte, die bedeutendste Rolle.

Das öffentliche Urtheil legt die gesteigerte Strenge gegen die neue deutsche Kirche wesentlich dem Rathe Metternichs zur Last.

Metternichs Warnung.

Ehrliche und unehrliche Stimmen weisen auf das namenlose Unglück hin, welches die große Kirchenspaltung über Deutschland gebracht, und fragen dabei: „Soll eine neue, eine vervielfältigte Spaltung jenes Unglück erneuen?“ Diese verhängnißvolle Frage unterstützen sie mit scheinbar sehr gewichtigen Gründen. Sie heben hervor, daß gewiß nicht alle Katholiken von Rom abfallen und daß eben so wenig alle Protestanten der neukatholischen Kirche freundlich gesinnt bleiben werden. Sie schildern die hieraus nothwendig entstehenden geistigen und materiellen Streitigkeiten, die sicher vorauszusehende Einmischung des Auslandes und die Möglichkeit, daß hieraus ein ähnlicher, Vernichtung-drohender Krieg entstünde, wie der dreißigjährige gewesen.

Dieses letztere Argument soll namentlich Metternich gegen die neue Kirche geltend gemacht haben. Das öffentliche Gerücht will wissen, daß der Fürst bei seiner letzten Zusammenkunft mit dem König von Preußen gesagt habe: „Ich bitte Ew. Majestät zu bedenken, daß geradezu das nämliche, was jetzt in kirchlicher Beziehung geschieht, dem dreißigjährigen Krieg vorausgegangen ist.“

Auf dies alles nun kann man kurz und entschieden folgendes entgegnen.

Schon nach gemeinen Denkgesetzen ist es keine Verschlimmerung, sondern ein Mittel zur Ausgleichung eines geistigen Zwiespalts, wenn zu zwei Gegensätzen ein vermittelnder Mittelsatz gefunden wird. Ein solcher Satz zur Vermittelung zwischen dem katholischen und protestantischen Gegensatz ist durch die Idee der deutschkatholischen Kirche gegeben.

Wer also das Unglück der deutschen Kirchenspaltung ehrlich bedauert und es beseitigt zu sehen wünscht, der muß die neukatholische Kirche mit Freuden begrüßen und mit Liebe fördern.

Wenn irgendwie und irgend einmal die beiden großen deutschen Kirchenparteien zu einem wahrhaft und durchgreifend friedlichen Vergleich und zu einem brüderlichen Nebeneinanderleben gelangen können, so

geschieht es durch die Ausführung der deutschkatholischen Idee. Was beiderseits die Zeloten gehofft, daß nämlich die eine Kirche zu der andern übergehen werde, dies war, ist und bleibt ein zelotisches Hirngespinnst; was aber deutschen Kaisern, Prälaten und Philosophen nicht gelungen ist, nämlich die beiden Kirchen ungeachtet ihrer selbständigen Verschiedenheit in der wesentlichen Hauptsache zu vereinigen, dazu hat jetzt der Geist des deutschen Volkes den Weg gezeigt.

Die unerläßliche Hauptbedingung einer solchen Vereinigung ist die Trennung der Katholiken von Rom. Mit einer Kirche, die jeden, der ihr nicht blind und willenlos ergeben ist, für Zeit und Ewigkeit verflucht; mit einer Kirche, deren Verdammungswuth so weit geht, daß z. B. Papst Stephan VI. die Leiche seines Vorgängers Formosus aus dem Grab reißen und an der Leiche die Exkommunikation mit all ihren grimmigen Feierlichkeiten vornehmen ließ; mit einer Kirche, die es der einen Hälfte des deutschen Volkes zur Gewissenspflicht macht, der andern Hälfte die Seligkeit abzusprechen, mit einer solchen Kirche ist eine geistige und herzliche Befreundung unmöglich. Die Verfluchungswuth der römischen Kirche hat das fürchterliche Unglück der deutschen Kirchenspaltung

veranlaßt. Solang diese fluchwüthige Kirche in Deutschland besteht, ist an eine Einigung des deutschen Volkes nicht zu denken. Rom rechnet es den deutschen Katholiken zum religiösen Verbrechen an, daß sie mit ihren ketzerischen Landsleuten überhaupt irgend welche Verträge schließen. Wie Rom die gemischten Ehen verdammt, so verdammt es auch die politische, geistige und herzliche Verbindung des katholischen und protestantischen Deutschlands. Deshalb hat Rom gegen alle deutschen Religionsvergleiche, gegen den westphälischen Frieden und gegen die deutsche Bundesakte protestirt. Wer also die traurige und gefährliche Kirchenspaltung beseitigt wünscht, der muß mit allem Eifer daran arbeiten, die Herrschaft der römischen Kirche in Deutschland zu stürzen. — Oder glauben denn die politischen Praktiker der katholischen Staaten, glaubt Metternich wirklich an die alleinseligmachende Kraft der römischen Kirche, glaubt der König von Baiern wirklich, daß die geliebte Mutter seines ersehnten Enkels, glauben so viele österreichische Prinzen wirklich, daß ihre Mütter als Protestantinnen in der Hölle brennen müssen? — Wenn es nun aber gewiß ist, daß sich diese und andere erleuchtete und hohe Personen über eine solche Zumuthung entsetzen würden, wenn es gewiß ist,

daß in der That niemand mehr an das römische Privilegium der Alleinseligmachung glaubt, wenn es gewiß ist, daß ein solcher Glaube die frevelhafteste Gotteslästerung wäre; warum will man dann gewaltsam eine Kirche in Deutschland erhalten, die diesen gottlosen Glauben lehrt, die alle ihr ergebenen Regierungen so boshaft gequält hat und noch quält, die namentlich Deutschland Jahrhunderte lang wüthend verfolgt hat und noch immer wesentlich schuld ist, daß Deutschland so tief darnieder liegt!

Die Furcht vor neuen feindseligen Spaltungen ist eitel. Was jetzt feindlicher Gegensatz ist, wird sogleich blos zur selbständigen Eigenthümlichkeit, die ein friedliches Nebeneinandersein nicht ausschließt, sobald das Verfluchungsdogma beseitigt ist. Diese römische Verfluchungswuth allein ist der Hauptgrund alles kirchlichen Uebels, sie ist der Fluch der ganzen christlichen Zeit und besonders der deutschen Geschichte geworden. Deutschland von diesem Fluch zu befreien, ist die heiligste Pflicht jedes ehrlichen Deutschen.

Wenn durch den Abfall von Rom auch wirklich zwanzig und noch mehr deutschkatholische Bekenntnisse entstehen, die in nebensächlichen Dingen von einander verschieden sind, so ist diese selbständige Eigenthümlichkeit bei Uebereinstimmung im christlichen Wesen

nicht nur nicht gefährlich, sondern dem geistigen Leben förderlich, sobald sich die verschiedenen Gemeinden nicht gegenseitig verdammen.

Dieses Bewußtsein spricht sich auch in den Bekenntnissen der ersten deutschkatholischen Gemeinden*) glückverkündend aus.

„Wir behaupten völlige Gewissensfreiheit, verabscheuen allen Glaubenszwang, Lüge und Heuchelei und werden Andersglaubende nicht verdammen,“ heißt es im Glaubensbekenntniß der deutschkatholischen Gemeinde zu Breslau.

Das leipziger Bekenntniß erklärt: „Die Gemeinde nimmt das apostolische Glaubensbekenntniß als das ihrige an und stellt als Aufgabe für die Kirche und den Einzelnen, den Inhalt desselben zur lebendigen, dem Zeitbewußtsein entsprechenden Erkenntniß zu bringen. In der Verschiedenheit der Auffassung und Auslegung dieses Inhalts findet die Gemeinde jedoch keinen

*) Nur Schneidemühl glaubt sich berechtigt, eine ausschließliche Bedingung der Seligkeit vorzuschreiben, indem es erklärt, der Genuß des Abendmals unter einer Gestalt sei zur Seligkeit keineswegs hinreichend. Diese inkonsequente und verderbliche Verfügung wurde aber nur von Elberfeld nachgeahmt.

Grund zur Absonderung oder Verdammung"*).

Ebenso bekennt die Gemeinde von Dresden: „Wir gestatten völlige Gewissensfreiheit, freie Forschung und Auslegung, durch keine äußere Autorität beschränkt; verabscheuen vielmehr allen Zwang, alle Heuchelei und Lüge, daher wir in der Verschiedenheit der Auffassung und Auslegung des Inhalts unsrer Glaubenslehren keinen Grund zur Absonderung oder Verdammung finden."

Das Bekenntniß der Gemeinde von Hildesheim sagt: „Das höchste Gut der geistigen Freiheit, welches wir im Sinn und Geist des Christenthums und als christliche Gemeinde für uns in Anspruch nehmen, gestehen wir auch allen Menschen andern Glaubens zu. Wir achten und ehren die Bekenntnisse der neben uns bestehenden christlichen Kirchen und geloben, uns stets zu bestreben, die Eintracht und Liebe zwischen jenen und uns zu befördern, eingedenk der Lehre unsers Erlösers, welche die Liebe ist."

*) Dieselbe Verfügung wurde auch von der ersten deutschkatholischen Kirchenversammlung zu Leipzig ausgesprochen in den §§. 8. und 9. des ersten Abschnittes.

Die Gemeinde von Worms erklärt: „Wir protestiren gegen den Grundsatz, daß die katholische Kirche die alleinseligmachende sei, als der allgemeinen Liebe gegen unsere Mitmenschen widerstreitend."

Die Gemeinde von Neustadt a. d. Hardt erklärt: „Wir glauben und bekennen, daß in der Lehre des Evangeliums: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst", die Grundzüge des Christenthums enthalten sind. Wir betrachten alle Menschen als unsre Brüder, mit gleichen Ansprüchen auf die ewige Glückseligkeit."

Die Deutschkatholiken zu Graudenz erklären: „Wir machen es uns zur heiligen Pflicht, allen Mitmenschen ohne Unterschied der Confession mit Worten und Werken der Liebe, der Duldung und Sanftmuth entgegenzukommen."

Verschiedenheiten mit solcher Uebereinstimmung in der Liebe werden den Frieden Deutschlands gewiß nicht stören.

Dies wird man vielleicht zugeben, dagegen aber die Behauptung überwiegend machen wollen, daß nicht alle Katholiken von Rom abfallen werden, also das Verdammungsdogma in Deutschland aufrecht bleiben und dadurch der Friede gefährdet sein werde.

Wahr ist es nun allerdings, es werden nicht alle deutschen Katholiken von Rom abfallen, und da die Gewissensfreiheit eine durchaus allgemeine sein muß, so soll sie auch für die römische Kirche gelten. Auch gegen sie wirke einzig und allein die Macht der Ueberzeugung; jede andere Gewalt sei verworfen. Welcher Deutsche ein Sklave eines fremden, mit deutschem Sinn und Gefühl gänzlich unbekannten Bischofs bleiben will, der bleibe es.

Aber wenn man die freie Ueberzeugung walten ließe, wenn keine deutsche Regierung sich zur Dienstbarkeit, zum Schergenthum der päpstlichen Herrschaft erniedrigte, wenn man den römischen Seelenhäschern keinen Raum in Deutschland gäbe, oder wenn gar die katholischen deutschen Regierungen selber deutschkatholisch würden, dann blieben gewiß nur so wenig Deutsche römisch, daß sie nicht im Stand wären, den Frieden Deutschlands zu stören.

Das Papstthum ist niemals populär in Deutschland gewesen, zu allen Zeiten war es der Gegenstand der bittersten Volkssatire, und nur durch Gewalt, durch geistige und physische Gewalt konnte der römische Thron in Deutschland aufrecht erhalten werden. Man lasse diese Gewalt enden, und die überwiegende Mehrzahl des deutschen Volkes wird sich mit deutschem

Bewußtsein gegen die welsche Seelenherrschaft erklären. Wenn man sich die Mühe nähme der Volksüberzeugung auf den Grund zu sehen, so würde man die Gewißheit erlangen, daß die römische Herrschaft kaum noch im Gemüthe der Kinder und alten Weiber beiderlei Geschlechtes eine wirkliche Geltung hat. In dem Augenblick, als man die Erklärung einer freien deutschen Kirche gestatten würde, hätte die Gewalt des Papstes und der Päpstler in Deutschland ein Ende, und das katholische deutsche Volk würde ein Gefühl haben, als ob es plötzlich eine längst geahnte und im stillen genährte Wahrheit zu klarem Bewußtsein gebracht und den wahren offenen Ausdruck dafür gefunden hätte. Gewiß würde die Zahl der im römischen Seelenbann Untergegangenen nur äußerst gering sein und durch das freie Walten der bessern Ueberzeugung täglich geringer werden. Allerdings wäre es immer tief zu bedauern, daß auch nur diese Wenigen vom deutschen Gesammtleben getrennt blieben; allein im jetzigen Zustande ist die größere Hälfte des ganzen deutschen Volkes den höchsten und edelsten Richtungen des deutschen Lebens entfremdet und einer fremden Macht dienstbar, die seit ihrem Entstehen nichts bitterer gehaßt und wüthender verfolgt hat als den deutschen Geist.

Schon aus dieser Betrachtung ergiebt sich, daß diejenigen, welche von der zweiten Reformation die blutigen Schrecken und Gräuel der ersten vorhersagen, das Wesen der Vergangenheit und Gegenwart verkennen; noch deutlicher aber zeigt sich die geschichtliche Unkenntniß oder Befangenheit dieser Gegner, wenn man den geschichtlichen Erfahrungssatz hervorhebt, daß jedes Volk, ja daß die gebildete Menschheit überhaupt eine und dieselbe Krisis nur einmal zu überstehen hat. Wie in Frankreich die Gräuel der ersten Revolution, so sind in Deutschland die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges für alle Zukunft unmöglich. Jene fürchterlichen Erlebnisse sind nicht vergebens erlebt und ausgelebt worden. Mag man sie immerhin mit Recht lebensgefährliche Entwickelungskrankheiten nennen, so waren es doch Krankheiten, durch welche Völker entweder aufgerieben werden oder für immer gesunden. Ein Volk, welches eine so fürchterliche Krankheit so lebenskräftig überwindet, wie das deutsche Volk den Reformationskampf überwunden hat, bleibt für immer gegen eine solche Krankheit gesichert.

Was ferner die Furcht vor der Einmischung des Auslandes betrifft, so verkennt oder misachtet man hierbei den nationalen Aufschwung, welchen Deutsch-

land in neuester Zeit mit solcher Allgemeinheit und Stärke begonnen hat, daß durch diesen Beginn die Bürgschaft dauernder Vollendung gegeben ist. Das heutige Nationalbewußtsein des deutschen Volkes macht eine solche Wegwerfung vor dem Ausland, wie sie im dreißigjährigen Krieg vorgekommen ist, unmöglich. Auch diese Wegwerfung war eine Krankheit des deutschen Volkes, die im Kampf mit Frankreich zur entscheidenden Krisis gekommen ist. Und diese Krisis war eine so glückliche und gesunde, daß dadurch das ewige Ausbleiben der Krankheit verbürgt ist. Das neue Kirchenstreben selber ist ein Beweis dafür. Es ist die erste volksthümliche That des neu erstarkten Nationalbewußtseins. Durch die neue Kirche soll eben derjenige fremde Einfluß, unter welchem Deutschland am meisten gelitten und der sich zu allen Zeiten jedem andern feindlichen Einfluß verbündet hat, ein für allemal gänzlich abgethan werden. Allerdings wird das Ausland diese neue That, diesen glücklichen Einigungsversuch des deutschen Volkes mit Misgunst, Widerwillen und Angst betrachten, und das möglichste dagegen thun: allein man lasse nur das deutsche Nationalbewußtsein frei walten, und die ausländischen Feinde, die auf die Zwietracht des deutschen Volkes ihre Größe bauen,

werden zu schanden werden. Man hüte sich vorzüglich, durch falsche gewaltthätige Maßregeln das deutsche Volk zur Verzweiflung zu bringen und es so dem fremden Einfluß in die Arme zu jagen.

Dies ist es vorzüglich, was auf die Warnung Metternichs entgegnet werden muß. Warnung gegen Warnung.

Wenn Metternich und seine Partei auch nach den Zeit- und Volksverhältnissen wirklich Grund und Recht hätten, die Erinnerung an das furchtbare Unglück der ersten Reformation heraufzubeschwören, um von der zweiten Reformation abzuschrecken, dann würden wir sie fragen — und wir fragen sie ungeachtet ihrer irrigen Voraussetzung wirklich — „wodurch wurden jene blutigen Schrecknisse veranlaßt, wodurch wurde Deutschland ein Spielball der fremden Politik, ein mishandelter Schauplatz fremder Beutegier und Grausamkeit?“

Keineswegs durch das Wesen der Kirchenreform, sondern einzig und allein dadurch, daß man diese Reformation, die doch, wie die größten und edelsten Denker der Nation bewiesen und sogar Kaiser und Papst anerkannten, das Bedürfniß der Welt war, daß man diese Kirchen- und Lebenserneuerung, welche der deutsche Volksgeist mit gottesfürchtigster Freu-

digkeit und treuester Unterthanengesinnung begonnen hatte, aus Eigensinn und Eigennutz, aus Geistes- und Willensschwäche, aus hochmüthiger Herrschsucht beschränken, hemmen, unterdrücken wollte.

Dadurch wurde das reine Wesen der Reformation durch fremde Elemente entstellt, wurde der Reformationseifer in schädliche Extreme getrieben, wurden die Parteien zur Erbitterung gereizt, das deutsche Volk in zwei feindliche Heere gespalten; dadurch wurde die Einmischung der Fremden herbeigezogen und mit deutschem Gut und Blut bezahlt, wurde das deutsche Kaiserhaus in äußerste Verachtung, Noth und Ohnmacht gestürzt, so daß der Beherrscher Oesterreichs, der die deutsche Königskrone trug, sich zu dem schmachvollen verzweifelnden Schritt gezwungen sah, ein Vasall des türkischen Sultans zu werden!

Dieses schmachvolle Elend haben nicht die Reformatoren und die Reformation, sondern die damaligen österreichischen und baierischen Politiker und ihre dem Volksgeist feindliche Politik haben diese Schmach und dieses Elend verschuldet; auf der Seele jener verblendeten Politiker lastet das Blut der Millionen, die damals in namenlosem Elend zugrundgegangen.

Wer die Wiederkehr solcher Schrecknisse für möglich hält und das deutsche Vaterland vor denselben bewahren will, der darf nicht das gewaltthätig herrschsüchtige Verfahren jener alten Politiker nachahmen, die eben durch dieses Verfahren jene Schrecknisse veranlaßt. Wer einen zweiten dreißigjährigen Krieg fürchtet, der darf nicht, wie die Veranlasser des ersten, den Versuch machen, den hohen und segensreichen Gedanken des deutschen Volkes, der eben That zu werden beginnt, mit polizeilicher und militärischer Gewalt zu ersticken.

Wenn zwischen jenen und unsern Zeiten wirklich eine Aehnlichkeit statt findet, so besteht sie nur in folgendem.

Jetzt wie damals ist der überwiegend große gesunde Theil des deutschen Volkes für die Kirchenreform, für die Befreiung von Rom; jetzt wie damals kann die ehrliche und einhellige Durchführung der Reform dem deutschen Volk wie den deutschen Fürsten nur Ehre und Segen bringen; — jetzt wie damals aber sind büreaukratische und hierarchische Pfründner aus Verblendung, aus Trägheit, aus Hochmuth, aus Haß gegen alles volkskräftig freie Leben gegen die Reform und geben sich dem unseligen Wahn hin, das, was einmal in Kopf und Herzen des

deutschen Volkes Leben gewonnen hat, durch Machtgebote ersticken zu können.

Auf den Schutz dieser Gewaltthätigen stützen die Zeloten ihren Uebermuth; durch diesen gewaltthätig angreifenden Uebermuth kann es geschehen, daß auch die Reformatoren in feindliche Gegensätze gedrängt, daß beide Parteien leidenschaftlich erbittert werden und der Friede Deutschlands gestört wird.

Die Furcht und den Hochmuth jener gewaltthätigen Politiker benützt der römische Hof zur Aufrechthaltung seiner eigennützigen, das Christenthum entstellenden, den Menschengeist fesselnden und besonders schwer auf Deutschland lastenden Herrschaft.

Auf die Verblendung jener gewaltthätigen Politiker spekuliren die übrigen ausländischen Feinde Deutschlands, die von dem Zwiste des deutschen Volkes ihre Größe nähren und ihre Renten beziehen.

So kann einzig und allein durch die gewaltthätige altunglückliche Politik, welche man gegen die neue Reform wie gegen die erste wirken läßt, das Unglück herbeigeführt werden, welches man, blind gegen die Warnung der Geschichte, durch diese Politik abhalten zu können glaubt.

Die eben geschlossene Betrachtung, die uns genöthigt, gegen den gepriesenen Nestor der europäischen Diplomatie unsre bescheidene Ueberzeugung geltend zu machen, führt uns unmittelbar in das Labyrinth der Politik im engsten Sinn. Der gewöhnliche Sprachgebrauch hat für diese politischen Verhältnisse, die größtentheils Misverhältnisse sind und mit einem großen Aufwand von diplomatischer Weisheit immerdar als Misverhältnisse aufrecht erhalten werden, keinen recht treffend bezeichnenden Ausdruck. In der Sprache der Diplomaten heißen diese Verhältnisse gewöhnlich die höhern Rücksichten. Sie sind dies insofern wirklich, als ihnen alles andere, zumal Glück und Ehre der Völker untergeordnet wird. An diesen sogenannten höhern Rücksichten scheitern die wohlthätigsten und nothwendigsten Reformen, vor ihnen werden die heißesten Wünsche, die schönsten Hoffnungen der Völker zu nichte. Diese höhern und höchsten diplomatischen Rücksichten sind schuld an dem tiefen Darniederliegen der meisten, namentlich aller deutschen Staaten im einzelnen und Deutschlands im ganzen.

Diese höhern Rücksichten haben ihren Grund entweder in den Interessen, Traditionen, Gewohnheiten und Liebhabereien der regierenden Familien, oder in

verknöcherten Vorurtheilen und verschiedenen schwer zu bezeichnenden Geistes- und Herzenskrankheiten der Minister und in den durch diese herbeigeführten politischen Wirrnissen.

Solchen höheren Rücksichten soll auch die neue deutsche Kirche weichen.

Dynastische und diplomatische Hindernisse.

Die Erhaltung der römischen Kirche ist bei einigen deutschen Dynastien zur Familiensache geworden. So wie Karl V. und seine Nachfolger gegen die erste Reformation ihre Familien-Traditionen geltend machten und wiederholt feierlich erklärten, sie würden als Nachfolger so vieler römischkatholischer Fürsten und Kaiser unverbrüchlich römischkatholisch verbleiben und Gut und Blut daran setzen, das Ansehen des heiligen römischen Stuhles aufrecht zu erhalten; so hört man auch heutzutag die hohe Erklärung, der römischkatholische Glaube sei ein heiliges Vermächtniß der Väter, und man sei daher fest entschlossen, diesen Glauben zu erhalten und ihn der Nachkommenschaft getreu zu überliefern.

Wir wollen dagegen nicht weitläufig hervorheben, daß hier die höchste und heiligste Angelegenheit des Völker-, des Menschenlebens durchaus als der Willkür unterworfene Privatsache einzelner Familien und einzelner Menschen behandelt wird; daß man die römische Kirche aus demselben Grund erhalten will, wie jemand einen alten, unfruchtbaren, Ungeziefer nährenden Baum im Garten duldet, weil ihn der Urgroßvater gepflanzt. Wir wollen hier nicht ausführen, daß die Zeit des Patrimonialstaats bei gebildeten Völkern vorüber ist, daß dieser Staatsbegriff auch im Rechtsbewußtsein der deutschen Völker keine Stütze mehr hat und daß alle Versuche, ihn aufrecht zu erhalten, nur dazu beitragen, ihn schneller und vollständiger zu stürzen. Wir wollen uns ebenfalls auf den Standpunkt dieser reinen Privatansicht stellen und sie von da aus in ihrer Nichtigkeit und Schädlichkeit zu zeigen suchen.

Bei consequenter Festhaltung und Anwendung dieses Pietätsgrundsatzes müssen die Anhänger desselben zugestehen, daß sie sich geeigneten Falls auch für verpflichtet gehalten hätten und halten würden, das Heiden- und Judenthum oder den Islam aufrecht zu erhalten und der Nachkommenschaft getreu zu überliefern. Sie bekennen durch Berufung auf

jenen Grundsatz, daß sie gerade so gehandelt hätten wie die geistlichen und weltlichen Gewalthaber zur Zeit, als Christus sein Evangelium verkündigte. Sie bekennen in Folge ihres Familiengrundsatzes, daß sie damals aus Pietät für ihre Vorfahren den Weltheiland Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes als einen gefährlichen Schwärmer, als einen Frevler an menschlichen und göttlichen Gesetzen, als einen aufrührerischen Störer der althergebrachten Ordnung, als einen Verführer und Aufwiegler des Volkes verfolgt und verurtheilt hätten.

Ueber diese Anführung wird man sich wieder entsetzen, wird sie dem Verfasser als böswillige Uebertreibung zurechnen. „Jetzt und damals! Christus und die heutigen Apostel! welche widersinnige und boshafte Zusammenstellung!“ wird man rufen.

Allein man beliebe doch, die damalige Zeit und die Umstände, unter welchen Jesus Christus aufgetreten, unbefangen näher zu betrachten.

Damals wie jetzt herrschten tausendjährige Staats- und Kirchenthümer, die sich für unmittelbar von Gott selbst gegründet ausgaben. Gegen diese gewaltigen tausendjährigen Institute trat die Lehre Christi auf. Und Christus wurde von einem Weibe

und zwar von einem armen Weibe in einem Stall geboren, er wurde von einem Zimmermann erzogen und gehörte also zu dem Stande, dem man es gewöhnlich am meisten übel nimmt, wenn er sich herausnimmt, in den Weltgeschäften der Hohen ein derbes Wort dreinzusprechen. Und Christus aß und trank wie andre Menschenkinder. Er predigte so gewaltig, daß sich nicht nur die hohen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten darüber entsetzten, sondern sogar das durch langen Druck stumpf und scheu gemachte Volk. Es steht von ihm geschrieben: „Das Volk entsetzte sich über seine Lehre, denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. — Und siehe, es ging die ganze Stadt hinaus, Jesu entgegen. Und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrer Grenze weichen wollte." *) Christus predigte eine Lehre, die den Schriftgelehrten als die ausschweifendste Freigeisterei erschien, er donnerte gegen geistliche und weltliche Gewalten zorniger als je der heftigste Demagog. Christus sprach z. B. in öffentlicher Versammlung folgende entsetzliche Worte: „Lasset sie fahren, sie sind blind und blinde Leiter. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen

*) Matth. 7, 28. 29 und 8, 34.

sie beide in die Grube. — Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet. — Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. — Umsonst habt ihr es bekommen, umsonst gebet es auch. — Es stehet geschrieben, mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. — Ueber euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden."*) — „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen."**) — „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. — Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen. — Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht! — Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden. — Ich stoße die Gewaltigen vom Stuhl

*) Matth. 15, 13. 14.; — 5, 13.; — 10, 8.; — 21, 13.; — 23, 35.

**) Mark. 2, 27.

und erhebe die Niedrigen.“*) — So sprach Christus, und die göttliche Berechtigung zu solchen revolutionären Reden stand ihm auch nicht an der Stirn, sonst hätte er sich nicht selber zu der Klage veranlaßt gesehen: „Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn im Vaterland und daheim bei den Seinen“**); sonst hätten ja doch die damaligen hohen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten nicht den erkannten Sohn Gottes verspotten, anspeien, blutig geißeln und mit gemeinen Verbrechern kreuzigen lassen!

Man wird die schlagende Wahrheit dieser geschichtlichen und biblischen Betrachtung unmöglich beseitigen können, aber dagegen hervorheben, daß nun, nachdem einmal Christus die ewige Wahrheit vom Himmel zur Erde gebracht, eine ähnliche Revolution für ewige Zeiten unnütz und deshalb verboten sei.

Allein wo befindet sich denn der Schatz der reinen christlichen Wahrheit? Etwa in Rom?

Dies ist durch die Geschichte der Vorfahren und Ahnen derselben Dynastien verneint, welche ihre

*) Luk. 17, 20. 21.; — 12, 35.; — 12, 51.; — 12, 49.; — 1, 52.

**) Mark. 6, 4.

Anhänglichkeit an Rom auf diese ihre Familiengeschichte gründen wollen.

Haben nicht die deutschen Fürsten und Kaiser, ja sogar die deutschen Bischöfe bis ins 14. Jahrhundert fast ununterbrochen gegen das römische Kirchenthum als gegen eine Entstellung des Christenthums, einen Misbrauch desselben zu eigennützigen und herrschsüchtigen Zwecken gekämpft? Und waren unter diesen deutschen Fürsten, Kaisern und Prälaten nicht ebenfalls Vorfahren und Blutsverwandte der Dynastien, welche das Papstthum als ein heiliges Vermächtniß ihrer Vorfahren schützen zu müssen glauben? Erst nachdem im Kampf gegen Rom, ungeachtet zeitweiliger Siege, die herrlichsten deutschen Kaiser und Kaisergeschlechter zu Grund gegangen waren, erst dann schlossen die nähern Vorfahren jener Dynastien Freundschaft mit Rom, aber erwiesenermaßen keineswegs aus unbedingter religiöser Ueberzeugung, sondern aus Politik. Dies ist dadurch bewiesen, daß selbst die frommen Schirmvögte des römischen Stuhls, Karl V., der erste und zweite Ferdinand und Leopold I. durch politische Interessen wiederholt gezwungen waren, feindlich gegen das feindliche Rom zu handeln, und daß sie dabei jedesmal durch Wort und That offen zeigten,

daß sie den römischen Bischof durchaus nicht für den Stellvertreter Christi gehalten. Und wenn man sich auf die Vorfahren beruft, warum nicht auf Max II., Joseph I. und Joseph II., die sich und ihre Völker in aufgeklärter Ueberzeugung von Rom emancipiren wollten; warum nicht auf Maria Theresia, die bei all ihrer Frömmigkeit die Jesuiten abschaffte und die Zudringlichkeit der päpstlichen Curie zurückwies; warum nicht auf Ludwig den Baier, der in trüber Zeit den Kaiserkampf gegen Rom wieder aufnahm; warum nicht auf die Maximilian Joseph, die ungeachtet aller Rechtgläubigkeit dennoch sowol ihre landesherrlichen Rechte gegen Rom zu schützen, als auch den finstern Geist des Mönchthums zu verbannen wußten?

Aber die Dynastien, an die wir hier zunächst denken müssen, beweisen ja durch ihre eigenen Thaten, daß sie das Papstthum nicht für die alleinwahre, unfehlbare Kirche halten. Sie beweisen dies dadurch, daß sie gegen das Anathem des Papstes die christliche und bürgerliche Berechtigung des Protestantismus anerkennen, dadurch daß sie ihr Kirchenrecht über das päpstliche setzen, dadurch daß sie unter dem Fluche Roms sich des Besitzes von Kirchengütern erfreuen. Wer aber Rom in einer einzigen Bezie-

hung nicht anerkennt, der verwirft es ganz. Wie vereinigt sich nun dies mit der fortwährenden Erklärung, man halte sich für heilig verpflichtet, die römische Kirche aufrecht zu erhalten und sie treu den Nachkommen zu überliefern?!

Wir wollen dieses traurige Misverhältniß nicht weiter ausführen. Aber das größte Erbunglück jener Dynastien ist es, daß sie der Meinung sind, das Papstthum sei für sie, sei für die Welt eine politische Nothwendigkeit; und in dieser Meinung werden sie gleich ihren Vorfahren von treulosen, bestochenen Rathgebern und römischen Söldnern bestärkt. Als durch das Concilium zu Basel die zeitgemäße Kirchenreform durchgeführt, das Ansehen der Concilien, die apostolische Gewalt der Bischöfe und die Freiheit der Nationen hergestellt werden sollte, da wußte der bestochene Äneas Sylvius, der unmittelbar darauf in die Dienste des Papstes trat, den Kaiser Friedrich III. gegen die Reform einzunehmen, indem er ihm vorspiegelte, daß durch die Gewalt des Papstes die Kaisergewalt gestützt werden müsse. Ein gleiches geschah, als Karl V. den Papst gefangen genommen hatte und sich mit großen Plänen trug, durch Abthuung des päpstlichen Unwesens der Welt den Frieden zu geben; als Maximilian II. sich

zum Protestantismus hinneigte, als Joseph I. den Plan Karls V. wieder aufnehmen wollte. Als aber Joseph II. sein kaiserliches Wirken begann und sich selbst durch persönliches mündliches Zureden des Papstes nicht erschüttern ließ, da wiegelte man das Volk auf, um die kaiserliche Reformation zu hintertreiben.

So prägte sich das politische Dogma ein, das Papstthum sei ein nothwendiges Uebel, und dieser Aberglaube wird selbst von protestantischen Historikern und Politikern gepredigt und von der großen Menge gedankenlos nachgebetet.

So hörten wir denn auch erst neulich einen gelehrten deutschen Professor im Orakelton verkünden, „eine deutschkatholische, von Rom getrennte Kirche sei bei den jetzigen religiös-politischen Verhältnissen eine reine Unmöglichkeit.“

Wenn man den Nachdruck eben nur auf die jetzigen religiös-politischen Verhältnisse legt, so geben wir die Unmöglichkeit zu. Daraus folgt aber eben nur, daß diese religiös-politischen Verhältnisse geändert werden müssen. Und die neue Kirche ist eben ein vortreffliches Mittel dazu; das neue Kirchenstreben ist eben die erste volksthümliche Aeußerung des längst vorhandenen Bedürfnisses anderer und

besserer religiös-politischer Verhältnisse. Die römische Priesterherrschaft ist in wesentlichen Stücken mitschuld, daß unsre kirchlichen und politischen Zustände so schlecht sind; mit der verderblichen Ursache können also zugleich die verderblichen Wirkungen beseitigt werden.

Es läßt sich doch durchaus nicht absehen, was es der Welt für einen Nachtheil bringen sollte, wenn der römische Bischof eben wieder nichts als der römische Bischof wäre, wobei er unserthalben seinen Kirchenstaat immerhin behalten könnte. Daß das Papstthum nicht zum Wesen des Christenthums gehört, ist durch die vorpäpstliche Kirchengeschichte und besonders auch durch das griechische Christenthum bewiesen, welchem selbst der Papst den Charakter der wahren Christlichkeit und die seligmachende Kraft nicht abspricht. Oder sollten etwa die katholischen Staaten, von Rom getrennt, kein Staats- und Kirchenthum aufrecht erhalten können? Dies ist doch gewiß sehr gründlich dadurch wiederlegt, daß die griechischen und protestantischen Staaten ohne Papst einen recht festen und geordneten Staats- und Kirchenorganismus, daß namentlich die Engländer ohne Papst sogar eine ziemlich päpstliche Kirche haben. Was also in Rußland, Griechenland, Eng-

land, Holland, Schweden und Norwegen, Dänemark, was in den protestantischen Staaten Deutschlands und selbst in den katholischen den protestantischen Unterthanen gegenüber möglich und wirklich ist, warum sollte es allgemein und im ganzen unmöglich sein? — Oesterreich und Baiern sind in Betreff ihrer zahlreichen protestantischen Unterthanen von Rom frei; und können sie leugnen, daß ihnen diese Freiheit sehr angenehm ist? Und ist das protestantische Kirchenwesen in Oesterreich und Baiern ungeachtet des Mangels der päpstlichen Einmischung und Oberaufsicht nicht doch wohl geordnet, und herrscht unter den von Rom verdammten Protestanten nicht dieselbe Sittlichkeit wie unter den vom Papst gesegneten Katholiken; sind die protestantischen Oesterreicher und Baiern nicht ebenso treue, gehorsame Unterthanen wie die Katholiken? Warum sollten nun ähnliche und bessere kirchliche Verfassungen nicht auch für die von Rom befreiten Katholiken möglich sein? — Oder fürchtet man, daß über den Abfall von Rom ein Weltkrieg entstehen könnte? — Wer wird heutzutag für den Papst die Waffen führen! Etwa die Römer? — Die dürften im Gegentheil über den Sturz der päpstlichen Zwingherrschaft triumphiren. Wenn Deutschland

einen freien deutschen Katholizismus anerkennt, wer wird es daran hindern; zumal wenn es dabei den Anhängern Roms Gewissensfreiheit gestattet? Eine Hauptursache der schwankenden und allerorten bedrohten politischen Weltlage ist die Zersplitterung Deutschlands, und ein Hauptmittel zur Heilung dieses deutschen Uebels, unter welchem die ganze Welt mitleidet, wäre die neue deutsche Kirche.

Die Betrachtung der allgemeinen Weltlage zeigt uns also durchaus keine Unmöglichkeit und keine besondere Gefährlichkeit der Herstellung einer von Rom befreiten deutschkatholischen Kirche; vielmehr allüberall die dringendste Aufforderung zu einer solchen Kirchenschöpfung. Wir wollen nun die politischen Verhältnisse der einzelnen Staaten betrachten.

Daß hierbei zunächst und vorzüglich von Oesterreich und Baiern die Rede sein muß, ist klar. Oesterreich hat sich vom ersten Augenblick an streng gegen den Deutschkatholizismus erklärt, und Baiern schloß sich ungeachtet aller sonstigen Nebenbuhlerschaft auch diesmal wie immer dem römischen Diensteifer Oesterreichs an.

Die Furcht vor den beiden mächtigen katholischen Regierungen schreckt nun erstlich in leicht begreiflicher Weise die eigenen Unterthanen derselben von der

Reform ab. Und doch muß diese, wenn sie werden und leisten soll, was ihre Idee verspricht, nothwendig in den katholischen Kernländern lebendig und vorherrschend werden. Aber mit der Furcht vor Oesterreich und Baiern entschuldigen sich auch die Lässigen und Indifferenten in den protestantischen Ländern, und die fanatischen Priester benützen diese Furcht, wenn sie mit überirdischen Drohungen nicht mehr ausreichen. Man glaubt und macht glauben, Oesterreich und Baiern würden der weitern Verbreitung der neuen Kirche im schlimmsten Fall mit offener Gewalt entgegentreten, würden abermals im Dienste Roms gegen Deutschland zu den Waffen greifen und dabei von Frankreich unterstützt werden.

Doch mehr noch als diese Furcht der Unterthanen schadet es der Verbreitung des Deutschkatholizismus, daß auch die protestantischen Regierungen durch Oesterreichs Warnungen und Drohungen eingeschüchtert sind, und daß alle diese Regierungen, daß sogar Preußen im Widerspruch mit dem protestantischen Prinzip dem Deutschkatholizismus abhold geworden.

Wie bei der ersten Reformation so ist auch bei der beginnenden zweiten Oesterreich der gefährlichste und entschiedenste Gegner der kirchlichen Befreiung.

Oesterreich.

Unablässig hört man aus Oesterreich heraus und nach Oesterreich hinein rufen: „Oesterreich muß den römischen Katholizismus aufrecht erhalten als die historische Grundstütze des Kaiserstaates." Und in diesen Ruf stimmen sogar freisinnige deutsche Politiker, sogar Wortführer der neuphilosophischen Schule*) ein.

Ueberhaupt gewöhnt sich die deutsche Presse daran, alles, was Oesterreich thut und nicht thut, für eine unvermeidliche Nothwendigkeit zu halten und in dem österreichischen System die höchste politische Weisheit zu bewundern.

*) Z. B. Schwegler in seinen Jahrbüchern der Gegenwart.

Jeder treue und aufrichtige Oesterreicher muß über diese abergläubische Annahme in Zorn und Verzweiflung gerathen. Also Oesterreich muß ewig dem freien Vorschreiten des Geistes entgegen sein, es muß ewig hinter der allgemeinen Weltbildung zurückbleiben, und weil es dies muß, so muß es natürlich auch das ganze übrige Deutschland so viel als möglich vom geistigen und politischen Vorschritt zurückhalten! Welch eine trostlose Auffassung der österreichischen, der deutschen Verhältnisse! Wer auch nur eine Ahnung hat von dem Beruf Oesterreichs und Deutschlands und wer an dem deutschen Volk nicht verzweifeln will, der muß mit Liebe und Zorn gegen jenes österreichische Nothwendigkeitsdogma protestiren.

Man behauptet, der römische Katholizismus sei für Oesterreich das wichtigste Mittel der Staatseinheit und zugleich die stärkste Stütze der Weltstellung. Oesterreich müsse also seiner Selbsterhaltung wegen die römische Kirche aufrecht erhalten und deshalb die Idee des Deutschkatholizismus so streng als nur möglich unterdrücken.

Diese ganze Annahme ist durchaus nichtig und das gerade Gegentheil davon wahr.

Durch hartnäckiges Festhalten an dem römischen

Glaubens- und Kirchenwesen und durch Verfolgung des freien Katholizismus befestigt Oesterreich seine Staatseinheit nicht nur durchaus nicht, sondern es lockert diese ohnehin schon viel gelockerte Einheit neuerdings in hohem verderblichem Grade. Denn das gefährlichste Hinderniß der österreichischen Staatseinheit ist die Unzufriedenheit mit dem starren, jedem geistigen Fortschritt feindlichen System. Diese Unzufriedenheit aber erhält durch strenge Härte gegen den deutschen Katholizismus eine neue Steigerung, und dies eben in einer Zeit, wo man im Gegentheil das möglichste anwenden sollte, die schon herrschende Unzufriedenheit zu beschwichtigen. Jeder denkende Oesterreicher erkennt in dem neuen deutschen Kirchenstreben ein freudiges Streben nach christlicher Wahrheit und Freiheit, und selbst das gemeine Volk in Oesterreich ist längst zur Ueberzeugung gelangt, daß die Reformen, welche die neue Kirche einzuführen strebt, höchst zweckmäßig und wünschenswerth sind. Jeder denkende Oesterreicher weiß ferner, daß es sich bei Aufrechthaltung der römischen Kirche nicht blos um die Verbindung mit dem Papst handelt, sondern um Aufrechthaltung des ganzen alten Systems, durch welches das gesammte wissenschaftliche, künstlerische, religiöse und politische Leben Oesterreichs

gefesselt ist. Dadurch nun, daß Oesterreich in unserer aus dem Moder der Vergangenheit kräftig herausstrebenden Zeit abermals durch Wort und That erklärt, daß es dem Geist dieser Vergangenheit unverbrüchlich treu bleiben will, dadurch daß Oesterreich die neue deutsche Geistesregung, in welcher jeder denkende Oesterreicher ein vortreffliches Mittel zur Erneuerung unsers ganzen geistigen, kirchlichen und politischen Lebens erkennt, abermals gewaltsam unterdrücken will, dadurch erhält jeder denkende Oesterreicher einen neuen, alle Hoffnungen völlig niederschlagenden Beweis, daß Oesterreich durchaus nicht mit dem Geiste der Zeit und mit dem Genius des deutschen Volkes vorwärts schreiten will. Durch diese neu gestärkte trostlose Ueberzeugung wird eine Verstimmung der österreichischen Völker gesteigert, die ohnehin schon mächtig an dem österreichischen Kaiserbau rüttelt. All die verschiedenen Theile der Monarchie gelangen mehr und mehr zu dem Glauben, daß sie für sich allein oder in andern Staatsverbindungen ein innerlich und äußerlich freieres und bedeutsameres Leben entwickeln und genießen könnten als in der Verbindung mit oder eigentlich zu Oesterreich. Sie betrachten daher den österreichischen Staatenverein für kein Glück, sondern für ein

Unglück; sie gewöhnen sich daran, ihn als das Grab ihrer Freiheit, als die Fessel ihres Lebens zu hassen. Immer mehr und mehr bemächtigt sich der österreichischen Völker eine wirkliche Scham über ihre politische Stellung. Czechen, Slowaken, Rusniaken, Kroaten und Madjaren schämen sich, einem Staate anzugehören, der als der ewige Feind alles geistigen, kirchlichen und politischen Fortschritts ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses aller Welt geworden ist. — Wie schmerzlich es auch dem treuen Oesterreicher fallen muß, diese bittere Wahrheit auszusprechen, sie kann doch nicht oft und laut genug wiederholt werden. Möchten diejenigen sie hören und beherzigen, um deren Wohlfahrt und Ehre es sich dabei zunächst mit handelt! Vergebens suchen blinde oder eigennützig heuchlerische Lobredner diese Wahrheit zu leugnen; vergebens beruft man sich zu ihrer Widerlegung auf die anerkennenden Zeugnisse auswärtiger Politiker. Allerdings ist es in unsrer Zeit mehr als je unter den gewiegtesten und freisinnigsten Publizisten Deutschlands Sitte geworden, bei Besprechung deutscher Zustände Oesterreichs nicht anders zu erwähnen, als mit einem Complimente vor Metternich und höchstens mit einem Seufzer über die unvermeidliche Nothwendigkeit des österreichischen

Systems. Aber Oesterreich lasse sich dadurch nicht täuschen! Dieses Verfahren deutscher Staatsweiser ist nichts als ein Beweis, daß sie an Oesterreich verzweifeln, daß sie wenigstens für die Lebenszeit Metternichs alle Hoffnung aufgeben, Oesterreich für die neue Politik zu gewinnen. Daher ist man stillschweigend übereingekommen, sich in die österreichischen Angelegenheiten gar nicht zu mischen, wodurch man am sichersten ein ähnliches Verhalten Oesterreichs zu veranlassen, sich den österreichischen Einfluß so viel als möglich vom Leibe zu halten hofft. Aber diese Politiker täuschen sich und sind nicht im Stande, auch die österreichischen Völker zu täuschen. Das bezeichnete Verfahren der fremden Politiker vermehrt nur den Kummer und die Scham der Oesterreicher. Diese Scham steigert sich bei einigen Stämmen bereits zum leidenschaftlichen Zorn. Man empfindet es mit Groll, daß man eben nur dazu beitrage, eine Großmacht zu gründen, welche die Summe ihrer Kräfte nur zur Fesselung der Faktoren und zur Niederhaltung der ganzen Welt anwendet. Diese Völkerstimmung ist das lebensgefährliche Staatsübel Oesterreichs. Ein stolzes Staatsbewußtsein ist die unentbehrlichste Stütze eines Staatsbaues, der dauernd weltmächtig bleiben soll. Ein solches Bewußt-

sein fehlt aber dem österreichischen Kaiserthum so gänzlich, daß halbbarbarische Völker gegen den Namen Oesterreicher protestiren, daß sogar deutsche Oesterreicher ihren politischen Namen verleugnen, weil sie fürchten müssen, als Oesterreicher überall Gegenstand des Spottes oder Mitleids zu sein. — Dieses gefährliche Staatsübel Oesterreichs ist durch das neue Gewaltverfahren gegen den Deutschkatholizismus noch gesteigert worden, weil dieses Verfahren, wie gesagt, ein neuer Beweis ist, daß Oesterreich immer und überall unterdrückend einschreitet, wo sich der Volksgeist zu einer neuen Lebensgestaltung regt. — Und wie nichtig sind dagegen die Gründe, die man für die Nothwendigkeit dieses Verfahrens anführt!

Allerdings ist die römische Kirchenform in gewissem Sinn ein Mittel der Einigung der verschiedenen Bestandtheile Oesterreichs, obwol selbst diese Einräumung durch die Rücksicht auf die gerade in den schwierigen ungarischen Ländern bedeutende Anzahl von Nichtkatholiken bedeutend beschränkt werden muß. Aber diese römisch kirchliche Einheit ist nur eine äußere, aufgezwungene. In dieser todten römischen Kirchenuniform findet die Einheit des Staates durchaus keine Lebensquelle. Denn das Wesen des

römischen Kirchenthums besteht in Gedankenlosigkeit, in blindem Nachbeten, in maschinenhaftem Ausüben eingelernter Gebräuche, wodurch der Geist der Völker stumpf, ihr Herz gefühllos und dadurch auch für die Begeisterung des Patriotismus unempfänglicher wird. Noch mehr; das römische Kirchenthum ist von Haus aus etwas fremdes und dadurch seine Anhänger ihren natürlichen Verhältnissen entfremdendes. Die römische Kirche rechnet es ihren Bekennern sogar zum Verdienst an, sich von den natürlichen Beziehungen los zu machen. Daher hindert die römische Kirche das organisch innige Anschließen an das Vaterland und erweist sich dadurch immer und überall staatsgefährlich. Wie sehr dieses Uebel dadurch vergrößert wird, daß die ganze Priesterschaft der römischen Kirche eben eine römische und keine deutsche, österreichische Priesterschaft, daß sie von den menschlichen und bürgerlichen Verhältnissen losgerissen ist und sich in den wichtigsten Lebensbeziehungen nicht dem Staatsoberhaupt, sondern dem Papst verpflichtet hält, wie sehr dies alles die Staatsgefährlichkeit der römischen Kirche steigert, das haben alle katholischen Regierungen genugsam erfahren. Dadurch, daß die

römische Kirche ein eigenes souveränes Oberhaupt hat, ist am augenfälligsten bewiesen, daß diese Kirche jeden ihr anhängenden Staat gefährdet. Die römisch-katholischen Bürger sind in den wichtigsten Lebensbeziehungen einem fremden Monarchen unterthan, der von der Staatsgewalt ganz unabhängig, ja eben in den einflußreichsten religiösen Beziehungen über die Staatsgewalt erhaben, dem das Staatsoberhaupt selber unterworfen ist! Wie will man nun durch eine solche Kirche eine Staatseinheit fördern, da sie doch jede Staatsgewalt halbirt und die wichtigere geistige Hälfte für sich nimmt!

Zu dieser allgemeinen Gefährlichkeit des Römerthums kommen in Oesterreich noch besondere Gefährlichkeiten.

An die starre gewaltthätige Aufrechthaltung der römischen Kirche knüpfen sich nämlich Erinnerungen, die für den österreichischen Staatenverein in so hohem Grade gefährlich sind, daß sie im unglücklichen Fall alles zerreißen können, was man für die Staatseinheit gethan. Diese Erinnerungen aber an den grausamen Kampf gegen die erste Reformation, an die blutige Art, wie die österreichischen Völker wieder katholisch gemacht worden, diese entsetzlichen Erinnerungen wurden durch das neue Gewaltver-

fahren gegen den Deutschkatholizismus neu aufgefrischt. Eben in neuester Zeit waren, zum Glück für Oesterreich, diese blutigen Erinnerungen mehr und mehr in den Hintergrund getreten. Eine unbefangenere Geschichtsbeurtheilung hatte eben angefangen, jenes Verfahren Oesterreichs mit Rücksicht auf die damaligen besondern Umstände und Wirrnisse milder zu betrachten und darzustellen, und die Hoffnung des geistigen Fortschritts, die den Oesterreichern eine kurze Zeit hindurch zu leuchten schien, begann den Gedanken an jene gräßliche Vergangenheit und ihre Folgen zu verdrängen; da wurde neuerdings im Dienste Roms gegen das Lichtstreben des deutschen Volksgeistes zur Gewalt geschritten, und plötzlich steht das Gedächtniß jener alten geistmörderischen Gewaltthaten frisch lebendig da. Schon hat die Presse sich dieses Gedächtnisses bemächtigt und wird es zum Verderben Oesterreichs noch allgemeiner und eifriger thun. So wird, was nach einer unglückseligen Voraussetzung die Einheit des Kaiserstaates befördern soll, die Keime dieser Einheit, welche im Schoß der Zeit eben zu erstarken begannen, wieder zerreißen.

Noch mehr. In Oesterreich leben Millionen × Protestanten. Durch die neuerliche Proklamirung der

× nach der neuesten Zählung etwa über 300,000. (Ungarn ungerechnet)

römischen Kirche als der allein wahren und durch die Verdammung eines Kirchenstrebens, welches seinem Urwesen nach ebenfalls hauptsächlich auf dem Protest gegen römische Verfinsterung beruht, müssen sich die österreichischen Protestanten in ihrer eigenen Staats- und Kirchenberechtigung, in ihrer Existenz bedroht sehen. Sie müssen zu der Ueberzeugung gelangen, daß man sie nur nothgedrungenerweise duldet, daß man das Prinzip ihres religiösen Lebens ebenso verdammt, wie jenes der Deutschkatholiken, daß man sie möglichenfalls mit Freuden unterdrücken würde. Und die Stimmung dieser Protestanten ist für Oesterreich keineswegs gleichgiltig, denn es sind ihrer, wie gesagt, Millionen, und sie sind besonders zahlreich in den schwierigen ungarischen Ländern, und sie sind vorzüglich die Träger jener für Oesterreich so gefährlichen Erinnerungen an eine grausame Vergangenheit.

Oesterreich erreicht also durch die römische Kirche nichts weiter als eine äußere Einförmigkeit im Kultus, welche schon an und für sich nur wenig bedeutet, in unsern Tagen aber noch unwirksamer dadurch wird, daß die Vernachlässigung der römischen Kirchengebräuche nicht nur bei den Gebildeten, sondern selbst im gemeinen Volke immer allgemeiner wird.

Und der geringe Nutzen, den diese kirchliche Uniform gewähren mag, wird tausendfach überwogen von den Nachtheilen des römischen Prinzips, durch dessen Aufrechterhaltung Oesterreich die geistige und politische Einheit des Staates zerreißt.

Worin liegt dagegen in unsrer Zeit das sichere Mittel der Einigung? — Im offenen und rastlosen Vorschreiten zur vernunftgemäßen Freiheit. Diese ist für alle Völker eine und dieselbe und wird von allen höher geschätzt als alle andern politischen Güter. In der Sehnsucht nach solcher Freiheit stimmen alle Oesterreicher überein, und wenn die Regierung auch nur aufhört, dieser Sehnsucht feindlich gewaltsam entgegenzuarbeiten, so legt sie schon dadurch einen festen Grund geistiger Einheit. Das römische Kirchenthum steht in Oesterreich unter den Gründen der Unzufriedenheit in erster Reihe, denn man weiß recht wohl, daß alle andern Unfreiheiten mit jener kirchlichen zusammenhängen und von ihr in ihrem Sinn geheiligt werden. Durch Aufgeben des römischen Prinzips, wenn dieses Aufgeben vorderhand auch nur in der Gestattung von allgemeiner Gewissensfreiheit bestünde, würde Oesterreich die Gegenwart und Vergangenheit versöhnen und sich einen heitern Blick in die Zukunft möglich machen.

Man weist dagegen gewöhnlich auf die Zeiten Josephs II. hin und behauptet, wie damals würden sich auch jetzt Volk und Klerus gegen die Einführung kirchlicher Freiheit erklären und erheben. Allein dieser Vorwand erweist sich dadurch als völlig nichtig, daß die josephinische Zeit eben schon gewesen ist. Was der kaiserliche Martirer der Freiheit gethan und gelitten, das ist eben für alle Zeiten geschehen und ausgelitten. Der Same, den er gestreut, ist nicht verloren gegangen, und die folgende mächtige Zeitbefruchtung hat diesen Samen zur hoffnungsreichen Pflanze entwickelt. Heutzutag sehnt man sich in Oesterreich allgemein nach einem Joseph II. Wenn er heute seine Kirchenreform begönne, so würde ihm die überwiegende Mehrzahl des ganzen Volkes freudig zujauchzen. Die österreichischen Völker sind reif für die Kirchenreform; das römische Kirchenthum hat in Oesterreich fast nur mehr die Stütze der Gewohnheit. Man gestatte nur die freie Aeußerung der Ueberzeugung, man gestatte die Erklärung für die neue Kirche, und man wird sich von der Wahrheit des hier Gesagten überzeugen. Wie zur Zeit der ersten Reformation alle österreichischen Völker für sie begeistert waren; wie selbst am Hofe Ferdinands I. nach dem Zeugniß des Erz-

bischofs von Lunden: „wenig Leut zu finden waren, an denen man nicht einen Geruch der neuen Lehre gespürt hätte“, so ist es auch heutzutag in allen Provinzen unter allen Ständen der Fall. Das hier angeführte Zeugniß ist aus dem Jahr 1535, und doch war am 20. Juli 1528 befohlen worden, die Ketzer nicht gemein, sondern „hochmalefizisch“ zu strafen, doch war am 24. Juli desselben Jahres die Verordnung ergangen, daß die Drucker und Feilhaber sektirerischer Bücher als Vergifter der Länder mit dem Tod im Wasser bestraft werden sollten. Dessenungeachtet drang die „Vergiftung“ bis in die nächste Umgebung des Kaisers, ja bis in das Herz seines Sohnes, des Kronprinzen Maximilian *). Auch in dem Blutbad des dreißigjährigen Krieges wurde die neukirchliche Idee nicht erstickt; sie blieb auch in Oesterreich lebendig und entwickelte sich im Lichte der neuen Zeit so kräftig, daß Maria Theresia am 25. April 1767 zur Unter-

*) Bekanntlich hatte Max II. als Prinz mehrere Jahre hindurch das Abendmal nicht empfangen, weil er die Verweigerung des Kelches für bibelwidrig hielt. Er selbst sagt von sich, daß er bei Hof „wegen der Wahrheit verdächtig“ sei, und vier Jahre vor seiner Thronbesteigung schrieb er an den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, daß er wol bald als Vertriebener zu ihm kommen werde.

drückung der „Freigeisterei und des Frevels, von den Geheimnissen der katholischen Religion zu frei oder wol gar verächtlich zu reden“ folgendes Patent erlassen zu müssen glaubte:

„Allerhöchstdieselben wollen und befehlen allergnädigst, daß das Behörige unverlängt besorgt werde, damit hier dero gesammten Hofstaat gleichwie auch an alle Hofstellen bedeutet werde, was gestalten J. M. das Laster der Freigeisterei und des Unglaubens werkthätig abgestellt, dagegen aber Gott, die Geheimnisse der heiligen katholischen Religion und die Satzungen der Kirche in der gebührenden Verehrung gehalten wissen wollen; daß also diejenigen, welche ihr eigenes Gewissen einer sothanen Verfällungsanklage überführt, zur Bekehrung und Besserung ernstlich angemahnt und mit dem Beisatz gewarnigt werden, daß wenn sie von diesem Verbrechen nicht sogleich abstehen, selbe, sowie diejenigen, welche wider besseres Verhoffen in selbes noch eintreten dürften, nach der Schwere des Lasters ganz unnachsichtlich zur empfindlichsten Strafe gezogen werden sollen. Die dergleichen frevelhafte Reden hören und selbe nicht alsogleich der Polizeistelle anzeigen, sollen in dem Falle, wenn sie auf eine andere Art entdeckt würden, ebenso wie der Frevler selbst, auf das empfindlichste bestraft werden, jedoch sei dabei zu erinnern, daß niemand unter schwerer Verantwortung unternehme, sich dieses Wegs d. h. Verleumdung, falscher und unbegründeter Angebungen zu gebrauchen. Es sei anbei J. k. k. apost. Maj. weiterer ernstlicher allerhöchster Wille, daß zur Freigeisterei anleitende und der Geheimnisse

des Glaubens und der Satzungen der Kirche spottende Bücher von jedem der Inhaber sogleich in Zeit von 8 Tagen selbst verbrannt werden sollen, allermassen jener oder jene Person, bei welcher sothan ein derlei Buch noch vorgefunden werden würde, ipso facto als des Verbrechens schuldig gehalten, somit, wenn auch ein mehreres und anderes wider selben nicht entdeckt werden sollte, eine gleiche erspiegelnde Strafe wider das Laster der Freigeisterei selbst gen solche verhängt werden würde, und eine gleiche Ahndung hätten auch diejenigen ohne Unterschied des Geschlechts zu gewärtigen, welche die Anzeige zu machen unterlassen, wenn ihnen bekannt ist, daß sie dergleichen verbotene Bücher selbst haben oder doch lesen oder gar der Freigeisterei nachhängen." —

Welch ein merkwürdiges Kulturzeugniß ist dieses Gesetz der wohlmeinenden Kaiserin, in deren Geist selber sich die neue Zeit von der alten loszuringen begann. Und was sollte dieses Gesetz nützen, da der Kronprinz, der damals schon die deutsche Krone trug, der erste darnach hätte gerichtet werden müssen! Und hat nicht Maria Theresia selber durch Aufhebung gar mancher Kirchensatzung und durch Abschaffung der Jesuiten gegen ihr eigenes Gesetz gehandelt!

Als Joseph seinen Kaiserkampf gegen Rom begann, da erhoben sich freilich die Unholde der Finsterniß zum Verzweiflungskampf gegen den kaiserlichen Reformator; allein wenn darüber auch das

Herz des Kaisers brach, die Wahrheit ging doch nicht unter. Joseph II. hat nicht umsonst gelebt und gestrebt. Heutzutag sind seine Gedanken das Gemeingut des österreichischen Volkes. Davon ist selbst die Geistlichkeit nicht ausgenommen. Eben in Folge der Bildung, welche Joseph gepflanzt, ist eine überwiegende Mehrzahl des Klerus so aufgeklärt, daß die Kirchenreform gewiß zahlreiche priesterliche Förderer bekäme, wenn die Regierung nicht so unbedingt streng dagegen wäre. Selbst in den Klöstern, welche Kaiser Joseph bestehen lassen und einer lebendigen Thätigkeit zugeführt, hat weit mehr die Bildung der Zeit als die Finsterniß Roms Aufenthalt gefunden. Und wenn wirklich hier und da die Geistlichkeit noch so mächtig und so antiösterreichisch römisch ist, daß man ihretwegen nicht an die Reform der Kirche zu gehen wagen dürfte, so ist dies eben nur die Folge davon, daß man auf der Bahn, welche Joseph eröffnet, nicht vorwärts, sondern in vielen Stücken sogar zurückgegangen ist; so liegt eben darin, daß die Geistlichkeit noch in manchen Stücken wirklich einen Staat im Staate bildet, die dringendste Aufforderung, die Reform rasch zu beginnen. Auf den Beifall der Völker darf man dabei mit Sicherheit zählen.

Ueberhaupt aber wird die Reform wenig oder gar keinen bedeutenden Widerstand finden, wenn man den Fehler Josephs vermeidet, d. h. die Freiheit freisinnig und nicht despotisch einführt, wenn man sie eigentlich gar nicht einführt, sondern sich natürlich frei entwickeln läßt. Unter allseitiger Gewissensfreiheit wird sich am sichersten und siegreichsten die reine freie Wahrheit entwickeln.

So viel von den innern Verhältnissen Oesterreichs; aber auch in den äußern liegt durchaus keine Nöthigung, ja gar keine Aufmunterung, in der römischen Dienstbarkeit zu verbleiben.

Bei dem jetzigen Stand der Bildung und der politischen Verhältnisse kann Oesterreich von Rom gar keine nur irgend bedeutende Stütze für seine Weltstellung erwarten. Wenn Oesterreich einmal so tief sinken könnte, daß es der päpstlichen Hilfe bedürfte, dann wäre es an sich und eben durch die päpstliche Hilfe so gut wie gänzlich verloren. Wer heutzutag behauptet, Oesterreich müsse sich auf Rom stützen, der lügt entweder oder verkennt alle Verhältnisse. Das im Untergehen begriffene Papstthum klammert sich an Oesterreich und zieht es dadurch theilweis mit in den Untergang hinein.

Aber wenn Rom auch im Stand wäre, Oesterreich zu stützen, so hätte es dazu nicht den guten Willen, wie es denselben nie gehabt hat. Rom war niemals ein aufrichtiger Freund Oesterreichs, hat Oesterreich immer nur als Mittel und Werkzeug für selbstsüchtige Zwecke gebraucht, hat die österreichische Macht immer nur mit Rücksicht auf diesen Gebrauch geschützt und gefördert und sie jedesmal leidenschaftlich bekämpft, so oft sie über die päpstliche Dienstbarkeit hinaus zu selbständiger Kraft anwachsen wollte. Alle österreichischen Herrscher, die frömmsten nicht ausgenommen, haben unter der päpstlichen Feindseligkeit gelitten, und die schlimmsten Gefahren verdankt Oesterreich seinen beiden stets verbundenen Feinden Rom und Frankreich. Die Geschichte liefert die klaren Beweise für diese Behauptung, sie zeigt, wie der heilige Vater und das allerchristlichste Frankreich sich sogar mit den Türken gegen Oesterreich verbunden. Nur der auffallendste und lehrreichste Geschichtszug soll hier mitgetheilt werden *). Er

*) Ich habe in meinem „Jesuitenkrieg" die geschichtlichen Beweise der Feindschaft Roms gegen Oesterreich von Karl V. bis Joseph II. dargestellt und bin von blinden Katholiken und unehrlichen Protestanten der leidenschaftlichen Uebertreibung beschuldigt worden. Allein meine Darstellung verdient eher den Vorwurf mildernder Schonung als

beweist, daß Rom weit weniger für religiöse als für weltliche Zwecke thätig ist, daß es lieber den Abfall der Protestanten ertragen wollte, als die Erhebung des österreichischen Hauses zur einigen deutschen Kaisermacht.

Ferdinand II. war durch Wallensteins Siege dahingekommen, die protestantische Partei gänzlich unterdrücken zu können. Daß er seinen Sieg im römischkatholischen Geist benützt hätte, war bei seiner Gesinnung gewiß. In diesem verhängnißvollen Augenblick aber trat Papst Urban VIII. gegen den Kaiser auf, der ihm doch eben wieder ganz Deutschland zur Glaubensunterthänigkeit zwingen wollte. Daß ganz Deutschland wieder in die alleinseligmachende Kirche gebracht werden sollte, ging dem heiligen Oberhaupt dieser Kirche weit weniger zu Herzen, als daß die deutsche Kaisermacht zu alter Größe sich erheben und natürlich auch über Italien ihr Herrscherrecht ausüben würde. An dem Seelen-

---

böswilliger Uebertreibung, wie die allen zugänglichen Bücher der unbefangensten Geschichtschreiber beweisen. Daß aber meine Mittheilungen selbst gleichgesinnten Lesern in vielen Stücken unglaublich erschienen, ist eben nur ein Beweis von der unglaublich schlechten römischen Politik, und sollte zugleich für die Freisinnigen Oesterreichs eine Aufmunterung sein, den Geschichtsboden besser zu benützen.

heil des halben deutschen Volkes lag dem Stellvertreter Christi nicht so viel, als daran, daß Mantua dem deutschen Reich entrissen und dem französischen Einfluß preisgegeben wurde. In echt carbonarischem Geist trat der Papst im Bund mit Frankreich „für die Freiheit Italiens" gegen den Kaiser auf, der doch der blindgehorsamste Sohn der römischen Kirche war. Ja der Papst schloß mit den deutschen Protestanten, die er doch in die Hölle verdammte, er schloß durch Richelieu mit Gustav Adolf ein Bündniß gegen den Kaiser, dessen eifrigstes Geschäft es doch war, zu Ehren des römischen Stuhls, Deutschland von Ketzern zu reinigen!

Zu gleicher Zeit bearbeiteten auf dem Reichstag zu Regensburg päpstliche und französische Sendlinge die katholischen Kurfürsten und bewogen sie zum Abfall vom Kaiser. Dabei war vorzüglich ein Kapuziner, Namens Joseph, thätig, der sich des größten Vertrauens sowol Sr. Heiligkeit als Sr. Eminenz, des französischen Ministers erfreute, und von dem sein eigener Begleiter sagt, er habe keine Seele, sondern statt ihrer nur Lachen und Untiefen, in die jeder fallen müsse, der mit ihm zu thun habe. Die Thätigkeit dieses Paters war so glücklich, daß der Kaiser sich gezwungen sah, Mantua an Frank-

reich preiszugeben und seinen sieghaften Feldherrn in dem Augenblick zu entlassen, wo Gustav Adolf bereits auf deutschem Boden stand*).

Ferdinand hatte durch all diese Bewilligungen die Wahl seines Sohnes zum römischen König zu erlangen gehofft; allein nun erklärten die Kurfürsten auf Antrieb Baierns, daß auf diesem Reichstag keine Wahl vorgenommen werden könnte, weil der Kurfürstentag nicht ausdrücklich zu diesem Zweck berufen worden sei. Als der Kaiser erfuhr, daß abermals das päpstliche und französische Werkzeug, der Kapuziner Joseph, der Erfinder dieser Rabulisterei sei, rief er schmerzlich aus: „Ein Kapuziner hat mich mit seinem Rosenkranze entwaffnet, und in seine Kapuze sechs Kurhüte geschoben!"

Allein noch war Rom nicht befriedigt. Der Papst blieb fortwährend im Bund mit Frankreich und Schweden, und der Kaiser wurde in Italien und Deutschland zu neuen Zugeständnissen gezwun-

*) Gustav Adolf ließ Wallenstein seines Beileids versichern und ihm sagen, die Krone Schweden werde dem tapfern Feldherrn, dessen treue Dienste mit solchem Undank belohnt worden, in allen Fällen alles Gute und Liebe erweisen. — „Der von Friedland aber hat damals diese Condolirung mit Dank von sich geschoben," erzählt Khevenhiller.

gen. Damals klagte Ferdinand II. in öffentlichen Schriften: „Der Papst hat mich zu dem Restitutionsedikt verführt und verläßt mich nun in dem Krieg, welcher daraus entstanden; der Papst hat die Wahl meines Sohnes hintertrieben, um die Möglichkeit eines Thronfolgestreites zu begründen; der Papst verführt die katholischen Fürsten, namentlich den Kurfürsten von Baiern zu einer reichsverrätherischen Politik im Bund mit Frankreich; der Papst weigert sich, den Krieg gegen die Schweden als Religionskrieg zu erklären!“ — Um diese Erklärung zu erlangen schickte der Kaiser einen eigenen Gesandten mit den eindringlichsten Bitten nach Rom; der Papst aber erklärte nun rücksichtslos, dieser Krieg sei kein Religionskrieg, sondern ein politischer, der für die Freiheit Deutschlands und Italiens geführt werde!

Damals tadelten selbst die Cardinäle und die Einwohner Roms den Papst. „Mitten in der Feuersbrunst der katholischen Kirche“ — hieß es öffentlich — „stehe der Papst starr und kalt wie Eis. Der König von Schweden habe mehr Eifer für sein Lutherthum, als der heilige Vater für den alleinseligmachenden katholischen Glauben.“

Als hierauf der Kaiser, durch die äußerste Ge-

fahr gedrängt, das Restitutionsedikt fallen ließ, protestirte der Papst und drohte dem Kaiser mit dem Bann. Lamormain, der ein bestochener Liebling des Papstes war und von ihm als Muster eines Fürstenbeichtigers, der keine weltliche Rücksicht nehme, gepriesen wurde, mußte das Gewissen des schwachen Kaisers ängstigen. Alle Verträge des Kaisers mit den „Ketzern" erklärte der Papst für himmelschreiende Sünden, während er selbst fortwährend mit den deutschen Protestanten und mit Schweden im Bunde war! —

Daß durch diese Anführung nicht etwa ein Bedauern darüber ausgedrückt werden soll, daß damals der Papst selbst zur Rettung des Protestantismus beigetragen, dies dürfte uns wol in vorhinein zugetraut werden. Allein wir erwähnen dessen ausdrücklich, weil wir genugsam erfahren haben, wie böswillig die Kritik bei kirchlichen Streitschriften zu Werk geht. In geistiger Beziehung hat Urban VIII. durch seine Treulosigkeit allerdings der guten Sache genützt; dem österreichischen Kaiserhause aber hat er politisch unermeßlich geschadet. Möchte man sich durch diese Erinnerung bewogen fühlen, wenigstens nicht katholischer sein zu wollen als der Papst selbst! —

Daß die deutsche Stellung Oesterreichs durch den Romanismus nicht nur gar nicht gestützt, sondern erschüttert, geschwächt und äußerst gefährdet wird, ist durch eine mehr als dreihundertjährige Erfahrung bewiesen. Eben durch das starre Festhalten am Papstthum, durch den Kampf für römische gegen deutsche Interessen ist Oesterreich, ist das deutsche Kaiserhaus in feindlichen Zwiespalt mit dem eigenen Reich gekommen. In Folge dessen hat Oesterreich Liebe und Zutrauen des größern Theils der deutschen Nation verloren, ist von dem geistigen Gesammtleben Deutschlands ausgeschlossen und in eine unnatürliche, der historischen Grundlage entbehrende isolirte Lage gedrängt worden. Und was hat Oesterreich gegen so große lebensgefährliche Nachtheile durch seinen Romanismus gewonnen? — So viel wie gar nichts. Es hat wesentlich wegen des spanischen Erbes seines Hauses jene unglückliche romanische Politik verfolgt, es hat das deutsche Interesse dem welschen geopfert, aber mit dem unglücklichsten Erfolg. Denn das spanische Erbe ging dennoch verloren und zwar wesentlich auch wegen der Schlechtigkeit der römischen Politik, und durch den Kampf für undeutsche Interessen war das deutsche Kaiserhaus zum deutschen Reich in eine Stellung gekommen, die ihm bald keinen andern

Einfluß mehr gestattete, als den Einfluß diplomatischer List und militärischer Gewalt.

Oesterreich hat durch seinen Romanismus in Deutschland nichts gewonnen als die Sympathie Baierns, oder eigentlich, eine Verminderung der Antipathie Baierns; und man pflegt diesen Vortheil gewöhnlich sehr hoch anzurechnen. Allerdings hat nun Baiern im Reformationskampf Oesterreich wichtige Dienste geleistet, allein da jener ganze Kampf nur zum Verderben Oesterreichs ausschlug, so hat der baierische Dienst eben nur das Verderben Oesterreichs befördert. Und wie wenig sich Oesterreich selbst in dieser römischen Richtung im entscheidenden Augenblick auf Baiern verlassen kann, haben wir in der eben mitgetheilten Erinnerung an die Zeit Ferdinands II. gesehen; und wie wenig die römischkatholische Uebereinstimmung überhaupt im Stande ist, die althistorische Misgunst Baierns gegen Oesterreich zu überwinden, ist durch Erfahrungen bewiesen, deren Deutschland schändendes Gedächtniß wir hier nicht auffrischen wollen. Ueberdies hat sich Baiern ungeachtet seiner ultramontanen Richtung doch niemals so sehr von Deutschland getrennt wie Oesterreich, und es steht besonders heutzutag in wissenschaftlicher und politischer Hinsicht dem übrigen Deutschland so

nahe, daß es dadurch dem österreichischen System entgegengesetzte Richtungen verfolgen muß; wobei wir der so wichtigen merkantilen Einigung Baierns mit dem übrigen Deutschland gar nicht erwähnen wollen.

Allein wenn dies alles auch nicht so, wenn Baiern aus römischkatholischer Sympathie wirklich ganz und gar mit Oesterreich vereinigt wäre, so gewönne Oesterreich dadurch in Deutschland nicht nur keine Stärkung, sondern nur einen Genossen der Schwäche und der fortdauernden Gefahr, von Deutschland gänzlich abgestoßen zu werden. Die geistige und politische Bedeutung Deutschlands beruht auf dem Protestantismus; aus dem protestantischen Element, welches in seiner vollen Bedeutung im Kampf gegen jede Knechtung des deutschen Geistes, gegen jede diesem Geiste fremde Herrschaft besteht, aus diesem protestantischen Element muß und wird sich die Zukunft Deutschlands entwickeln. Oesterreich und Baiern nun werden als die dem Vaterlande entfremdeten Gegner dieser deutschen Zukunft gehaßt und gefürchtet; eine völlige Vereinigung der beiden ultramontanen Mächte würde diesen Haß und somit die Schwäche der beiden Verbündeten gegenüber dem geistig bewegten und mit den unwiderstehlichen

Waffen des Zeitgeistes kämpfenden Deutschland steigern.

Solang Oesterreich als Verfechter des Romanismus, also als Gesinnungsgenosse der römischen Feindseligkeit gegen Deutschland, als Theilnehmer an der päpstlichen Verfluchung des Protestantismus, welcher nicht nur in kirchlicher, sondern in allgemein geistiger Hinsicht das Gesammtleben des deutschen Volkes in sich faßt, in Deutschland dasteht und wirkt, solang hat es den Genius Deutschlands gegen sich und ist dadurch sein eigener Feind. Denn nur durch die Kraft des deutschen Geistes kann Oesterreich seine große innere Aufgabe erfüllen und nur mit einem vertrauensvoll geeinigten Deutschland kann es sich gegen Westen und Osten schützen, im Süden seine Macht erhalten und seine geschichtlichen Machtansprüche durchsetzen. Durch den Romanismus aber ist Oesterreich — wir wiederholen es — mit dem deutschen Geist und dadurch mit dem eigenen Lebensprinzip in feindlichen Widerspruch gekommen, und die traurige Folge davon ist, daß das österreichische Staatsleben im innern verspottet, untergraben, verneint und von außen mit täglich zunehmender Kühnheit bedroht wird.

Dieses Uebel hat Oesterreich vergrößert, indem

es neuerdings auch gegen das neue deutsche Kirchenstreben gewaltthätig eingeschritten, da ihm dieses Streben vielmehr ein erwünschtes Mittel hätte sein sollen zum Uebergang vom Romanismus zum Germanismus, in welchem allein das Heil seiner Zukunft liegt.

Fast kindisch ist es, diesen Uebergang wegen der Rücksicht auf Baiern für unmöglich auszugeben. Wenn Oesterreich sich mit dem geistigen Streben Deutschlands aufrichtig und durchgreifend befreundet, dann muß Baiern nachfolgen oder wird im schlimmsten Fall zur Nachfolge gezwungen werden können. Aber dieser Fall würde nicht eintreten. Baiern stützt seinen Ultramontanismus hauptsächlich auf das Beispiel Oesterreichs; wenn dieses Beispiel wegfiele, würde der baierische Ultramontanismus von selbst fallen, weil er in den wahren Interessen und in der Bildung Baierns längst keine feste Stütze mehr hat. Und selbst im schlimmsten Fall einer gänzlichen Verblendung der baierischen Regierung würde die Bildung der überwiegenden Mehrzahl des gesunden baierischen Volkes, würde das allgemeine deutsche Nationalbewußtsein und die heutige Verfassung Deutschlands es unmöglich machen, daß Baiern abermals in undeutsche Verbindungen geriete. Und

selbst wenn dies Unglück wirklich abermals einträte, so wäre das mit Oesterreich vereinigte Deutschland auch ohne Baiern jedem Feind gewachsen.

Dies führt uns zunächst zur Betrachtung der Stellung, welche Frankreich Oesterreich gegenüber zur römischen Kirche einnimmt. Man behauptet mit Grund, Frankreich würde, wenn Oesterreich sich von Rom trennte, den Papst gegen Oesterreich unterstützen, die deutschen Katholiken gegen Oesterreich aufwiegeln. Daß Frankreich diesen bösen Willen wirklich hat, daß es zur Offenhaltung des deutschen Zwiespaltes jetzt den Katholizismus benützen würde, wie es ehmals den Protestantismus benützt hat, das muß einer langen Erfahrung gemäß nicht nur vorausgesetzt werden, sondern ist vor unsern Augen bereits durch mancherlei bedeutsame Zeichen bewiesen. Allein wenn sich Oesterreich dem deutschen Streben nach völliger Kirchenfreiheit anschlösse, so würde die Zahl der römischkatholischen Deutschen bald so gering sein, daß Frankreich nicht viele deutsche Verräther gewinnen könnte, und selbst wenn die Zahl derselben groß wäre, würde Oesterreich im Verein mit dem kirchlich freien Deutschland Frankreich und seinen deutschen Anhang nicht zu fürchten haben. Rom und Frankreich bleiben immerdar Oesterreichs Feinde

und werden jede Gelegenheit benützen, die österreichische Macht zu schwächen und in Schach zu halten; es wäre also jedenfalls eine mannhaftere und zugleich klügere Politik, sich von diesen Feinden offen zu trennen, um ihnen so, durch deutsche Einigung gekräftigt, die Spitze bieten zu können, als aus Furcht vor dem einen Feind, dem andern zu schmeicheln und dadurch beiden die gefährlichsten Blößen zu geben. —

Der bedeutendste Einwurf, den man gegen die Aufforderung Oesterreichs zur Lossagung von Rom vorbringt, bezieht sich auf Italien und Rußland.

Man behauptet, Oesterreich müsse nothwendig als streng römischkatholische Macht dastehen, wenn es seinen Einfluß auf Italien behaupten und zugleich an den katholischen Westslaven eine Schutzwehr gegen Rußland behalten wollte.

Diese Behauptung ist allerdings scheinbar von hoher Bedeutung; allein der Schein dieser Wichtigkeit verfliegt sogleich, wenn man mit Nachdruck die Frage ausspricht: „Wie kann sich Oesterreich in Italien und gegen Rußland befestigen und sichern, solang es an einem System festhält, dessen Ziel die Unfreiheit der Völker ist?“

Oesterreich wird in Italien solang gehaßt sein, als es dort seine Macht lediglich dazu anwendet, jede geistige und politische Erhebung zu hindern und zu unterdrücken. An dem schmachvollen Darniederliegen Italiens ist aber wesentlich auch das päpstliche Kirchensystem schuld; Oesterreich ist also eben als Schutzherr des Papstes auch der Gegner jedes Aufschwungs Italiens. Dies erkennen alle denkenden Italiener, die dem päpstlichen Kirchenunwesen ebenso abhold sind wie die Deutschen. Wie der Gedanke der ersten Reformation auch Italien mächtig angeregt hat, so ist dies auch mit der zweiten deutschen Reform der Fall, ja diese findet eben in Folge des auch in Italien fortgeschrittenen Zeitgeistes noch lebhaftere und allgemeinere Theilnahme. Die Reform der Kirche, wenn die Italiener daran theilnehmen könnten, würde zugleich ein Mittel der Aussöhnung Italiens und Deutschlands sein, würde Italien am sichersten dem Einfluß Frankreichs entwinden, welches jetzt eben vorzüglich wegen Italien die römischkatholische Maske trägt.

Allerdings giebt es in Italien einige Stimmführer, welche die Hoffnung ihres Vaterlandes auf eine Conföderation unter päpstlichem Protektorat

setzen *). Allein dies sind entweder Stimmen des mönchischen Fanatismus oder der Verzweiflung. Nur wer die Wiederkehr der altpäpstlichen Herrlichkeit wünscht und für möglich hält, oder wer durch das Elend Italiens der klaren Besonnenheit beraubt ist, kann einen solchen Vorschlag machen. Es ist undenkbar, daß Italien unter der Herrschaft des päpstlichen Prinzips das würde, wozu es berufen ist und wornach sich der strebende Theil der Nation sehnt. Das Papstthum ist in unauflösbarem Widerspruch mit den Forderungen der Zeit überhaupt und mit den Bedürfnissen Italiens insbesondere. Solang ein Papst päpstliche Gewalt übt, ist eine allgemeine freie Weltbildung, ist ein freies Italien unmöglich.

Nur ein Fall wäre bei oberflächlicher Betrachtung denkbar, wo die Italiener es als neue Waffe des Hasses und der Auflehnung benützen würden, wenn Oesterreich sich von Rom lossagte. Es könnte dies nämlich dann der Fall sein, wenn Oesterreich

*) So z. B. Gioberti: „Del primato morale e civile degl' Italiani;" Luigi Tosti: „Storia della badia di M. Cassino," u. a. Allein überwiegende Stimmen sind dagegen, z. B. Cäsar Balbo: „Delle speranze d'Italia;" Niccolini: „Arnaldo da Brescia;" Coraccini, Coletta, Botta u. a.

sich zwar der freiern kirchlichen Richtung anschlösse, im übrigen aber das alte System festhalten wollte. Doch eine solche einseitige Kirchenbefreiung ist nicht möglich. Die Lossagung von Rom ist zugleich die Lossagung vom alten System; daher würden die Italiener dieser Lossagung Oesterreichs von dem völkerfeindlichen Geist mit Freuden zujauchzen.

Das nämliche gilt verhältnißmäßig von der Stellung Oesterreichs zu Rußland durch die Westslaven.

Solang diese in geistiger und politischer Unfreiheit gehalten werden, kann Rußland mit Erfolg die nationalen Sympathien aufregen. Wenn dies eines Beweises bedürfte, so wäre er durch allbekannte Ereignisse unsrer Tage gegeben. Oesterreich ist nämlich streng römischkatholisch, und doch gewinnt Rußland unter den katholischen Slaven täglich mehr Anhänger und überwältigt sogar das kirchliche Bewußtsein derselben durch nationale und politische Lockungen*). Nur durch recht auffallende Freiheit

*) Allerdings sind dies keine Lockungen durch politische Freiheit, wol aber Lockungen durch Verheißung der Verherrlichung des slavischen Namens, der Erringung slavischer Weltherrschaft, der Rache an den Deutschen u. s. w. Diese Lockungen machen einen mächtigen Eindruck auf ein Volk,

überhaupt können diese Slaven bleibend für das politische Bewußtsein Europas gewonnen und für immer von Rußland getrennt werden.

Unter dieser allgemeinen Freiheit aber muß aus allgemeinen und besondern Gründen auch die kirchliche Freiheit sein. Man glaube ja nicht, daß bei den Slaven das römische Kirchenthum dem griechischen auf die Dauer Widerstand leisten werde. Man bedenke doch, wie eng die nationalen Erinnerungen der Slaven mit dem griechischen Kirchenthum zusammenhängen; man höre und sehe doch, mit welchem Erfolg den katholischen Slaven vorgepredigt wird, daß sie hauptsächlich durch ihre Anhänglichkeit an die römische Kirche in die Knechtschaft des Westens gekommen und von der Allslawa getrennt worden sind, die berufen ist, das oströmische Weltreich wieder herzustellen. Man bedenke ferner, daß die griechische Kirche durch ihre freie Nationalverfassung, durch vielerlei volksthümliche Institute und Gebräuche und besonders auch dadurch, daß sie die Priesterehe gestattet, mächtige Sympathien anzuregen im Stand ist.

---

welches bei seinem aristokratischen und patriarchalischen Grundwesen für politische Freiheit im Sinne des neuen Staatsrechts noch gar wenig Empfänglichkeit hat.

Nur durch Trennung von Rom, durch eine freie volksthümliche Kirchenverfassung kann diesen mächtigen Sympathien entgegengearbeitet werden, die eben für Oesterreich um so gefährlicher sind, als ein bedeutender Theil der österreichischen Slaven ohnehin schon der griechischen Kirche zugethan ist und für den Zar von Rußland öffentlich betet. Und daß eben die österreichischen Slaven durch Befreundung mit dem freien deutschen Kirchenstreben bleibend für die geistige und politische Verbindung mit Deutschland gewonnen werden könnten, ist am deutlichsten dadurch bewiesen, daß die bedeutendsten Wortführer der Czechen, Slowaken und Kroaten Protestanten sind, und daß vorzüglich die Erinnerung an die blutigen Religionsgräuel der Vergangenheit für alle österreichischen Slaven ein Hauptgrund ihrer Abneigung gegen die Verbindung mit Oesterreich ist.

Baiern.

Noch mehr als in Oesterreich ist in Baiern die Anhänglichkeit an das Papstthum ein unglückseliges Erbtheil des regierenden Hauses. Ein böser Dämon der verderblichsten Art ist der Ultramontanismus für das Haus Wittelsbach, und selbst aufgeklärte Regenten dieses Hauses konnten mit all ihrer bessern Ueberzeugung diesen Dämon nicht verscheuchen.

Es giebt freilich Beurtheiler, welche behaupten, dieser Dämon sei der träge Stumpfsinn des baierischen Volkes, der durch unmäßiges Biertrinken erhalten und genährt werde. Allein man hat damit unrecht.

Allerdings wird in einigen Gegenden Baierns, namentlich in Altbaiern ein römischer Götzendienst getrieben wie nirgends sonst auf deutscher Erde;

allein es giebt dagegen auch wieder baierische Gebiete, wo das freieste Geistesleben waltet. Und selbst in Altbaiern muß man diejenigen, welche in Altötting aus wirklichem Aberglauben auf den Knien in die Kirche rutschen, wohl von denen unterscheiden, welche diesen und andern Unsinn mitmachen, weil er eben von der Regierung geschützt und durch die Hofsitte gleichsam geadelt ist. Was aber das viel bespöttelte und doch auch im philosophischen Norddeutschland so fleißig nachgeahmte Trinken des köstlichen baierischen Bieres betrifft, so erinnere man sich doch — um nur ein Beispiel aus unzähligen anzuführen — an Jean Paul. Hat dieser große Biervertilger nicht dennoch mit kühnem Geistesschwung für die Freiheit gekämpft und an der Vernichtung aller kirchlichen und politischen Vorurtheile gearbeitet?

Die erste deutsche Reformation hatte in Baiern eben so viel Anklang und Theilnahme gefunden, wie im ganzen übrigen Deutschland, und ungeachtet der blutigen Gegenwirkung und der raffinirtesten Seelenschändung durch die Jesuiten hat sich der Protestantismus selbst in Altbaiern in kräftigen Stammgemeinden erhalten.

Das philosophische Streben des achtzehnten Jahrhunderts fand auch in Baiern würdige und

rastlos thätige Vertreter; ja in Baiern entstand sogar der Illuminatenorden*), der in allen Ständen des ganzen Volkes zahlreiche Mitglieder hatte.

Auch das neue deutsche Kirchenstreben findet in Baiern nicht nur bei den Gebildeten, sondern selbst im eigentlichen Volk aufrichtige Zustimmung. Jeder denkende Baier erkennt, daß die Deutschkatholiken vollkommen recht haben. Selbst diejenige Masse des altbaierischen Volkes, welche man als gänzlich untergegangen im römischen Aberglauben darstellt, würde die Wahrheit sogleich begreifen, wenn sie ihm klar gesagt werden dürfte. Dieses derb kräftige, genial lebenslustige Volk, welches an gesundem Sinn keinem andern deutschen Stamm nachsteht, welches ungeachtet seiner äußerlich angewöhnten Bigotterie das Pfaffenunwesen mit dem keckſten Spotte geißelt, dieses kräftig urdeutsche Volk würde den freien Kirchengedanken sogleich fassen und sich für ihn ehrlich begeistern, wenn man ihm denselben nicht verhüllte, entstellte, verdächtigte, wenn man höhern Orts nicht gegen die eigene bessere Ueberzeugung aus übelberathener Politik oder gar nur aus welsch

*) Schon vor der ersten Reformation pflegte und verbreitete der baierische Böklerbund hussitische Wahrheiten.

romantischer Liebhaberei dem bigotten Vorurtheil dieses Volkes schmeichelte. Der deutlichste Beweis für das hier Gesagte ist die auffallende ängstliche Strenge, mit welcher man in Baiern von der neuen Kirche abschrecken zu müssen glaubt. —

Daß auch politische Berechnung — wenn auch großentheils Verrechnung — an dem baierischen Ultramontanismus Mitschuld hat, ist durch die Geschichte bewiesen.

So wird Welf von Baiern als der erste unter den deutschen Fürsten bezeichnet, der Vasall von Bischöfen wurde, um unter dem Krummstab sicher zu sein.

Gleich beim Beginn der Reformation war man in Baiern sehr für sie. Man hatte weder die Bulle Leo's X., noch das wormser Edikt gegen Luther beachtet. Auf der Burg Hohenschwangau, wohin Luther vom Reichstag zu Augsburg floh, fand er gastfreundliche Aufnahme.

Unter den Ursachen, warum man von diesem Verhalten plötzlich zum feindselig entgegengesetzten Verfahren überging, wird auch folgender Umstand hervorgehoben. Albrecht IV. von Baiern hatte das Erstgeburtsrecht eingeführt, um die verderbliche Theilung des Landes zu hindern. Dies war mit

ein Hauptgrund, warum Wilhelm IV. gegen die Reformation auftrat, als sie die alte Kirchenverfassung aufhob und es dadurch unmöglich machte, nachgeborne Prinzen auf reichen Bischofsitzen zu versorgen *).

Auch die Fugger sollen wesentlichen Antheil daran genommen haben, Luthers Lehre zu unterdrücken. Das reiche Kaufhaus vermittelte nämlich die Geldsendungen Deutschlands nach Rom und machte dabei vortreffliche Geschäfte, die durch die Kirchenneuerung äußerst bedroht waren. Der streitbare Gegner der Reformation Dr. Eck stand mit den Fuggern in engster Verbindung und die öffentliche Disputation, in welcher dieser Doktor der heiligen römischen Gottesgelehrtheit zu Bologna den Wucher vertheidigte, soll im Auftrag der Fugger gehalten worden sein.

Die geistige Befreiung, welche in Baiern unter

*) Papst Hadrian VI. bewilligte den Herzögen von Baiern den fünften Theil der Einkünfte aller geistlichen Güter des Landes, „weil sie sich erboten, gegen die Feinde des rechten Glaubens die Waffen zu ergreifen.“ Wie mächtig bestimmend dieses Zugeständniß, welches auch die folgenden Päpste immer auf gewisse Fristen erneuerten, wirken mußte, erhellt daraus, daß damals mehr als die Hälfte des baierischen Landes dem Krummstab gehörte.

dem freisinnigern Kurfürsten Maximilian Joseph III.*) durch Männer wie Sterzinger, Osterwald u. v. a. begann, wurde unter dem schwachen Karl Theodor wieder durch eine neue Verfinsterung des maskirt einherschleichenden Jesuitismus verdrängt. Die freisinnigen Reformen Max Josephs I. wurden dem Geist nach wieder aufgehoben durch das Concordat mit Rom, wodurch der erste König Baierns sich abermals der Mitherrschaft eines fremden Monarchen unterwarf. Die jetzige Regierung Baierns, die nach poetischen Vorhersagungen hoffnungsreich begonnen, neigt sich jetzt unter Verbreitung der schlimmsten und verstocktesten aller Mönche, der Redemtoristen, und unter strengster Verdammung des Deutschkatholizismus ihrem Ende zu.

Furcht vor dem demokratischen Prinzip war seit den Zeiten des Illuminatenordens auch in Baiern die Hauptursache der ultramontanen Verfinsterung. In neuester Zeit sind dazu noch ähnliche diplomatische Berechnungen gekommen, wie wir sie eben bei

---

*) Als diesem bei aller Frömmigkeit aufgeklärten Fürsten von jesuitischen Denunzianten ein Verzeichniß von „Freigeistern" übergeben wurde, warf er es ins Feuer mit den Worten: „Gerade die besten und ehrlichsten Köpfe des Volkes!"

Oesterreich widerlegt haben. Daß überdies eben in neuester Zeit auch eine poetische Ueberschätzung der romantisch künstlerischen Seite des römischen Kultus unter den Bewegnissen des baierischen Altkatholizismus wirksam sei, behaupten viele, die mit den herrschenden Persönlichkeiten näher bekannt sind.

Daß nun Baiern von seiner gehorsamen Anhänglichkeit an Rom ebenso wenig, ja noch weniger Nutzen gehabt als Oesterreich, ist durch die Geschichte des Hauses Wittelsbach bewiesen. Vorzüglich des Ultramontanismus wegen ist Baiern niemals populär in Deutschland geworden, nie zu jenem Ansehen und Einfluß gelangt, nach welchem doch das Haus Wittelsbach so begierig gestrebt hat und noch strebt. Baiern blieb vielmehr eben wegen seines dickgläubigen Romanismus immerdar die Zielscheibe des deutschen Spottes; es wurde und wird als das Asyl aller Dunkelmänner, als verunstaltender Kleks im Kulturbilde Deuschlands, als das vorzüglichste Nest des feindlichen welschen Einflusses verachtet und gehaßt. Durch seinen Ultramontanismus und die eben genannten Wirkungen desselben wurde Baiern fortwährend zu einer falschen undeutschen Politik gedrängt, durch die es nicht nur seinen Ruf in Deutschland fortwährend tiefer herabbrachte, sondern auch,

während es für sich zu sorgen wähnte, größtentheils nur das Werkzeug fremder Interessen war.

Aber Baiern hatte nicht minder als Oesterreich auch direkte Mishandlung von Seite Roms zu erleiden.

Wir halten uns der gegen die Lehren und Warnungen der Geschichte so verstockten alten Politik gegenüber für verpflichtet, auch für Baiern, wie oben für Oesterreich eine geschichtliche Erinnerung aufzufrischen, die allein schon geeignet ist, jedes ehrliche Baiernherz gegen Rom zu empören.

Die lang gehegte ehrgeizige Sehnsucht des Hauses Wittelsbach war erfüllt, als Ludwig der Baier gegen Friedrich von Oesterreich die deutsche Kaiserwürde erlangte, seinen Gegner in offener Feldschlacht schlug und in Gefangenschaft bekam. Und Ludwig war nach ursprünglicher Charakteranlage auch ganz der Mann, die Kaiserwürde kaiserlich zu behaupten und in Deutschland sowol als in Italien ein kräftiger Nachfolger Heinrichs VII. zu sein. Wenn er sich bis an sein Ende so behauptet hätte, wie er begonnen, welch einen glänzenden Gang würde die Geschichte Baierns dann genommen haben. Das Haus Wittelsbach wäre gewiß für lange Zeit, vielleicht für immer an der Spitze Deutschlands ge-

blieben, wäre aus dieser Stellung nicht als neutraler Mittelstaat, sondern als weltherrschende Großmacht in die neue Geschichte eingetreten*).

Daß dies nicht so geworden, daß Ludwig der Baier nicht nur politisch, sondern auch moralisch zu Grund gegangen ist, hat lediglich die Feindschaft Roms gegen Baiern verschuldet. Drei Päpste arbeiteten in rastloser Wuth durch die übermüthigsten, Deutschland beschimpfenden Forderungen, durch Verhetzung der deutschen Reichsfürsten, durch Verrath Deutschlands an Frankreich, durch Aufreizung der Vorurtheile und Leidenschaften des Pöbels, durch Vernichtung der Unterthanentreue, durch Bannflüche und Interdikte daran, Ludwig den Baier, der die Rechte des deutschen Reiches wahren und besonders in Italien als Nachfolger Heinrichs VII. auftreten wollte, zugrundzurichten. Und es gelang ihnen so vollständig, daß der ursprünglich kräftige, hellsehende und biederbe Ludwig zuletzt in völlige Schwäche ver-

*) Ludwig ahmte vortrefflich die Hauspolitik Rudolphs von Habsburg nach. Die erledigte Mark Brandenburg verlieh er seinem ältesten Sohn Ludwig und mit König Johann von Böhmen unterhandelte er über den Eintausch Böhmens gegen die untere Pfalz. Die Tauschurkunde war schon ausgefertigt.

sank und das Haus Wittelsbach für immer in Verruf brachte.

Als Heinrich VII. auf welschem Boden durch eine vergiftete Hostie den Tod gefunden hatte und die Kaiserwürde zwischen Baiern und Oesterreich streitig wurde, da wollte Papst Johann XXII., ein geborner Franzose, die Verwirrung Deutschlands benützen, um Italien vom Reich loszureißen und Frankreich über Deutschland zu erheben. Er erklärte daher das von dem verstorbenen Kaiser in Italien eingesetzte Reichsvikariat für ungiltig und sich selbst für den Herrn Italiens. Als die von Heinrich VII. eingesetzten Herzöge, an deren Spitze Matthäus Visconti von Mailand, gegen die päpstliche Anmaßung protestirten, exkommunicirte sie der Papst; und als dies nichts fruchtete, zog der päpstliche Legat Bertrand de Pojet mit einem Kriegsheer in die Lombardie und belagerte Mailand. Da wandten sich die Visconti an den deutschen Kaiser, als den Herrn Italiens um Hilfe. Ludwig der Baier war auch bereit, diese Hilfe kräftig zu leisten. Er sandte eine auserlesene Schaar deutscher Ritter nach Italien, gab jedoch den Anführern den Befehl, zuerst eine gütliche Ausgleichung zu versuchen. Als aber dieser Versuch von dem päpstlichen Gesandten hochmüthig

abgewiesen wurde, machten sich die baierischen Ritter über die päpstlichen Truppen her und schlugen sie in die Flucht. Da schwur der Papst, Ludwig den Baier zu vernichten und zugleich das deutsche Reich für immer zu erniedrigen.

An die Kirchenthür zu Avignon wurde ein Prozeß gegen den deutschen Kaiser angeschlagen. Darin hieß es: „Ludwig von Baiern habe sich gegen das Recht des heiligen römischen Stuhls empört, indem er die streitige Wahl zum römischen König angenommen, ohne die Entscheidung, Prüfung und Bestätigung des Papstes einzuholen. Ludwig sei aber in seinem Frevel noch weiter gegangen und habe nicht nur den Titel eines römischen Königs angenommen, sondern sich auch der Reichsverwaltung angemaßt, sich den Eid der Treue leisten lassen, über Reichsämter und Würden verfügt und sogar die erklärten Feinde der römischen Kirche, welcher allein bei erledigtem Reich die gesammte Reichsverwaltung zustünde, die als Ketzer verdammten Visconti unterstützt. Wegen dieser verwegenen Unternehmungen lege der Papst als vom heiligen Geist eingesetztes Oberhaupt des Reichs genanntem Ludwig von Baiern unter Strafe der Exkommunikation auf, daß er inner dreier Monate vom 8. Okt. 1323 an zu rechnen,

sich dem heiligen Stuhl unterwerfe, die Reichsverwaltung niederlege und alles widerrufe, was er bisher gethan und verfügt. Dies- und jenseits der Alpen solle sich niemand unterstehen, gedachten Ludwig von Baiern als römischen König anzuerkennen.“ — Dieser sogenannte Prozeß wurde dem Kaiser nicht einmal zugeschickt! Um einen deutschen Kaiser zu verurtheilen sollte es hinreichend sein, ein päpstliches Pamphlet an die Kirchenthür einer französischen Stadt anzuschlagen!

Auf die Kunde von dieser unerhörten päpstlichen Anmaßung veröffentlichte Ludwig zu Nürnberg eine feierliche Protestation. Er erklärte darin mit würdevoller Mäßigung, daß er der heiligen Kirche bis an sein Ende treu sein, aber auch die Rechte des heiligen römischen Reiches deutscher Nation bis zum letzten Hauche seines Lebens vertheidigen wollte. Ein unveräußerliches Recht dieses Reiches aber sei es, daß derjenige römischer König sei, den die Mehrzahl der Kurfürsten gekürt. Die Ausübung der kaiserlichen Rechte hinge durchaus nicht von der päpstlichen Bestätigung ab. Was aber die Unterstützung angeblicher Ketzer und Rebellen betreffe, so wisse man in Deutschland gar wohl, daß die römische Curie immer diejenigen verketzere und als Rebellen brandmarke,

die ihre Pflicht als Unterthanen des deutschen Reichs erfüllen. — Zugleich schickte Ludwig den Großmeister des Johanniter Ordens in Deutschland, Albert von Straßburg, den würzburger Archidiakonus Ernst von Seebach und den gelehrten Magister Heinrich von Prag als Gesandte nach Avignon, um mit dem Papst gütlich zu verhandeln. Allein dieser erklärte, die Frist sei dem Ludwig von Baiern keineswegs zur Vertheidigung bewilligt worden, denn seine Verbrechen seien klar. Er habe daher eben nur zu erfüllen, was ihm der Papst aufgetragen; dazu solle ihm aber aus väterlicher Milde eine weitere Frist von zwei Monaten eingeräumt werden.

Da nun Ludwig, wie er es vor Gott und der Welt schuldig war, fortfuhr, die kaiserlichen Rechte auszuüben, sprach der Papst am 1. März 1324 wirklich die Exkommunikation über den deutschen Kaiser aus. Niemand weder geistlich noch weltlich sollte unter Strafe gleicher Exkommunikation dem Ludwig von Baiern gehorchen, alle ihm geleisteten Eide, alle mit ihm geschlossenen Verträge seien null und nichtig. Mit noch weitern Strafen wolle der Papst aber aus väterlicher Milde abermals drei Monate warten, welche Ludwig bußfertig dazu benützen möchte, durch Erfüllung des päpstlichen Auf-

trags Begnadigung zu erlangen. Als Ludwig diese Frist wieder verstreichen ließ, sprach der wüthende Papst am 11. Juli d. J. das Endurtheil, durch welches Ludwig von Baiern für Zeit und Ewigkeit verflucht und alles Rechtes, welches er aus der Wahl ableiten konnte, völlig und für immer verlustig erklärt wurde. Zugleich forderte der Papst die Kurfürsten zu einer neuen Kaiserwahl auf.

Ludwig protestirte gegen die päpstliche Unthat und hob mit überzeugender Wärme und Klarheit hervor, daß es sich in diesem unglückseligen Streit nicht etwa blos um seine Person und um das Haus Wittelsbach, sondern um die Freiheit und Ehre des deutschen Reiches handle; allein der Papst verleitete durch französisches Geld die deutschen Fürsten, durch das Interdikt das Volk zum Abfall und rief überdies die Eifersucht Oesterreichs zu den Waffen. Dabei benahm sich Rom auch gegen Oesterreich wie immer treulos. Es war nämlich durchaus nicht die Absicht des Papstes, das Haus Oesterreich auf den Thron zu erheben, denn die deutsche Krone war dem König von Frankreich zugedacht. So sollte schon damals die Eifersucht zwischen Oesterreich und Baiern nur dazu dienen, Frankreich zu erheben.

Der Papst brachte eine Versammlung der

deutschen Fürsten zu Rense zusammen, wo es die päpstlichen und französischen Agenten fast dahingebracht hätten, daß Ludwig abgesetzt und der französische König zum deutschen Kaiser erwählt worden wäre. Nur die patriotische Beredsamkeit des braven Berchtold von Buchek, Comthurs des deutschen Ordens zu Koblenz vereitelte dieses schmachvolle Projekt.

Als hierauf Ludwig nach Trausnitz ritt und mit Friedrich einen Vergleich schloß, verdammte der Papst denselben, ohne auch nur den Inhalt zu kennen, und reizte Friedrichs Bruder, Leopold, neuerdings zu bewaffneter Empörung gegen den nach Friedrichs Verzichtleistung nun vollkommen rechtmäßigen Kaiser. Als dann der ehrliche Friedrich, weil er sein Versprechen nicht erfüllen konnte, sich freiwillig wieder in München zur Gefangenschaft stellte, und Ludwig nun den berühmten Vertrag gemeinschaftlicher Regierung mit ihm schloß, verfluchte der heilige Vater diesen Akt deutscher Treue und christlicher Friedensliebe, und wiegelte die Kurfürsten gegen das gemeinschaftliche Reichsregiment auf.

Als Ludwig seinen Römerzug unternahm, verfolgte ihn der Papst mit wüthenden Bannflüchen und reizte den Fanatismus und Nationalhaß des welschen

Pöbels gegen die Deutschen auf. Als endlich durch Friedrichs und Leopolds von Oesterreich Tod die Gelegenheit gegeben war, Deutschland zu beruhigen, reizte der Papst die jüngeren Brüder Friedrichs zu neuer Empörung auf und erneuerte in einer sogenannten Aggravation alle Flüche gegen den Kaiser.

Dieser war durch eine so hartnäckige Verfolgung und durch die Verwirrung Deutschlands bereits so sehr erschüttert, daß er die demüthigsten Versuche machte, die päpstliche Lossprechung zu erlangen. Allein je mehr er sich vor dem Papst wegwarf, desto hochmüthiger wurde dieser, und selbst Johanns XXII. milderer Nachfolger machte dem deutschen Kaiser folgende Bedingungen der Aussöhnung: „Ludwig solle alles für aufgehoben erklären, was er bisher als Kaiser geredet und gethan; desgleichen alle Verfügungen vernichten, welche Heinrich VII. über Italien getroffen; ferner sich durchaus keiner Lehensherrlichkeit über Rom, den Kirchenstaat und Neapel anmaßen, und dem Papst das Recht zuerkennen, für jede Verletzung dieses Vertrags den Kaiser aller seiner Würden zu entsetzen, ohne deshalb eine besondere Vorladung ergehen und einen Prozeß einleiten lassen zu müssen!“ — Ludwig willigte in diese schimpflichen Bedingungen, aber die Lossprechung

vom Bann blieb aus, weil Frankreich und Neapel den Papst beredeten, Deutschland ja doch nicht zur Machteinigung gelangen zu lassen. — Da erhob sich Ludwig noch einmal zu alter Mannskraft und Kaiserwürde. Er berief einen allgemeinen Reichstag nach Frankfurt, erschien in kaiserlicher Pracht, betete öffentlich das Vaterunser, das Ave-Maria und den Glauben, um zu beweisen, daß er kein Ketzer sei, und enthüllte aufrichtig alle seine fruchtlosen Bemühungen, vom Kirchenbann befreit zu werden. Einmüthig erklärte nun die Reichsversammlung, der Kaiser habe mehr als seine Pflicht gethan und solle sich von nun an um den Papst gar nicht mehr kümmern. Die Kurfürsten begaben sich hierauf nach Rense und schlossen den bekannten Kurverein, durch welchen das Recht des römischen Kaisers als unmittelbar von Gott durch die Wahl der Kurfürsten verliehen und keiner päpstlichen Bestätigung bedürfend erklärt wurde. Allein nun sprach der Papst über das ganze Reich den Bann aus und verbot allen deutschen Priestern die Ausübung irgend einer kirchlichen Handlung. Der Unfriede und Aufruhr, der dadurch in Deutschland losbrach, entmuthigte den armen Ludwig so sehr, daß er neuerdings um Gnade flehte und, um ihrer theil-

haft zu werden, das sehr vortheilhafte Bündniß mit England aufgab. Doch auch dieser das kaiserliche Ansehen tief erschütternde Schritt war vergebens, und der neue Papst Clemens VI. erklärte, an eine Begnadigung Ludwigs sei nicht zu denken, wofern er nicht unbedingt sich und das Reich zu den Füßen des römischen Stuhles niederlegen würde. Da Ludwig zögerte, diesem Machtgebot zu gehorchen, erließ der Papst eine neue Bannbulle, in welcher er den Kaiser förmlich aller seiner Würden entsetzte und ihn persönlich nach Avignon vorlud, um dort zu erfüllen, was der von Gott eingesetzte Richter der Könige ihm auflegen würde. Zugleich schrieb der Papst den Kurfürsten, sie sollten sich auf eine neue Wahl vorbereiten, wozu ihnen nächstens Zeit und Ort bestimmt werden würde. Das Ansehen des moralisch gebrochenen Ludwig, den die römischen Schmähschriften immer Baurus statt Bavarus nannten, war schon so tief gesunken, daß ihm die Kurfürsten öffentlich ins Angesicht sagten: „Das Reich ist unter Dir, Baier, so sehr geschwächt und erniedrigt worden, daß man sich künftig wohl hüten muß, es wieder an einen Baier gelangen zu lassen.“ Als sich die Macht des Kaisers durch Erwerbung Niederbaierns, Hollands, Seelands, Frieslands und

Tirols und durch ein Bündniß mit König Ludwig von Ungarn noch einmal zu heben versprach, schritt der Papst rasch zur völligen Vernichtung Ludwigs. Clemens, der sich Statthalter Christi nannte, schleuderte einen neuen Fluch auf den deutschen Kaiser, worin folgende Stelle vorkam: „Die göttliche Allmacht werfe Ludwig darnieder und übergebe ihn der Gewalt seiner Feinde. Sie lasse ihn in ein unversehenes Netz fallen. Sein Aus- und Eingang sei verflucht. Der Herr schlage ihn mit Narrheit und Blindheit. Der Himmel verzehre ihn durch seine Blitze. Der Zorn Gottes verzehre ihn in dieser und jener Welt. Die ganze Erde waffne sich gegen ihn. Der Abgrund der Hölle thue sich auf und verschlinge ihn lebendig. Sein Name bleibe nicht über ein einziges Glied und sein Andenken erlösche auf ewig. Alle Elemente seien ihm zuwider. Sein Haus werde wüste; seine Kinder sollen aus ihren Wohnungen vertrieben und vor den Augen des Vaters von seinen Feinden getödtet werden!" — Zugleich wurde den Kurfürsten abermals eine neue Wahl befohlen. Sie gehorchten, setzten den greisen Ludwig zu Rense ab und wählten Karl IV.

So hat päpstliche Feindseligkeit den Kaiserruhm und die Kaiserhoffnung des Hauses Wittelsbach für

immer vernichtet*). Dennoch blieb und bleibt dieses deutsche Fürstenhaus fortwährend in der römischen Dienstbarkeit. Die Nachtheile dieses unwürdigen

---

*) Einer solchen geschichtlichen Lehre gegenüber durfte sich in unsern Tagen ein baierischer Professor erlauben, öffentlich folgendes vorzulesen: „Es liegt eine gewisse Sühne darin, daß Heinrich IV., nachdem er 50 Jahre lang die Welt in der furchtbarsten Zerrüttung erhalten, noch von dem rächenden Arm der Vorsehung ereilt und durch diejenigen bestraft wurde, denen er im Leben am nächsten stand und von denen er dem Lauf der Natur zufolge nur Gutes zu erlangen berechtigt war. (Daß „die Bande des Gewissens anerkanntermaßen stärker seien als die Bande der Natur", damit entschuldigt der baierische Herr Professor echt jesuitisch die Empörung des Sohnes gegen den Vater!) — Die Genugthuung, welche der apostolische Stuhl dadurch erlangte, ward zum vollen Triumphe, als Heinrich IV., von seinem Sohn umgarnt, verrathen und mishandelt, keinen andern Ausweg mehr erblickte, als an den römischen Papst und die heilige allgemeine Kirche zu appelliren. Allein wollte Heinrich dadurch die Kaiserkrone retten, so vergaß er, daß nach so maßlosem Aergerniß, so vielfältiger Exkommunikation und so geringer Buße von seiner Seite die Kaiserkrone der mindeste Preis war, um den er zum Heil seiner Seele die Aussöhnung der Kirche erlangen konnte. Er war ein warnendes Beispiel für alle, welche von dem Phantom einer Nationalkirche bethört, sich dienstbeflissen dem Ehrgeiz und der Herrschsucht in maßloser Verblendung zum Schemmel darbieten. Das Bübische, das den Beginn seines Streites mit dem Papst bezeichnet, zieht sich durch sein Privatleben hindurch und läßt selbst dann keine Achtung aufkommen, als an die Stelle seiner frühern Thaten die tiefen Leiden einer durch

Zustandes sind heutzutag größer als je. Das jetzige Baiern zählt an 2 Millionen protestantischer Unterthanen. Sie müssen sich in ihrer Ehre gekränkt, in ihrer Gewissensfreiheit, in ihrer bürgerlichen Existenz bedroht fühlen, solang die Regierung mit solcher Ueberschwänglichkeit einem Kirchenbegriff unterthan bleibt, der den Protestantismus verflucht und seinen Bekennern für Zeit und Ewigkeit die Gnade Gottes abspricht. Solang der Protestantismus unter königlich baierischer Censur so beschimpft werden darf, wie es fast in jedem der Görres'schen Blätter geschieht, solang römische Kirchendiener in München sogar gekrönte Protestanten, Gäste und Verwandte des Königs öffentlich beleidigen dürfen, solang man

Erfolglosigkeit ihres Strebens schwer gedrückten stolzen Seele treten. Während wir gerne hoffen, er werde im andern Leben die Ruhe gefunden haben, die er hier sich und andern raubte, vermögen wir in dem Schicksal, das den Todten traf, nur die gerechte Warnung für die, die seine Wege wandelten, nur die natürliche Folge seines eigenen Treibens zu erblicken. Seine Leiche wurde aus geweihter Stätte herausgenommen und auf eine Insel der Maas gebracht. Das Schweigen des Todes wie des Bannes umgab ihn. Kein Priester beging hier das heilige Opfer, nicht Kind noch Frau weinten hier, keine Gruft wölbte sich über ihn." — So las Prof. Dr. Höfler in der historischen Classe der königl. Akademie zu München! — Wird er das Schicksal Ludwigs des Baiern ebenso beurtheilen?

in München den protestantischen Unterstützungsverein und die Befreiungsversuche der Katholiken von Rom als Hochverrath bedroht; — solang können die baierischen Protestanten unmöglich aufrichtig baierisch sein. Durch sein ultramontanes Erbprinzip spaltet daher das Haus Baiern seine Macht und schwächt sie nach außen hin zur Unmacht. Baiern könnte in seiner jetzigen wohl gelegenen und abgerundeten Größe nicht nur mit an der Spitze Deutschlands stehen, sondern auch in der Weltpolitik eine entscheidende Stimme führen. Weil es aber seines Ultramontanismus wegen den Genius des deutschen Volkes gegen sich hat, so ist es zu einer gänzlich passiven und durchaus unrühmlichen Rolle erniedrigt, wie es eben in jüngster Zeit in der griechischen Angelegenheit vor aller Welt bewiesen worden ist. Vergebens rühmt man sich, daß die Krone Baiern den reinsten deutschen Urstamm vereinige. Was nützt das reine deutsche Blut, wo gegen den deutschen Geist gesündigt wird? Dem reinen deutschen Urwesen entspricht nicht Unterwürfigkeit vor Rom, sondern rastloser Kampf gegen die weltbezwingende Hauptstadt des Welschthums. Umsonst schmückt man Baiern mit Kunstschöpfungen. Sie ziehen kaum die Neugierde des übrigen Deutschlands an; sie wecken durchaus

keine Sympathie für Baiern, weil man in ihnen nur die Maske des Ultramontanismus sieht. Umsonst erweist man sich in allen Richtungen, die der römische Geisteszwang nur einigermaßen frei läßt, den Wissenschaften und Künsten freundlich; man geräth dadurch nur mit sich selbst in Widerspruch und trägt ein zweideutiges Wesen zur Schau, welches die Abneigung gegen Baiern nur steigern kann. Umsonst baut man dem deutschen Ruhm eine Walhalla auf baierischem Boden. Solang römisch mönchische Unduldsamkeit Schlüssel und Register dieses Ruhmestempels führt, müssen alle freien Deutschen gegen die Einkerkerung in diesen baierischen Himmel protestiren. Kurz alles eifrige und ungeduldige Streben Baierns nach Ansehen und Bedeutung in Deutschland und in der Welt ist vergebens, solang nicht die Forderungen der Zeit und des deutschen Geistes, sondern die Machtsprüche des welschen Bischofs der baierischen Regierung die Richtschnur geben.

Und wodurch wird denn das urdeutsche Baiern in dieser undeutschen welschen Dienstbarkeit erhalten? — Wie bereits erwähnt, hauptsächlich durch das erbliche Herkommen, welches in hohen Familien so gewöhnlich zum verderblichsten Zwangsgesetz wird; dann auch durch eine gewisse romantisch künstlerische

Schwärmerei, und nebstdem durch höchst unglückliche politische Berechnungen.

Daß Baiern für seine politische Stellung und Hoffnung noch weit weniger als Oesterreich eine Stütze in Rom finden kann, ist eben durch die politische Stellung Baierns bewiesen. Rom benützt Baiern eben nur als deutsche Pflanzstätte des Ultramontanismus und als Schauplatz für die Experimente desselben; Baiern ist unter den deutschen Ländern dasjenige, welches noch immer das meiste Geld in die römischen Kassen liefert. Rom braucht nur Unterstützung, kann aber keine mehr gewähren; und daß es auch in den Zeiten seiner Kraft wenigstens Baiern nicht unterstützt hat, lehrt die Geschichte. Man behauptet, Baiern müsse aus Rücksicht auf Oesterreich römisch bleiben, denn Oesterreich, welches seine Pläne auf Baiern noch immer nicht aufgegeben habe, würde dessen Abfall von Rom zur Zertrümmerung des Nachbars benützen. Diese politische Vernünftelung ist gänzlich unpolitisch. Selbst in den frühern Zeiten hätte Baiern Oesterreich gegenüber eine kräftigere Stellung gewonnen, wenn es nicht durch den Ultramontanismus zum Trabanten und Söldner des österreichischen Systems geworden wäre; wie die Verhältnisse Deutschlands aber heutzutag sind, so kann

Baiern eben nur durch eine feste und allgemeine Vereinigung mit dem freiern Deutschland neben Oesterreich eine sichere und imponirende Stellung gewinnen und behaupten. Die jetzige Lage Baierns ist wahrhaft kläglich. Als ultramontaner Bundesgenosse des mächtigen Oesterreichs kann es natürlich nur eine untergeordnete Rolle spielen, die weder seinem Vortheil noch seinem Ehrgeiz entspricht und durchaus nicht geeignet ist, die ungeachtet vielfacher Verschwägerung doch noch immer fortbestehende Eifersucht der beiden Häuser zu versöhnen. Zugleich aber verliert Baiern eben wegen dieser ultramontanen Vereinigung mit Oesterreich alle Sympathien im übrigen Deutschland, steht also gänzlich ohne deutsche Grundstütze da. Dies geben nun die Verfechter des baierischen Systems zu und gründen darauf die Behauptung, Baiern müsse sich auf die Sympathie Frankreichs stützen und deswegen gut römisch bleiben. Dagegen sagt das deutsche Nationalgefühl nur dieses: Noch eine der frühern auch nur ähnliche verrätherische Wegwerfung an Frankreich, und Baiern verschwindet gänzlich aus der deutschen Geschichte.

Ein Hauptgrund des baierischen wie des österreichischen Romanismus ist der preußische (leider

auch nicht reine) Germanismus. Misgunst gegen Preußen ist in hohem Grade das leitende Prinzip der österreichisch-bairischen Politik. Das Haus Wittelsbach namentlich sieht es mit leicht begreiflichem Unmuth, wie sehr ihm nun auch das Haus Hohenzollern, welches doch in der alten und mittlern Geschichte Deutschlands so unbedeutend gewesen, über den Kopf gewachsen. Dieser Unmuth verleitet zu dem Streben, einen recht schroffen Gegensatz zu Preußen zu bilden. Je mehr Preußen deutschchristlich ist und zu werden verspricht, desto hartnäckiger will man in Baiern und Oesterreich römischkatholisch sein und werden. Allein dieses Verfahren gleicht — ehrlich deutsch gesagt — einem kindischen Trotz, den man belächeln müßte, wenn er nicht für Baiern und Oesterreich und für ganz Deutschland so höchst gefährlich wäre. Wenn man Preußen gleichkommen oder ihm gar den Rang ablaufen will, so muß man einen freisinnigen Gegensatz zum preußischen System bilden. Dadurch wird man sich selbst und ganz Deutschland vorwärts bringen. Durch das bisherige System arbeitet man lediglich an der eigenen Erniedrigung, und auf diesem Wege kann namentlich Baiern es noch dahin bringen, daß seine protestantischen Städte die Zeit zurückwünschen, wo

sie preußische Schildwachen an den Thoren hatten. Dies ist wahrlich keine aus der Luft gegriffene Behauptung. Sie ist durch Stimmungen und Aeußerungen der Gegenwart, wie sie jedermann, der das protestantische Baiern beobachtet, bemerken und hören kann, begründet. Und auch die Vergangenheit liefert einen bedeutsamen Beweis dafür. Bei dem Wiener Congreß reichten die fränkischen Markgrafthümer eine Bittschrift ein, um wieder unter preußische Herrschaft zu kommen.

Sachsen.

Es ist in der That ein zugleich strafendes und den Fingerzeig zur Besserung und Rettung gebendes Verhängniß, daß die neudeutsche Kirchenreform gerade in Sachsen zuerst zur unmittelbar politischen Entscheidung gelangen muß.

Eine ärgere kirchlich-politische Anomalie als das Verhältniß Sachsens und des sächsischen Königshauses kennt die Geschichte nicht. Eine Familie, deren Glaubensbekenntniß den Protestantismus für Zeit und Ewigkeit verdammt, regiert ein fast ganz protestantisches Volk. Daß dessenungeachtet das sächsische Volk seinem Fürstenhause eine so unerschütterliche Liebe und Treue bewiesen, gehört mit zu den schönsten Zeugnissen für deutsche Verstandes- und Herzensbildung. Allein wenn auch diese Bildung

das Hervortreten böser Wirkungen jenes Misverhältnisses hinderte, so blieb doch immer das Misverhältniß vorhanden, und es war mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß sich bei der ersten kirchlichen Aufregung verderbliche Wirkungen äußern würden. Dies ist vor unsern Augen wirklich geschehen. Das sächsische Volk hat sich in natürlicher Folge der protestantischen Bildung und der deutschen Gesinnung mit Begeisterung für die neue Kirchenreform erklärt; das sächsische Königshaus dagegen hat in natürlicher Consequenz des römischen Bekenntnisses dem neuen Kirchenstreben nicht nur keine Geneigtheit, sondern sogar thätliche Abneigung bewiesen. Darüber ist es beiderseits zu Unthaten gekommen, welche die Geschichte Sachsens für ewig beflecken, über welche jedes deutsche Gemüth gerechten Schmerz und gerechten Zorn empfinden muß.

Für das Verfahren des sächsischen Königshauses führt man folgende Erklärungs- und Rechtfertigungsgründe an. Man faßt zuerst die Sache im rein persönlichen Familieninteresse auf und sagt, das sächsische Königshaus müsse den Abfall seiner katholischen Unterthanen von Rom verhindern, damit es nicht zuletzt mit seinem römischen Bekenntniß ganz allein in Sachsen dastehe. Dagegen hebt man nun mit ge-

reiztem Nachdruck hervor, daß die königliche Familie wie jede andere ihre persönlichen Interessen den allgemeinen unterordnen und opfern müsse. Man weist darauf zurück, daß die regierende Familie, deren berühmteste Vorfahren Protektoren des Protestantismus gewesen, von einem weit weniger ruhmwürdigen Ahn lediglich aus politischen Gründen zur römischen Kirche gebracht worden sei. Wie man also damals dem politischen Interesse, und obendrein einem sehr trügerischen Interesse, die ruhmvoll ererbte protestantische Ueberzeugung geopfert, so möge man jetzt dem höchsten geistigen und politischen Interesse nicht nur Sachsens, sondern Deutschlands die nicht sehr rühmlich aufgenöthigte römische Ueberzeugung opfern, zumal diese Ueberzeugung, die schon zu Zeiten ihres Begründers nicht sehr orthodox gewesen, bei dem heutigen Bildungsgrad unmöglich eine streng gläubige sein könne. Für diese letztere Voraussetzung führt man mit Grund den mit dem protestantischen Volk geschlossenen Verfassungsvertrag an, welcher nach streng römischkatholischer Lehre eine himmelschreiende Sünde ist. — Hier soll auf dies alles kein besonderer Nachdruck gelegt werden. Wir wollen gern glauben, daß sich die königlich sächsische Familie aus wirklicher religiöser Ueberzeugung nicht von Rom

trennen könne. Aber für die freie Ausübung und Bewahrung dieser Ueberzeugung liegt durchaus keine Stütze darin, daß das Römerthum in Sachsen durch Zwangsmittel aufrecht erhalten werden soll. Nicht daß so und so viel tausend Sachsen den Glauben des Königs theilen, sondern daß der Glaube aller Sachsen völlig frei sei, darin liegt die Bürgschaft auch für die Freiheit des königlichen Glaubensbekenntnisses. Wenn man allgemeine Gewissensfreiheit gestattet, dann kann man sie auch mit Nachdruck für sich selber in Anspruch nehmen.

Scheinbar bedeutender ist die politische Begründung des Regierungsverfahrens. Man sagt, Sachsen müsse sich in seiner fortwährend von Preußen bedrohten Lage nothwendig auf Oesterreich und Baiern stützen und deshalb dem römischkatholischen Prinzip so viel als möglich dienen. Diese Behauptung ist durch die Geschichte widerlegt. Das sächsische Haus ist in eben dem Grade tiefer gesunken, als es sich vom Protestantismus entfernte, und mit dem Uebertritt zur römischen Kirche, durch den es sich die kostspielige, Neid und Feindschaft aufregende Theilnahme an dem polnischen Verderben erkaufte, hat es seine Herabsetzung zur untergeordneten passiven Kleinmacht entschieden. Ohne jenen unglücklichen Abfall von dem

geschichtlichen Stammprinzip könnte Sachsen sein, was Preußen ist, und noch mehr. Und als Sachsen 1814 gänzlich aus der Geschichte verschwinden sollte, war es da der Romanismus, waren es die römisch-katholischen Mächte, die es retteten? Kaiser Franz erklärte damals dem mit Vorstellungen des Königs von Sachsen an ihn gesandten General v. Zeschau, er empfinde zwar die herzlichste Theilnahme für das sächsische Königshaus, könne aber nichts entscheidendes für die Wiederherstellung Sachsens thun. Metternich erklärte in einer Note vom 22. Oktober 1814, der Kaiser von Oesterreich sehe es mit Bedauern, daß Preußen das ganze Sachsen in Besitz nehmen wolle; durch Erhaltung eines an die böhmischen Grenzen stoßenden Theils würden viele der Inconvenienzen vermieden werden, die aus einer gänzlichen Einverleibung nothwendig hervorgehen müßten. Wenn aber — so fuhr Metternich fort — die Gewalt der Umstände die gänzliche Einverleibung Sachsens in die preußische Monarchie unvermeidlich machen sollte, so müßte zwischen Oesterreich und Preußen eine genaue Uebereinkunft über die Grenzverhältnisse, über die Befestigung einiger Plätze, über den Handel und die freie Elbschifffahrt getroffen werden. — Ist nun in diesen österreichischen Erklärungen irgend eine

Spur von römischkatholischer Sympathie zu bemerken? Oesterreich verhehlt es nicht, daß ihm die Vorrückung Preußens bis an die böhmischen Grenzen höchst unbehaglich sei, dennoch aber will es seine Grenzsicherheit sammt dem katholischen Königshaus der Gewalt der Umstände opfern! Und als Oesterreich später, unterstützt durch die rührende Treue des sächsischen Volkes, durch die Erklärungen der kleinen deutschen Staaten und durch das öffentliche Urtheil Europas, entschiedener für Sachsen auftrat, that es dies wieder nur seines Grenzinteresses wegen und bemühte sich lediglich um die Erhaltung des Stückes von Sachsen, welches an die böhmischen Grenzen reicht. Und aus demselben Interesse, keineswegs aber aus römischkatholischer Sympathie erklärte sich auch Baiern für die Aufrechterhaltung jenes Theils von Sachsen. Baiern und Oesterreich liegt außerordentlich viel daran, daß zwischen ihnen und Preußen eine selbständige Mittelmacht bestehe. Dies Verhältniß bleibt, wenn auch das sächsische Haus deutschkatholisch würde. Sachsen ist für Oesterreich und Baiern durchaus nur politisch und keineswegs kirchlich von Bedeutung, und geradezu lächerlich ist es, zu glauben, Oesterreich und Baiern würden für Sachsen deshalb etwas thun, damit in der Hofkirche

zu Dresden fortan lateinisch Messe gelesen werde. Baiern und Oesterreich brauchen Sachsen als Vorhut gegen Preußen; weiter gehen ihre sächsischen Interessen nicht. Diesem Interesse aber ist der Romanismus des sächsischen Königshauses nicht nur nicht förderlich, sondern er bedroht es fortwährend aufs äußerste. Preußen hat aus Gründen, die vom preußischen Standpunkt aus ganz natürlich erscheinen müssen, sein Verlangen nach dem Besitz Sachsens noch nicht aufgegeben. Sachsen ist bei jeder politischen Krisis in Gefahr, von Preußen verschlungen zu werden. Was nun diese Gefahr vergrößert, ist eben der Romanismus des königlichen Hauses. Wenn irgend etwas die Anhänglichkeit der Sachsen an ihr Fürstenhaus erschüttern und sie Preußen geneigt machen kann, so ist es die Furcht für ihr freies protestantisches Leben. Sind einmal die Sachsen von solcher Furcht gänzlich und für immer befreit, dann wird gewiß das ganze Volk wie ein Mann die Selbständigkeit des Landes und Thrones bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen. Die Furcht der Sachsen für ihre deutsche Gewissensfreiheit ist aber in neuester Zeit mächtig gesteigert worden, und gänzlich beseitigt würde sie nur, wenn die königliche Familie sich von der römischen Hofkirche lossagte.

Oesterreich und Baiern könnten nicht ernsthaft dagegen sein; sie sollten vielmehr in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse dazu ermuntern und auffordern, denn ein von Rom gänzlich befreites Sachsen ist fest gegen Preußen und dadurch von nützlichster Wichtigkeit für Oesterreich und Baiern. Sachsen aber würde durch diese Befreiung sich vieles, das meiste von dem ersetzen, was es durch seine Preisgebung an das römische Interesse verloren. Der Tag, an welchem in der königlichen Hofkirche zu Dresden die erste deutsche Messe gefeiert würde, wäre für Sachsen die Eröffnung einer neuen Epoche ruhmvoller Bedeutung. Es läßt sich nicht aussprechen, welch einen Aufschwung dann das ganze Leben Sachsens nehmen würde. Ein Theil des alten ruhmvollen Berufes würde dann wieder erfüllt, Sachsen stände wieder an der Spitze der kirchlichen und geistigen Befreiung Deutschlands, es könnte vieles von dem wieder gut machen, was es zwei Jahrhunderte hindurch verschuldet und versäumt, und es würde dadurch einen großen Theil des Einflusses wieder gewinnen, den es durch jenes Verschulden eingebüßt.

Wenn aber dieser segensreiche und ruhmvolle Schritt aus Gründen der religiösen Ueberzeugung unmöglich sein soll, dann ist es doch, eben weil man

eine so große Freiheit der Ueberzeugung für sich in Anspruch nimmt, die heiligste Pflicht, auch dem Volke die vollkommenste Gewissensfreiheit zu gestatten. Diese Freiheit sei das Hauptgrundgesetz Sachsens. In ihr findet der sächsische Königsthron die festeste und dauerndste Stütze. Sachsen ist überhaupt auf möglichste Freiheit in allen Lebensrichtungen hingewiesen, wenn es ein ehrenvolles, wenn es überhaupt ein selbständiges Dasein behaupten will. Mit dieser Freiheit kann Sachsen bei seiner politisch bedeutsamen Lage, bei den trefflichen Anlagen seines Volkes und bei der Wichtigkeit seiner eigentlichen Hauptstadt, Leipzig, durch geistige und moralische Kräfte eine deutsche Großmacht werden. Dadurch würde es nicht nur der Ehre seines Namens und seinem gegenwärtigen und zukünftigen Heile dienen, sondern ganz Deutschland vorwärts bringen. Es ist ein unglückseliger Misgriff, wenn Sachsen in seiner Stellung zwischen den beiden deutschen Großmächten eine Nöthigung zu demüthigem Gehorsam gegen die eine oder die andere oder gar gegen beide erkennt. Es soll das gerade Gegentheil statt finden. Je selbständiger Sachsen dasteht, desto mehr sichert es Oesterreich gegen Preußen. Preußen aber muß wünschen, Sachsen entweder selbst zu besitzen oder es möglichst

selbständig und frei von fremdem Einfluß zu sehen. Durch Entwickelung einer solchen stolzen Selbständigkeit vereitelt und erfüllt Sachsen zu gleicher Zeit in sehr heilsamer Weise die Wünsche des preußischen Nachbars.

Im äußersten Gegensatz zu dieser einzig ehrenvollen und heilsamen Stellung ist Sachsen gegenwärtig der Schauplatz, auf welchem Preußen und Oesterreich ihre politischen Experimente machen. Dieser Weg führt ins Verderben. Wenn Sachsen auf jeden diplomatischen Wink nach Norden und Süden hin Polizeidienste leistet, so setzt es sich selber auf den Standpunkt einer Provinz herab, was es auch, wenn das jetzige System dauert, beim ersten ernsthaften Conflikt der deutschen Angelegenheiten gewiß werden wird.

Preußen.

Preußen kann sich für sein Verhalten zum geistigen und politischen Streben Deutschlands ein warnendes Beispiel an Sachsen nehmen. Wie tief Sachsen durch Abtrünnigkeit von seinem Geschichtsprinzip gesunken ist, so tief und noch tiefer kann Preußen sinken, wenn es in den unglücklichen Fehler Sachsens verfällt. Man werfe dieser Behauptung nicht Uebertriebenheit vor. Sie ist durch tausendfältige Beispiele des öffentlichen Lebens bewiesen. Sobald ein öffentlicher Charakter in Charakterlosigkeit verfällt, in seiner Ueberzeugung wankelmüthig, seinem Lebensgrundsatz und innerm Beruf untreu wird, so macht er sich todt. Dasselbe gilt von den Regierungen, höchstens mit dem Unterschiede, daß ihr Sterben länger

dauert*). Und selbst dieser klägliche Vorzug tritt nicht immer ein, wie Preußen in einer noch sehr nahen Vergangenheit erfahren hat. Vom Gipfel einer wunderbar schnell errungenen ruhmvollen Macht stürzte Preußen in schmählichste Unmacht nieder, weil es sich an seinem Beruf versündigt hatte. Der Beruf Preußens aber ist in dem einzigen Wort Vorwärts! ausgesprochen. So oft es zurück oder auch nur stehen bleiben will, sündigt es gegen seinen Beruf. Wenn überhaupt jede Regierung, die es ehrlich mit ihren Pflichten meint, auf gehäbigen Stillstand verzichten muß, so ist ein solcher vorzüglich der preußischen Regierung nicht beschieden. Preußen soll das Aufstreben der neuen Jugend Deutschlands darstellen, soll diese Jugend zu männlicher Reife entwickeln. Im Ringen der Jugend- und Mannskraft aber giebt es keinen Stillstand. Dieser und in ihm das Zurücksinken zur Schwäche und Auflösung ist das traurige Loos des Alters. Wer aber im Jugendleben in Altersschwäche versinkt oder gar Alters-

---

*) Die Lobredner der österreichischen Consequenz werden diese Stelle zu ihren Gunsten ausbeuten. Sie verkennen dabei nur den wichtigen Unterschied zwischen Vorwärts- und Zurückleben; sie vergessen das Wort des Dichters: „Alles muß in Nichts zerfallen, wenn es im Sein verharren will.“

schwäche affektirt, der wird mit Recht ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung.

Der preußische Staat ist nichts als ein deutsches Hoffnungsgebäude. Die Hoffnung, welche Deutschland auf Preußen gründet, ist zugleich die einzige Grundstütze dieses abenteuerlich genial zu Stand gebrachten Staatsbaues.

Preußen ist durch die entschiedenste, rücksichtsloseste Opposition gegen die alte Politik geworden, was es ist. Wenn es nun, ähnlich gar vielen ungetreuen Oppositionshelden, die alte Politik nur deshalb bekämpft hat, um im schlimmen Sinn an ihre Stelle zu treten, so berechtigt es dadurch eine consequentere Opposition zum schonungslosen Kampfe. Preußen soll den lebendigen Gegensatz zu dem todten und tödtlichen österreichischen System bilden. Die österreichische Regierung hält an der unseligerweise ererbten Aufgabe fest, für das abgelebte Wesen der Vergangenheit zu kämpfen. Oesterreich will im Widerspruch mit der Natur das Sein verewigen und dem unwiderstehlichen Werdedrang Widerstand leisten. Rastlos kämpfend weicht Oesterreich Schritt vor Schritt vor dem neuen Leben zurück, verschanzt sich nach jedem Schritt neuerdings mit Trümmern der Vergangenheit wider Gegenwart und Zukunft

und setzt aus dieser Verschanzung sogleich wieder den Angriff fort. In diesem Verfahren liegt allerdings Charakterhaftigkeit; aber eine höchst tragische. Die österreichische Regierung wird auf diesem Wege tragisch charakterhaft zugrundgehen. Preußen dagegen soll für das lebendige Leben wirken und nicht für die Reliquien des Todes. Das lebendige Leben aber besteht in fortwährender Verjüngung und Erneuerung, im fortwährenden Streben, die ersehnte und geahnte Zukunft zur frucht- und genußreichen Gegenwart zu machen.

Dieser hohe und freudige Beruf Preußens bezieht sich nun ganz vorzüglich auch auf das kirchliche Leben Deutschlands. In den herrschenden Kirchenthümern ist der deutsche Geist wie in einer Gruft der Vergangenheit gefangen. Aus den Tempeln der römischen Hofkirche besonders weht der Hauch der Verwesung, und ihre Priester und Gläubigen gleichen gespenstig wandelnden Mumien. Hier ist Belebung, Auferstehung, Verjüngung, Verklärung nothwendig. Und welch eine wunderbare Fügung! Völlig dem Beruf Preußens gemäß gewann ein neues Kirchenstreben eben zuerst in Preußen lebendige Gestaltung. Welch ein beglückender Wink der Vorsehung, welch eine gnädig gespendete Gelegenheit, viele schwere

Fehler zu verbessern! In Preußen war durch Verschulden der Regierung das tödtliche Unwesen der alten Kirchengewalten mehr als irgendwo mächtig geworden. Durch übel aufgefaßtes Streben, dem religiösen Bedürfniß neue Nahrung zu geben, war in Preußen Muckerei und Buchstabenanbetung protestantischer Zeloten vorwaltend geworden; durch Schwäche der Regierung hatte es in Preußen die römische Priesterschaft gewagt, das heilige Familienband zu zerreißen, die Majestät des Königthums anzugreifen und durch einen wahrhaft empörenden Fetischdienst den Geist des deutschen Volkes und des Christenthums zu schänden. Da erhoben sich preußische Priester und Laien im Namen Deutschlands und des Christenthums zur Opposition.

Wenn sich nun über diese deutsche That jedes deutsche Herz innigst freute, so mußte dies ganz vorzüglich bei der preußischen Regierung der Fall sein, eben weil es die preußische Regierung ist. Und sie sah das neue Kirchenstreben anfangs wirklich mit höchstem Wohlgefallen und beförderte dadurch das erste Wachsthum desselben. Nun ergriff das ganze deutsche Volk den neuen Kirchengedanken mit Liebe und Begeisterung und kam zum Bewußtsein, daß durch dieses Kirchenstreben Gelegenheit und Mittel

gegeben sei, die Lösung der großen deutschen Aufgabe ihrem Ziele näher zu bringen. Da nun die preußische Regierung dem neuen Streben selbst in seinem unbestimmten und ungewissen Anfang günstig gewesen, so war die gegründete Hoffnung, die gerechteste Erwartung gegeben, daß sich diese Gunst nun durch offene staatsrechtliche Anerkennung und thatkräftigen Schutz beweisen werde. Da geschah im traurigsten Gegensatz das Unerhörte! Die preußische Regierung wurde gegen die neue Kirche schwankend, zweideutig, endlich entschieden ungünstig.

Dies Verfahren ist schon an und für sich höchst traurig und verderblich, denn es ist eine Versündigung an dem von Gott vorgezeichneten Beruf, eine Verleugnung des geschichtlichen Lebensgrundsatzes und eine Verkennung der sichersten Gelegenheit zur rühmlichsten Stärkung nach innen und außen. Allein das Verderben dieses Verfahrens ist über dies alles hinaus noch weit größer. Man fragt sich nämlich, wodurch diese plötzliche unerwartete Sinnesänderung der preußischen Regierung veranlaßt worden sei; und das öffentliche Urtheil antwortet darauf: „Durch fremden Einfluß!“ Die Ermahnungen, Warnungen, Drohungen Metternichs haben den König von Preußen dahingebracht, der neuen Kirche

die entschiedene Anerkennung und Förderung zu versagen. Dadurch nun hat Preußen vor aller Welt den Beweis geliefert, daß es nicht das Bewußtsein, nicht den Muth, nicht die Kraft einer wahren Großmacht habe. Sollen wir weitläufig hervorheben, wie sehr ein solches Zugeständniß die Gegner Preußens aufmuntern und zugleich jene Hoffnungen Deutschlands vernichten muß, welche, wie gesagt, die Hauptstütze der preußischen Macht sind?

Man macht zur Vertheidigung des preußischen Verfahrens alle jene Gründe geltend, die wir oben im allgemeinen widerlegt haben. Nur einiges Besondere muß hier mit besonderem Nachdruck hervorgehoben werden.

Für einen Staat, dessen vorzüglichstes Lebenselement der Protestantismus ist, muß es von höchstem Interesse sein, den Ultramontanismus so viel als möglich aus seinem Gebiete verdrängt zu sehen. Selber feindlich gegen denselben zu wirken, kann für einen solchen Staat allerdings bedenklich erscheinen, um so freudiger muß er es also geschehen lassen, wenn die Trennung von Rom durch freien Volkswillen geschieht. Und wie sollte ein Staat, der wie Preußen vorzüglich durch Belebung des demokratischen Elements groß geworden, dieses Element nun

plötzlich fürchten müssen? Bisher haben die preußischen Selbstherrscher in demokratischem Geist regiert. Dadurch haben sie das demokratische Element zum stolzen Kraftbewußtsein, zur Sehnsucht nach selbständiger Geltung entwickelt. Und nun wollen sie diese Frucht ihres eigenen Wirkens verleugnen, vernichten? Dadurch werden all die Gefahren lebendig gemacht, die man fälschlich von dem demokratischen Element an sich fürchtet. Durch Unterdrückung kann es zur Ausartung gereizt und gedrängt werden; in freier natürlicher Thätigkeit bildet es die wesentlich erhaltende Kraft des Staates. In solcher freier Thätigkeit will sich nun das Volk eine freie volksthümliche Kirche gestalten. Eine solche Kirche, die sich durch freie Volkskraft erhält und dem wahren Volksbedürfniß anschmiegt, die sich in allen politischen Beziehungen nur den heimischen Staatsgesetzen unterwirft und keinen Staat im Staate bilden will, eine solche Kirche muß schon an und für sich jeder hellsehenden Regierung höchst erwünscht sein. Unter dem Mangel einer solchen Kirchenverfassung haben bisher alle Regierungen empfindlich gelitten; die schlimmsten Verwirrungen und Gefahren sind ihnen durch hierarchischen Hochmuth bereitet worden. Preußen besonders, welches durch seine volksthümliche Ge-

meinde- und Heerverfassung sich so großen demokratischen Segen errungen hat, würde nun durch eine volksthümliche Kirche den Grundstein zu einer Verfassung vollenden, die alle politischen Gestaltungen der Vergangenheit und Gegenwart übertreffen könnte.

Man deutet zur Vertheidigung des preußischen Verfahrens auf die römischkatholischen Rheinländer und Posener hin. Diese, sagt man, würden die Begünstigung des Deutschkatholizismus als neuen Grund der Opposition benützen. Allein Preußen soll ja den römischen Katholizismus nicht gewaltsam umstürzen, sondern nur gestatten und befördern, daß er durch freien Entschluß des Volkes nach und nach aus Deutschland verdrängt werde. Auch den römischen Christen sei vollkommene Gewissensfreiheit gestattet, welche aber natürlich nicht so weit zu gehen braucht, daß der römische Papst Mitregent des preußischen Königs sei. Und glaubt man denn wirklich, daß der Oppositionsgeist der Rheinländer und Posener durch Liebäugeln mit dem Papst beschwichtigt werden könne? Die Abneigung dieser Provinzen gegen Preußen hat einen ganz andern Grund als den Protestantismus der preußischen Regierung, zumal dieser Protestantismus in neuester Zeit so zahm ist,

daß er dem römischen Bischof viel größere Zugeständnisse macht als die römische Rechtgläubigkeit Oesterreichs. Man gebe die ersehnte politische Freiheit, man entwickle ein wahrhaftes Großmachtsleben, und es wird sich alsbald beweisen, daß namentlich die Rheinländer den Romanismus bisher nur als geweihten Schild der politischen Opposition benutzt haben; dieses aufgeklärte Volk wird es dann öffentlich bekennen, daß es sich des römischen Götzendienstes schäme, der in den lichten Rheingauen getrieben wird. Hat Preußen einmal die innern Antipathien und Spaltungen beseitigt, dann kann es auch die freie Kirchengestaltung beschützen, ohne sich vor Oesterreich, Baiern und Frankreich fürchten zu müssen. Wenn Preußen im Einklang mit dem deutschen Volksgeist handelt, dann kann es dem ganzen Europa die Spitze bieten. Und die römischkatholischen Mächte werden es heutzutag wol bleiben lassen, für Rom die Waffen zu führen. Alles was sie von Preußen verlangen können und verlangen dürfen, ist, daß dem Gewissen der Römischkatholischen keine Gewalt angethan werde, und diese Forderung liegt ohnehin im Geist der Zeit und im protestantischen Prinzip.

Preußen gebe sich im geistigen, politischen und kirchlichen Leben die volksthümliche Freiheit, und es wird die eigenen wie die Hoffnungen Deutschlands erfüllen und die Umtriebe und Angriffe aller Feinde zu schanden machen.

Die übrigen deutschen Staaten.

Die Kunst, wie die kleinen deutschen Staaten eine große Rolle spielen könnten, gehört gewiß nicht zu den schwierigsten Staatskünsten; sie wird aber doch nicht begriffen. Unsre Kleinstaaten spielen eigentlich gar keine selbständige Rolle; sie figuriren blos mit einem Schein von Unabhängigkeit, sind aber in der That in allen wichtigen Staatsbeziehungen Provinzen der Großmächte. Sie beweisen auch durchaus kein Bewußtsein von Souveränität, oder wagen wenigstens nicht, diesem Bewußtsein gemäß zu handeln; — nach außen nämlich. Je eifriger sie im innern die Selbstherrschaft der Großmächte nachahmen, desto tiefer drückt sie diesen Großmächten gegenüber ein demüthiges Unterthansgefühl nieder. Was sie zu ihrer eigenen Ehre und zum Heile Deutschlands

thun könnten und thun sollten, liegt doch ganz klar vor. Da sie unmöglich durch materielle Macht imponiren können, da in dieser Hinsicht ihr Staatsthum sich wirklich komisch ausnimmt, so sollten sie durch geistige Machtentwickelung Bedeutung zu erringen streben, und dies würde ihnen um so leichter, weil eben die Großmächte, im übermüthigen Vertrauen auf die physischen Kräfte, die geistigen geringschätzen oder mishandeln. Karl August von Weimar hat den kleinen deutschen Staaten ein Beispiel gegeben, wie sie größer als die größten werden könnten; aber die Nachahmung ist bis zum heutigen Tage ausgeblieben.

Das neue Kirchenstreben bietet vorzüglich auch den kleinen Staaten Gelegenheit, geistig bedeutend und einflußreich zu werden. Wie wird diese Gelegenheit benutzt?

Hessen-Darmstadt, Braunschweig und Nassau erkennen ihren Beruf als protestantische und als deutsche Staaten. Die neue deutsche Kirche genießt in diesen Ländern Geltung und Schutz. Besonders erfreulich ist dies in Betreff Nassaus, wo man beim Regierungsantritt des jetzigen Herzogs Besorgnisse für die Kirchenfreiheit hegen zu müssen glaubte. Der Herzog vollendete nämlich seine

wissenschaftliche Bildung in Wien und genoß dort den Geschichtsunterricht eines Mannes von durchaus jesuitischer Gesinnung und Weltanschauung. Es liegt für jedermann und besonders für uns Oesterreicher ein Trost darin, daß die jesuitische Erziehung so häufig unwirksam bleibt*).

In den sächsischen Herzogthümern hat das neue Kirchenstreben wol den lebhaftesten Beifall der protestantischen Bevölkerung, aber fast gar keinen Beitritt aus den römischkatholischen Glaubensgenossen erhalten. Protestantische Kirchenobere und Gelehrte, wie Bretschneider in Gotha und der greise Danz in Jena haben zu Gunsten des Deutschkatholizismus geschrieben und aus vielen Städten sind Adressen und Geldbeiträge an die ersten Gemeinden desselben gesandt worden, wobei sich allerdings auch einzelne römische Christen betheiligt haben. — In Altenburg wurde, wie es heißt, in Folge der leipziger Augustereignisse die schon halb zugesagte Bewilligung zur Herausgabe deutschkatholischer Blätter, die Robert Blum redigiren sollte, verweigert. Doch erscheinen unter altenburg'scher Censur fortwährend

*) Derselbe jesuitische Gelehrte unterrichtet auch die Söhne des Erzherzogs Franz Karl, präsumtiven Thronfolgers von Oesterreich.

deutschkatholische Schriften. In Weimar haben sich einige Familienhäupter, darunter der wackere Landtagsdeputirte, Buchbinder Henß, als Deutschkatholiken erklärt und der Gemeinde von Erfurt angeschlossen. Die großherzogliche Regierung hat ihnen durchaus kein Hinderniß in den Weg gelegt. Als charakteristische Seltenheit verdient hervorgehoben zu werden, daß in Jena, wo eine römische Gemeinde von etwa 70 Personen besteht*), eine einzige Frau, die Gattin des Stadtmusikers Held, öffentlich zu Erfurt zum Deutschkatholizismus übergetreten ist.

In Hannover wurde erklärt, die neue Kirche sei mit den königlichen Regierungsgrundsätzen unvereinbar und könne daher nicht geduldet werden. Unglaublich! Eine Kirche, die sich ausdrücklich von der Herrschaft eines fremden Monarchen lossagt und sich gänzlich den vaterländischen Gesetzen unterwirft,

*) Die römische Gemeinde zu Jena besitzt ein schönes Kirchlein, welches auf dem Friedhof so nahe neben einer protestantischen Kirche steht, daß man, zwischen beiden stehend, aus beiden die Predigt hören kann. Vor mehrern Jahren sollte das baufällige Kirchlein niedergerissen werden, aber auf Befehl der regierenden Großherzogin, welche bekanntlich eine russische Prinzessin und als solche dem griechischen Bekenntniß treu ist, wurde das römischkatholische Gotteshaus hergestellt, wozu die Großfürstin selbst freigebig beisteuerte.

soll mit den königlich hannöverschen Regierungsgrundsätzen nicht vereinbar sein! Etwa deshalb, weil diese Regierungsgrundsätze nicht rein und unabhängig deutsch vaterländisch sind?

Kurhessen hat mit rabulistischer Berufung auf einen Satz der Verfassung der neuen deutschen Kirche ebenfalls die Anerkennung versagt. Von Kurhessen nun nimmt dies niemanden wunder. Kurhessen beweist ja schon durch seinen Namen, daß es aus der lebendigen Geschichte der deutschen Gegenwart und Zukunft herausgeschnitten sei wolle. Ob aber auch das hessische Volk wirklich so kurhessisch mittelalterlich gesinnt ist, und bleiben wird?

Am betrübendsten ist es, daß wider alles Vermuthen auch Würtemberg und Baden feindlich gegen die neue Kirche auftreten. Gerade diejenigen Staaten, in denen der neue Kirchengedanke den meisten Anklang in der Ueberzeugung des annoch äußerlich römischkatholischen Volkes und Klerus gefunden, wo die wichtigsten Reformen der neuen Kirche schon vor vielen Jahren muthige Vertheidiger gehabt. Gerade diejenigen süddeutschen Staaten, auf welche man bei dem sonst sehr traurigen Bilde, welches Süddeutschland in geistiger und kirchlicher Hinsicht gewährt, mit einigem Troste und mit froher Hoff-

nung zu blicken gewohnt war. In diesem Zutrauen Deutschlands hatten die genannten Staaten eine Bedeutung und Stütze, welche sie völlig in den Stand setzte, den beiden größern süddeutschen Mächten zu imponiren. Wenn sie sich dieses Vertrauens unwürdig machen, wenn sie sich zu Trabanten der österreichisch-baierisch ultramontanen Politik erniedrigen, so sinken sie zu willenlosen Werkzeugen dieser Politik herab und können dadurch noch einmal dahin gebracht werden, französische Vorposten gegen das deutsche Vaterland zu sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Abneigung gegen Preußen ein Hauptbeweggrund des undeutschen Verhaltens jener beiden Regierungen ist. Allein wie triftig begründet auch diese Abneigung sein mag, so soll sie doch nicht das Pflichtgefühl für das Wohl des großen Vaterlandes, für die Ehre des deutschen Namens, für die endliche Bildung eines wahrhaft humanen Christenthums überwältigen. Und durch freisinnig deutsches Streben wird man an Preußen die edelste Rache nehmen können.

Das Ausland.

Alle unsre Nachbarn fürchten nichts so sehr, als daß Deutschland zur Machteinigung gelangte, denn auf die Spaltung und Zerrissenheit des europäischen Centrallandes und Kernvolkes stützen unsre Nachbarn ihre Genüsse und Hoffnungen. Nichts gewährt unsrer feindnachbarlichen Umgebung größere Befriedigung als die kirchliche Spaltung Deutschlands. Nun ist das neue deutsche Kirchenstreben, wenn die deutschen Regierungen es weise und gerecht anerkennen und fördern, das sicherste Mittel, unsre kirchliche Spaltung zu beseitigen; will man es dagegen unterdrücken, so wird es die Spaltung vervielfältigen. Hiernach ist die Gesinnung zu beurtheilen, mit welcher unsre Nachbarn die neue Kirche betrachten und in Bezug auf sie thätig sind.

Im einzelnen bemerken wir nur folgendes.

Das Verhältniß Roms zur deutschen Kirchenfrage haben wir bereits oben besprochen. Rom vermag in Deutschland nur so lang und so weit etwas, als es deutsche Regierungen giebt, welche die Machtsprüche des römischen Bischofs vollstrecken. Die römische Herrschaft erhält sich selbst in Italien nur noch durch fremde und zwar vorzugsweis durch deutsche Hilfe. Die Ueberzeugung der gebildeten Italiener ist längst gegen das Papstthum, und der italienische Pöbel war zu allen Zeiten geneigt, die Päpste zu verspotten und ihre Bildnisse zu besudeln. Wie die erste deutsche Reformation, so findet auch der Gedanke der zweiten in Italien die lebhafteste Zustimmung. Würde ganz Deutschland das Papstthum abthun und aufgeben, so dürfte man mit Bestimmtheit hoffen, daß auch die Italiener sich von der Priesterherrschaft befreien würden. Und da Spanier und Portugiesen keine Söldner des Papstes mehr sind, und auch Frankreich sich wol schämen würde, für Rom das Schwert zu ergreifen, so wäre Europa von dem Papstthum befreit, und der heilige Vater könnte dann seine Residenz etwa in Rio Janeiro aufschlagen, wo erst neulich in ächt päpstischer Unduldsamkeit nur römischkatholischen Einwanderern Aufnahme zugesichert wurde.

Rußland trifft mit seinem Streben, sich von dem römischen Einfluß zu befreien, mit dem gleichen Streben des deutschen Volksgeistes zusammen. Aber zugleich welch ein merkwürdiger Unterschied der Verhältnisse! In Rußland will die autokratische Regierung den römischen Katholizismus gewaltsam vernichten, um sich von der lästigen und entwürdigenden Einmischung eines fremden Monarchen zu befreien. In Deutschland will das Volk sich selber und zugleich die Fürsten aus der unredlichen beschimpfenden römischen Bevormundung befreien; aber die deutschen Regierungen, autokratische und constitutionelle hindern es gewaltsam, obwol sie durch die Volksthat nicht nur speziell für sich Erleichterung des Regiments und Machtsteigerung erlangen, sondern auch Deutschland einigen würden. Wenn irgend etwas im Stand wäre, die russische Regierung von ihrem Gewaltverfahren gegen den römischen Katholizismus abzubringen, so wäre es die Besorgniß, daß durch Ausrottung desselben in den russischen Ländern der Deutschkatholizismus befördert werden könnte. Das deutschkatholische Streben ist der russischen Regierung sehr unlieb. Die wichtigsten Pläne der russischen Politik sind darauf berechnet, daß Nord- und Süddeutschland sich entgegengesetzt bleiben. Der Deutsch-

katholizismus aber, richtig begriffen und durchgeführt, würde jenen Gegensatz friedlich ausgleichen.

England hat aus der ersten deutschen Reformation den allergrößten Nutzen gezogen; es ist dadurch erst zu einer Macht gelangt, die es ihm möglich machte, sich über Deutschland zu erheben, es seit Jahrhunderten zu bevormunden und auszusaugen. Bis zu den Zeiten der Reformation stand England in jeder Beziehung, sogar in commerzieller tief unter Deutschland. Hat nun England schon damals, wo es doch in den theologischen Kampf mit hineingerissen war, doch vorzugsweis den praktisch vortheilhaften Standpunkt zu erkennen und zu behaupten gewußt, so wird es dies bei der jetzigen Kirchenbewegung um so leichter und sicherer thun, weil es jetzt dem eigentlich kirchlichen Streit ganz fern steht, indem es in seinem hochmüthigen Staatskirchenthum den römischen Katholizismus wie den deutschen Protestantismus verachtet und noch weniger eine Sympathie für das antihierarchische deutschkatholische Streben empfinden kann. Man meint freilich, England müsse das deutschkatholische Streben gern sehen, weil dadurch Rom geschwächt und also das widerspänstige Irland einer mächtigen Stütze beraubt würde. Aber England fürchtet Irland weit weniger als die Einigung

Deutschlands. Der Deutschkatholizismus kann Deutschland einigen oder noch mehr zersplittern; darnach wird England seine Stellung zu unsrer kirchlichen Bewegung einrichten.

Am meisten interessirt bei der neuen deutschen Kirchenfrage ist Frankreich und die Stellung dieses Nachbars muß am meisten berücksichtigt werden. Was Frankreich thun wird, wäre mit Bestimmtheit aus dem vorauszusagen, was es zur Zeit der ersten Reformation gethan hat. Und es handelt auch bereits im nämlichen Geiste. Damals hat es bei sich den Protestantismus durch die himmelschreiendsten Bluttthaten unterdrückt, in Deutschland aber ihn unterstützt, weil es der französischen Politik damals vorzüglich darauf ankam, das katholische Oesterreich zugrundzurichten. Heutzutag ist die Gesinnung Frankreichs gegen den einheimischen Protestantismus ebenso ungünstig wie damals, und bei der jetzigen Weltlage kann Frankreich zugleich in Deutschland aufrichtiger auftreten, d. h. die Römischkatholischen unterstützen.

Daß man in Frankreich dem Protestantismus abgeneigt ist, hat seinen natürlichen Grund im französischen Charakter und in der politischen Organisation des Königreichs. Der pomphafte auf den

Effekt berechnete römische Kirchendienst entspricht dem französischen Volkswesen, und die römische Hierarchie paßt zu der französischen Centralisation. Ueberdies knüpfen alle stolzen Erinnerungen der Franzosen an den katholischen Charakter Frankreichs, da ja sogar Napoleon seine revolutionäre Macht in einen römischen Heiligenschein gehüllt hat. Auch verstehen es die französischen Könige und Bischöfe schon seit Jahrhunderten, den Papst als gutes Mittel zu gebrauchen, ihn aber nicht als Zweck gelten zu lassen. Dazu kommt nun die heutige politische Stellung, welche Frankreich vorzüglich zum Gegner Preußens macht. Die Rheinlande will man um jeden Preis noch erringen — und sie sind römischkatholisch!

Demgemäß handeln in Frankreich alle Parteien in merkwürdiger Uebereinstimmung gegen den Protestantismus und für Rom. Die einzelnen Aufgeklärten sind eben einzeln und obendrein sehr oft nicht ehrlich und standhaft. Der Protestantismus ist ohnehin erst seit der Julirevolution eigentlich frei erklärt, aber auch diese Freiheit ist eine vielfach beschränkte und illusorische *). Ein öffentliches Staats-

*) Graf Gasparin theilt in seinem 1843 zu Paris erschienenen Werk: „Intérêts généraux du protestantisme français" Dinge mit, die einen abschreckenden Begriff von

gesetz verbietet den Jesuiten den Aufenthalt in Frankreich. Dessenungeachtet nisten sie sich zahlreich ein und als endlich ihre Abschaffung nothwendig wird, sendet die französische Regierung einen eigenen Botschafter an den Papst, um sich die Erlaubniß zu erbitten, ein französisches Staatsgesetz in Frankreich in Vollzug zu setzen. Und dennoch bleibt die Aufhebung der Jesuiten nur eine scheinbare, und daß der Orden selbst in den höchsten Regionen Freunde

der französischen Freiheit geben. Frankreich, welches mehr als 1½ Million Protestanten zählt, hat keine einzige öffentliche Lehranstalt für protestantische Theologie! In den Sekundärschulen müssen die protestantischen Schüler bei den Gebeten zu der Jungfrau Maria mit niederknien. Für die Kirche der 33 Millionen Katholiken sind 36 Mill. Fr. bewilligt; für die 1½ Million Protestanten aber nur 1,020,000 Fr. Es kommen also auf jeden Katholiken 1 Fr. 9 Cent., auf jeden Protestanten aber nur 69 Cent. und doch ist die protestantische Kirche viel bedürftiger, weil die Protestanten sehr zerstreut leben und ihre Geistlichen verheiratet sind. Die zum Protestantismus übergetretenen Bewohner von Serres und Ganac haben noch immer keine Erlaubniß zur Eröffnung des Gottesdienstes. Wenn protestantische Prediger in Senneville, Levergie, Metz, Montargis predigen wollen, werden sie durchs Militair gehindert. In allen protestantischen Bezirken, auch im Elsaß werden alle öffentlichen Gebäude von katholischen Priestern geweiht. Der Artikel 5 der Charte aber sagt: Jeder bekennt seine Religion mit gleicher Freiheit und genießt für seinen Kultus den gleichen Schutz!

habe, bewies sich deutlich bei dem gegen ihn geführten Prozeß. Von den Jesuiten abgesehen aber ist man in Frankreich bis auf einzelne Ausnahmen für das Papstthum und erklärt Nationalkirchen für unsinnig und unmöglich. Nicht nur die Legitimisten schreiben für Rom, sondern sogar Republikaner, wie Cormenin. Thiers, der wol gegen die Jesuiten gesprochen, thut in seinem neuesten Geschichtswerke so stark römischkatholisch, daß man mit Recht neulich irgendwo von ihm gesagt hat, er scheine sich ein Cardinalskäppchen verdienen zu wollen, um seinen ketzerischen Gegner Guizot leichter stürzen zu können. Thiers läßt Napoleon betheuern, daß das Papstthum „eine bewundernswerthe, äußerst wohlthätige und unentbehrliche Einrichtung sei.“ — Und ein Belletrist, der auf den Beifall des großen Publikums spekulirt, Balzac verherrlicht in seinem neuesten Werk: „Cathérine de Médicis expliquée: Le Martyr Calviniste“ die pariser Bluthochzeit! Er sagt: „Il y a malheureusement à toutes les époques des écrivains hypocrites prêts à pleurer deux cents coquins tués à propos!“ Er lobt die Aufhebung des Edikts von Nantes und meint, wenn sie vollständig streng durchgeführt worden wäre: „la France

ne serait pas aujourdhui dévorée par le protestantisme!“

Für den neuen deutschen Kirchengedanken nun und den einfach edlen Gottesdienst desselben hat das spektakelsüchtige französische Volk gar keine Sympathie, und wenn es wahr ist, daß Czerski und Ronge Sendschreiben an die französische Nation erlassen, so war dies in mehrfacher Beziehung ein arger Misgriff. Die freie Gemeindeverfassung aber, nach welcher die neue deutsche Kirche strebt, ist den französischen Hierarchen und Büreaukraten ein Gräuel. Die Verdammungsbriefe, welche die französischen Bischöfe gegen die französischen Philosophen geschleudert, sprechen es ehrlich aus, was die französische Hierarchie in Uebereinstimmung mit der römisch-deutschen fürchtet, nämlich: „Einführung des Presbyterianismus und Aufhebung der Ausübung der legitimen kirchlichen Jurisdiktion.“ — Da überdies der Deutschkatholizismus, wenn ihn die deutschen Regierungen anerkennen würden, Deutschland einigen könnte, so muß ihn jeder gute Franzose verachten. Daher der Spott französischer Blätter über die neuen deutschen Reformatoren, welchen Spott übrigens die französelnden Rheinländer fleißig auswendig lernen. Aber nicht nur mit Spott, auch mit grimmigstem

Ernst zieht man in Frankreich gegen den Deutschkatholizismus zu Felde. Das französische Regierungsblatt, das Journal des Débats sieht im Deutschkatholizismus einen Angriff auf die bürgerliche Ordnung und das positive Christenthum, und giebt dem König von Preußen den Rath, lieber die Freiheit zu unterdrücken als die Zügellosigkeit wachsen zu lassen!

Drittes Buch.

Ihr Heuchler, die Gestalt der Erde und des Himmels könnet ihr prüfen; wie prüfet ihr aber die Zeit nicht!
Luk. 12, 56.

Drittes Buch.

Was geschehen soll.

Man verlangt von den unbeamteten Politikern, die man die unberufenen zu nennen beliebt, gewöhnlich mit listiger Strenge, daß sie nicht blos die Regierungsmaßregeln tadeln, sondern zugleich bessere in Vorschlag bringen sollen. Es geht den freien Politikern diesem Verlangen gegenüber immer schlecht. Beachten sie es nicht, so sucht man sie mit dem Gemeinplatz: „Tadeln ist leicht“ u. s. w. abzufertigen, gehen sie darauf ein, so werden alle ihre Vorschläge unter dem beliebten Ausdruck „politische Poesie“ als unpraktische, unausführbare Schwärmereien verspottet.

Die sichere Gefahr, dieses letztere Schicksal zu erfahren, soll uns nicht abhalten, hier unsre ehrliche Ueberzeugung auszusprechen. Wir halten dafür,

daß die deutschen Fürsten, namentlich diejenigen, welche noch Unterthanen der römischen Hofkirche sind, dem neuen Kirchenstreben entschieden und offen beitreten sollten. Die protestantischen Fürsten sollen nicht nur den Deutschkatholizismus in ihren Ländern nach Kräften befördern, sondern auch vorzüglich dazuthun, daß die protestantische Kirche aus der Erstarrung, in welcher sie in gar vielen Stücken ein verhältnißmäßig anderes Papstthum geworden, befreit und zu einer volksthümlich lebendigen Gestaltung geführt werde. Die römischkatholischen Fürsten aber sollen entschieden zum Deutschkatholizismus übertreten und dadurch bewirken, daß diese Kirche im Namen des Christenthums und zum Heil und Ruhm Deutschlands würdig und kräftig ausgebildet werde.

Wir wissen es, daß über die Zumuthung, die wir hier ausgesprochen, unsre Gegner sich unwillig entsetzen, daß selbst unsre Freunde uns mitleidig belächeln werden, denn es steht die Ueberzeugung fest, daß die Erfüllung unsers Wunsches unmöglich sei, daß besonders die Häuser Oesterreich und Baiern sich freiwillig nun und nimmermehr von dem römischen Prinzip lossagen werden. Wir theilen diesen traurigen Glauben; aber dessenungeachtet,

ja gerade deswegen halten wir es für eine gebieterische Pflicht, auszusprechen, was geschehen sollte, wenn es auch leider im schroffsten, fast unausgleichbar scheinenden Gegensatz zu dem steht, was wirklich geschieht. Vorzüglich Oesterreich und Baiern gegenüber ist es strenge Gewissenspflicht, rücksichtslos, ohne Furcht und Hoffnung die Wahrheit zu sagen; und diejenigen deutschen Politiker, die gegen ihre Ueberzeugung aus weiß Gott was für kleinlichen, politisch jesuitischen Gründen dem undeutschen und unchristlichen System Oesterreichs und Baierns Complimente machen, versündigen sich an der Wahrheit, an der Ehre und Wohlfahrt Deutschlands, und schaden zugleich den geschmeichelten Fürstenhäusern und Ministern, weil sie ihre Verblendung steigern.

Wir haben im Verlauf dieser Schrift schon mehrfach Gelegenheit gehabt, die großen Vortheile anzudeuten, welche in und mit dem neuen Kirchenstreben erreicht werden könnten; hier wollen wir noch einmal hervorheben, was zuuächst die Regierungen, namentlich die römischkatholischen betrifft.

Durch den Beitritt zur neuen Kirche würden sie endlich einmal den Beweis liefern, daß sie nicht durchaus und überall Gegner des Volksgeistes, daß sie Repräsentanten des Volkskraft, nicht aber Unter-

drücker derselben sein wollen. Die Hauptquelle aller Uebel, unter denen jetzt Fürsten und Völker leiden, ist die traurige Thatsache, daß den Völkern durch lange unglückliche Erfahrungen die Ueberzeugung aufgenöthigt worden, die Regierungen verwalteten ihr Amt nicht den geistigen und materiellen Bedürfnissen der Völker gemäß, sondern nach persönlichen Vorurtheilen und eigennützigen Berechnungen. Daraus ist jenes täglich zunehmende Mistrauen entstanden, welches heutzutag die Völker in eine so unbehagliche, krankhaft gereizte Stimmung versetzt und zugleich alle Throne wanken, alle Thronenden zittern macht; daraus ist jener klägliche unnatürliche Zustand entsprungen, daß Regierungen und Völker sich fortwährend in einem Kriegsverhältniß befinden, daß sie sich gegenseitig durch List, durch versteckte und offene Gewalt bekämpfen, anstatt in freundlicher, organischer Verbindung durchs Leben zu gehen. Wie dringend nothwendig es ist, daß dieser verderbliche Zustand endlich gehoben werde, stellt sich täglich ernster warnend hervor. An die Stelle von List und Gewalt muß das offene klare Recht kommen, und mit diesem wird die wahre Freiheit einkehren, deren Völker und Fürsten so lebenbedingend bedürfen. Diese segensreiche rechtliche Freiheit aber kann nur

im Herzensgrunde gegenseitigen Vertrauens gedeihen. Dieses Vertrauen der Völker und zu den Völkern zu gewinnen, ist die dringendste Aufgabe der Regierungen. Die neue Kirche aber giebt eine vortreffliche, alle Lebensbeziehungen umfassende Gelegenheit dazu. Gerade daß sie ein Produkt des zu selbständigem Bewußtsein gelangenden demokratischen Elements ist, soll sie den Machthabern empfehlen, denn nur in der vertrauensvollsten Befreundung mit dem demokratischen Element liegt für die Zukunft die erhaltende Stütze der Monarchie. Diese ist eben jetzt allenthalben misachtet und gefährdet, weil das Volkselement überall von den Regierungen mit Abneigung und Mistrauen gedrückt und dadurch zu feindlicher Gegenwirkung gereizt und gedrängt wird. Dieser verderbliche Zustand wird dadurch verschlimmert, daß man auch das neue Kirchenstreben vorzüglich deshalb verfolgt, weil es demokratischer Natur ist. Die Völker erhalten dadurch einen neuen Beweis, daß man sie fortwährend im kindischen Zustand eines passiven Gehorsams erhalten, daß man das römische Kirchenwesen vorzüglich nur deshalb verewigen will, weil es die Menschheit zur gedankenlosen blind gehorchenden Herde erniedrigt. Auf solche Weise untergraben die Diener der Monarchie

das Prinzip derselben, und was man den Demagogen zur Last legt, das verschulden diejenigen Minister und Monarchen, welche das heilsame Element des demokratischen Prinzips verkennen. Der Beitritt zur neuen Kirche würde ein Beweis sein für die gründliche Beseitigung dieses schädlichen Irrthums, und dadurch erhielte die Monarchie eine neue, allen Stürmen der Zukunft gewachsene Stütze. Nebstdem aber bietet die neue Kirche den Monarchen die Befreiung von der Mitregentschaft eines fremden Kirchenfürsten. Man schlage diesen Vortheil nicht gering an. Oesterreich und Preußen haben es ja eben erst erfahren, wie verwirrend der römische Einfluß auch heutzutag noch zu wirken vermag. Und Rom hat sich nicht geändert. Es ist noch immer dasselbe, welches Kaiser und Könige mit Füßen getreten und die Empörung der Unterthanen gesegnet hat. Wir wiederholen es, die Monarchie ist in ihrem Wesen aufgehoben, wo die Unterthanen eben in den wichtigen Beziehungen der religiösen Ueberzeugung und Gewissenhaftigkeit und mit allen ihren jenseitigen Hoffnungen von einem fremden Monarchen abhängig sind.

Nebst dieser Stärkung und Befreiung der Monarchie verspricht die neue Kirche noch die Einigung

Deutschlands. Sobald das Verdammungsdogma und das Seligkeitsmonopol der römischen Kirche beseitigt ist, verschwindet die verderbliche kirchliche Spaltung Deutschlands von selbst, und welche Entfesselung und Steigerung dann das Machtleben der deutschen Regierungen gewinnen würde, braucht nicht deutlicher entwickelt zu werden. Bisher konnten unsre Regierungen ihre innern und äußern Aufgaben nur unvollständig erfüllen, ja diese Erfüllung großentheils gar nicht beginnen, weil sie durch das drückende und verwirrende gegenseitige Mistrauen und durch die Furcht vor fremden Einflüssen gelähmt sind. Verschwinden diese Uebel, dann können durch freundliches Zusammenwirken aller deutschen Fürsten und Völker und sicher gegen fremde Hindernisse die Reformen beginnen, die in so hohem Grade das Bedürfniß der Zeit sind. Daß diese Reformen nicht stück- und flickweis, sondern durchgreifend allgemein und ganz ausgeführt werden müssen, ist längst anerkannt. Dieser völligen Erneuerung unsers ganzen Lebens aber bietet eben die neue Kirche durch materielle und geistige Mittel die vorzüglichste Förderung. Sie bietet erstlich den Regierungen etwas, woran sie gewöhnlich Mangel haben — Geld. Das römische Kirchenthum besitzt in Deutschland und in den

durch Oesterreich mit Deutschland verbundenen ungarischen Ländern noch immer ganz unverhältnißmäßig große Reichthümer, welcher Zustand ebenso sehr den apostolischen wie den staatswirthschaftlichen Grundsätzen widerstreitet. Die neue Kirche, welche in ihrer christlichen und demokratischen Einfachheit wenig Bedürfnisse hat, giebt dem Staat Gelegenheit, einen großen Theil jener Kirchengüter für christlich und politisch edlere Zwecke zu verwenden. Man trete dagegen nicht mit den Gemeinplätzen von der Pflicht, den Willen der Verstorbenen zu ehren, und von der sündhaften Knickerei in Sachen des Gottesdienstes auf. Wie will man für einen Theil der Kirchengüter solche Gründe anführen, da in Betreff eines beträchtlichen andern Theils die sämmtlichen römischkatholischen Regierungen längst bewiesen haben, daß sie über solche Einwendungen der Römlinge weit hinaus sind? Man ehrt die Verstorbenen, wenn man annimmt, daß sie jetzt ihr Geld dem jetzigen Bedürfniß gewidmet haben würden. Und ist es nicht geradezu gotteslästerlich, wenn man behauptet, der Herr des Himmels und der Erde wolle durch schauspielartigen Prunk geehrt werden! Werke der Liebe sind der edelste Gottesdienst, und wenn der Reichthum der Hierarchen solchen Liebeswerken gewid-

met wird, so dient er den gottgefälligsten religiösen Zwecken. Und die politischen Reformen, nach denen sich Deutschland sehnt, sollen eben auch Werke christlicher Liebe und Freiheit sein, denn unsre jetzigen geselligen und politischen Zustände sind in ihren Gründen und Zwecken wahrhaft unchristlich lieblos. Zur Lebenserneuerung im Geist der Liebe und Freiheit bietet nun die neue Kirche durch Erweckung eines neu begeisterten christlichen Bewußtseins den mächtigsten geistigen Hebel. Man erzählt, daß die berühmtesten Würdenträger der alten Politik über die religiöse Bewegung Deutschlands tief bekümmert seien, weil sie von der Vereinigung des religiösen Reformdranges mit dem politischen die schlimmsten unwiderstehlichen Aufregungen fürchten. Man hat aber nur dann Grund zur Furcht, wenn man hartnäckig entschlossen ist, beim Alten zu bleiben. Meint man es dagegen ehrlich mit dem friedlich freundlichen, natürlichen, gemäßigten Vorschritt, den man so oft proklamiren läßt, dann muß man das Erwachen des neuen Kirchenlebens als die wohlthätigste Fügung Gottes preisen, weil eben nur durch die Erwärmung, Veredlung und Heiligung dieses neuen religiösen Lebens der brüderlich einträchtige und liebreich gemäßigte Fortschritt möglich ist. Die Regierungen

haben oft und bitter über die zunehmende Irreligiosität geklagt, und nun, da sich die Völker zu einer neuen wahrhaft christlichen Gottesgesinnung erheben wollen, soll ihnen dies nicht gestattet, soll ihnen als Verbrechen zugerechnet werden! Die Regierungen wollten der Religion durch Mönche und Mucker zu Hilfe kommen; sie haben das gerade Gegentheil bewirkt, sie haben höchstens die Heuchelei befördert, welche ohnehin die verheerende Pestseuche unsrer Zeit ist. Wie oft klagen und schmähen die Regierungsorgane über die Lüge der Zeit. Aber wo ist die Quelle dieser Lüge? — In der großen Staats- und Kirchenlüge. Gegen ihre bessere Ueberzeugung huldigen die Regierungen einem falschen Kirchenbegriff und verfälschen dadurch auch das Staatsleben. Wenn man nun auf solche Art die Völker daran gewöhnt und dazu zwingt, in den höchsten Lebensbeziehungen und sogar im Verhältniß zu Gott fortwährend zu heucheln, wie kann man sich dann wundern, daß solche Unehrlichkeit endlich alle Lebensverhältnisse vergiftet. Wenn die Regierungen mit den Völkern aus dem verabscheuungswürdigen Zustand der öffentlichen Lüge heraustreten, dann wird sich unser gesammtes Leben reinigen und stärken. Unsre kalte, feige, in lustgierige Tändelei und schachernden Eigen-

nutz, in komödiantische Gleißnerei und knechtischen Ueberzeugungsverrath versunkene Zeit würde durch neue sittliche Würde, Kraft und Begeisterung verherrlicht werden, die Weltgeschichte würde eine neue wahrhaft christlich humane Periode beginnen. Und zu dieser großen Welterlösung bietet das neue Kirchenstreben die vorzüglichsten Mittel. Die große Reform würde an dem Tage beginnen, an welchem der kaiserliche Hof in Wien seinen feierlichen Einzug zur ersten deutschen Messe in der Stephanskirche hielte. König Ludwig der Baier aber würde erst dann ein wahrhaft christlicher und deutscher Baumeister werden und sich und dem deutschen Volke eine ewige Ruhmeshalle erbauen, wenn er aus den Domen, die er schuf, den welschen Ceremoniendienst verbannte und sie zur Verklärungsstätte deutscher Gottesgedanken weihen ließe. Unser Leben sittlich geheilt und erkräftigt, die alte Heuchelei, die alte „henkerartige" Frömmigkeit durch eine edle freie Seelenerhebung zu Gott ersetzt, das Mistrauen zwischen Regierungen und Völkern beseitigt, Deutschland geeinigt, von fremdem Einfluß befreit, den andern Völkern ein Muster geistiger Erhebung, an der Spitze einer Weltbewegung schaffend und waltend — wer vermag, diesen Himmelssegen und Weltruhm mit

Worten zu schildern! Er übertrifft fürwahr die kühnsten Ahnungen der Phantasie; und der Weg dazu ist angezeigt und angebahnt, die vorbereitenden Mittel bestehen in Reformen, die ohne alle Rücksicht auf die hohen fernen Zwecke schon an und für sich, des nächsten praktischen Bedürfnisses wegen, ohne Zögern ins Leben gerufen werden sollten.

Die Reform des Gottesdienstes.

Nichts beweist deutlicher die Verwerflichkeit des römischen Kirchenbegriffs und seine gänzliche Unvereinbarkeit mit der durch Gott geschaffenen Thätigkeit des Menschengeistes, als der Umstand, daß Rom die ganze Unmasse des kirchendienstlichen Gepränges, wie es sich in den dunkeln Jahrhunderten der Vorzeit gebildet, für alle Zeiten aufrecht erhalten will. Rom verlangt, daß Menschen, die auf der Höhe der heutigen Bildung stehen, sich auf dieselbe Art andächtig erbauen sollen, wie die gedankenlos kindlich gläubigen Vorfahren. Die Unmöglichkeit ist durch die Thatsache bewiesen. Der römische Kirchendienst hat heutzutag für die überwiegende Mehrzahl der Priester und Laien alle Bedeutung verloren. Wer dies nicht aufs Wort glauben will, der über-

zeuge sich durch den Augenschein. Gerade die Ceremonien, welche auf den meisten Effekt berechnet sind, machen gar keine Wirkung, oder bieten höchstens Kindern und schaulustigem Pöbel ein Schauspiel. Ceremonien, die, wenn sie noch auf wirklichem Glauben beruhten, in religiöse Verzückung versetzen müßten, werden von dem Priester kalt, gedankenlos, handwerksmäßig, maschinenhaft verrichtet, und vielen dieser Männer sieht man es an, viele gestehen es sogar, daß sie sich dieses überladenen, weibischen, kindischen Ceremonienwesens schämen. Bei religiösen Mysterien, die nach römischer Lehre den Herrn des Himmels und der Erde in unmittelbare körperliche Erscheinung bringen sollen, gehen die römischen Katholiken im Gotteshause geräuschvoll ab und zu, auf und ab, gefallsüchteln mit körperlichen und Schneiderreizen, plaudern, liebäugeln oder schlafen! Bei den größten Kirchenfeierlichkeiten, in der Christnachtmesse und bei dem nächtlichen Gräberbesuchen in der Charwoche wird in den römischkatholischen Kirchen gestohlen, geliebelt, gehurt. — Selbst der schlichteste und schüchternste Verstand tadelt es, daß der Gottesdienst in lateinischer Sprache gehalten wird. Was erbauen und trösten soll, spricht der Priester in einer der Gemeinde unverständlichen

Sprache. Das deutsche Brautpaar wird lateinisch getraut, seine Kinder werden lateinisch getauft und gefirmt, lateinisch absolvirt der Priester den Deutschen von seinen Sünden, mit einer lateinischen Anrede reicht er ihm das Abendmal, lateinisch stärkt er ihn gegen die Schrecken des Todes, lateinisch singt er ihn zu Grabe! Dieser lateinische Unsinn verleitet die Priester sehr häufig, besonders dort, wo sie keine Lateiner zu fürchten haben, zu einem wahrhaft gotteslästerlichen Schlendrian. Sie verstümmeln die Worte und Sätze bis zum völligen Unsinn, sie sagen oft nur das erste und letzte Wort des Gebetes und verkauen murmelnd alles übrige. Dazu kommt noch, daß auch die Ministranten und Küster bei der Messe und andern Ceremonien lateinisch beten und singen müssen. Knaben und Männer, die von der lateinischen Sprache keinen Begriff haben, lernen die Worte papageienartig auswendig, radebrechen sie aufs lächerlichste und correspondiren so mit dem Priester am Altar Gottes! Aber nichts kann zugleich widerlicher sein, als die Geistlosigkeit und Unart, mit der auch die muttersprachlichen Gebete der Gemeinde vorgebracht werden. Wir lachen über die Wilden, daß sie ihre Götzen durch sinnloses und widerwärtiges Schreien und Plärren zu verehren

glauben; in den römischkatholischen Kirchen geschieht dasselbe gegen den geoffenbarten Gott Himmels und der Erde. Das herrliche Gebet, welches uns der Heiland gelehrt, wird fünf-, zehn- und mehrmal hintereinander in gedankenlos leierndem Takt herabgeschrien. Welch einen unwürdigen Begriff von Gott setzt es voraus, daß man für nöthig erachtet, ihm dieselbe Bitte mehrmal nacheinander vorzutragen! Dieser sündhafte Misbrauch erreicht seinen Gipfel in dem Rosenkranzgebet, wo dieselbe Gebetformel sogar mehrere hundertmal wiederholt wird, und die einzige geistige Thätigkeit der Betenden darin besteht, daß sie acht haben, sich nicht zu verzählen. Nicht minder widersinnig und jede geistige Erhebung unterdrückend sind die Litaneien. Bei diesem Haufenweis-Beten kommt es nur darauf an, daß die bestimmte Anzahl der Formeln gesprochen werde. Bekommt z. B. jemand eine zu große Anzahl Bußvaterunser zu beten, so kann ein Freund einen Theil davon übernehmen. Für einige Groschen kann man für sich oder für irgend jemand öffentlich eine bestimmte Anzahl von Vaterunsern beten lassen, und dies soll dann für den lieben Gott ein besonderer Beweggrund zur Erhörung sein! — Und zu wem beten denn die römischen Christen? — Aeußerst selten zu Gott,

fast immer nur zur Jungfrau Maria oder zu irgend einer heiligen Person. In allen römischen Kirchenländern wird kaum eine einzige Kirche zu finden sein, die Gott selbst geweiht ist. Durch die Verehrung der Jungfrau und aller lieben Heiligen ist das Christenthum in der That zum abgöttischen Menschendienst erniedrigt worden, und selbst der Islam mit seiner reinen Anbetung des Einen Gottes steht in dieser Hinsicht höher als dieses entartete Christenthum. Wenn man glaubt, daß die Jungfrau und die Heiligen den Menschen erhören, unterstützen und retten können, so legt man ihnen offenbar göttliche Eigenschaften bei. Allerdings ist der Lehrbegriff der Heiligenverehrung in der Theorie ziemlich rein und vernünftig gefaßt. Ihm zufolge soll eigentlich gar nicht zu den Heiligen, sondern nur zu Gott gebetet werden, daß er um der Verdienste dieses oder jenes Heiligen willen den Betenden erhören möge. In der Praxis aber gilt dieser Begriff durchaus nicht, und Priester und Laien beten direkt zu den Heiligen. Und selbst wenn die Kirche wirklich streng auf Verbreitung des obigen Begriffs der Heiligenverehrung dränge, was sie doch nicht thut, so würde diese Verehrung dennoch in abgöttische Anbetung ausarten, und diese herrscht gegenwärtig wirklich in der römischen

Kirche und hebt den reinen Urbegriff des Christenthums geradezu auf. Das römischkatholische Volk betet nicht nur die Heiligen, sondern auch die Statuen, Bilder und Reliquien derselben an, und wenn wir die Fratzenbilder sehen, vor denen unser armes Volk im Staub kniet, wenn wir sehen, wie Deutsche des neunzehnten Jahrhunderts vor einem Altar knien, auf welchem ein alter Rock hängt, dann dürfen wir nicht mehr über die Götzenbilder und den Fetischdienst der Wilden spotten. Den höchsten Grad der Abgötterei erreicht der Heiligendienst dadurch, daß man zu Ehren der Heiligen Messe liest, d. h. nach dem römischen Begriff das unblutige Erlösungsopfer darbringt. Also zu Ehren eines Menschen, der von einem Papst für Geld heilig gesprochen worden, muß Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sein Erlösungsopfer wiederholen! Sollte man es für möglich halten, daß solch ein gotteslästerlicher Frevel selbst in unsern Tagen noch Vernunft und Christenthum schändet, und daß es weise Staatsmänner giebt, die solchen sündhaften Unsinn mit Gewalt aufrecht erhalten wollen! — Der Begriff des Meßopfers führt noch weiter zu himmelschreiender Gotteslästerung. Nicht genug nämlich, daß Gott, um das sündige Geschlecht zu erlösen,

seinen eingebornen Sohn in den Tod geschickt; dies geheimnißvolle Wunderwerk genügt der römischen Kirche nicht, sondern sie hat festgesetzt, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes und selber Gott, täglich so oft geopfert werde, als römische Priester Messe lesen! Hierbei wird der Frevel ins Unglaubliche getrieben. Nicht genug, daß der Sohn Gottes einmal wirklich den Erlösungstod für alle Menschen gelitten; er muß sich auf den Machtspruch der römischen Curie bequemen, fortwährend für einzelne Menschen nach deren Belieben zu wiederholtenmalen neuerdings zu sterben; und stirbt z. B. irgend ein großer Herr, so muß zu seinem Heile, und damit er in der andern Welt auch wieder standesmäßig auftreten könne, das göttliche Opfer oft viele tausendmal wiederholt werden*). Die gewöhnlichsten Familienfeste, die gemeinsten Lebensunternehmungen muß der Sohn Gottes durch seinen Opfertod weihen; und zwar für Geld, welches der Priester einstreicht! Hat jemand etwas auf dem Gewissen, so geht er hin und läßt für einen Gulden den Heiland opfern! — Ebenso furchtbar vernunftwidrig und gotteslästerlich

*) Zum Seelenheil des gemordeten Wallenstein mußte sich Christus 40,000mal opfern lassen, d. h. Ferdinand II. ließ so viele Messen lesen!

ist die Lehre, daß die einmal geweihte Hostie nicht etwa blos während des Empfanges, sondern für immer, sie möge empfangen werden oder nicht, Gott selber sei und als Gott angebetet werden müsse. Welch eine haarsträubende Entweihung des Christenthums, dessen Hauptaufgabe es doch war, den Begriff des Einen unsichtbaren Gottes in heiligster Reinheit darzustellen! Welch eine Vorstellung von dem allmächtigen Schöpfer des Weltalls! Ein Stückchen Gebäck, in Gold oder Messing gefaßt und im Tabernakel eingesperrt, ist und bleibt der Gott der römischen Christen. Vor diesem Gott knien sie anbetend; diesen Gott nimmt der Priester in die Hand und schwingt ihn segnend über die Gemeinde! Aus dieser schauerlichen Lehre sind die ekelhaften und lächerlichen Streitigkeiten hervorgegangen, wie lang die genossene Hostie Gott bleibe, und ob eine Maus, welche eine geweihte Hostie gefressen, den Leib Christi empfangen? Welch eine schauerliche Ausartung des Begriffs, daß im Altarsakrament während des Empfanges unter den Gestalten des Brotes und Weines Christus gegenwärtig sei! — Welche Ströme von Blut sind vergossen, welche unmenschliche Gräuel verübt worden, weil die römische Kirche gegen Christi Wort und Beispiel den Laien den

Kelch entzogen. Und sie hatte dafür keinen andern Grund als das hochmüthige Streben, den Priesterstand bibelwidrig von dem Volk zu sondern, die Laien zu Knechten der Kirche zu machen. Daß die Entziehung des Kelches rein willkürlich sei, ist dadurch bewiesen, daß Rom den Hussiten und später auch den Katholiken der baierischen und österreichischen Länder den Genuß beider Gestalten bewilligte. Zu allen Zeiten aber hatte das christliche Volk eine Sehnsucht nach dem Kelche und empfand es schmerzlich, daß es nicht nach der wahren Anordnung des Heilands das Mahl des Lebens empfangen dürfe. Bei allen Reformationsversuchen stand das Verlangen nach dem Kelch im Vordergrund und um seinetwillen zählt das reine Evangelium die begeistertsten Märtirer. Auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahre 1524 nahmen unter den Augen des päpstlichen Legaten viele hundert Personen das Abendmal unter beiden Gestalten, und darunter selbst die Schwester Ferdinands I., die Erzherzogin Isabella. Wie sehr auch Ferdinands Kronprinz Maximilian für die beiden Gestalten begeistert war, haben wir bereits erwähnt; aber selbst Ferdinand I. erklärte am 18. Jänner 1562 der Kirchenversammlung: „Die Worte der Schrift: „Nehmet hin und trinket

alle daraus," däuchten dem Volk so klar zu sein und lägen ihm so tief im Herzen, daß die meisten lieber zehnmal sterben als sich den Kelch entziehen lassen wollten. Man habe eine Menge von Leuten gesehen und sehe deren noch, die sonst ganz katholisch wären und sich blos deshalb zu den Protestanten hielten, um nur der Communion unter beiden Gestalten theilhaft zu werden." — Auch Herzog Albrecht von Baiern gab damals folgende Erklärung ab: „Wegen der Versagung des Kelches fallen sehr viele ab, weil sie einmal der Meinung sind, daß die Communion unter beiden Gestalten in der Schrift ausdrücklich geboten sei, und weil auch nicht geleugnet werden kann, daß der Gebrauch beider Gestalten nicht nur in der ersten Kirche, sondern auch noch jetzt in der morgenländischen Kirche gewöhnlich und der römischen selbst nicht fremd gewesen sei." — Nicht minder willkürlich und gewaltthätig und in den Wirkungen viel verderblicher ist die Verfügung, welche die Ohrenbeichte zur unerläßlichen Bedingung des Empfanges der Seelenspeise macht. Volle zwölf Jahrhunderte bestand das Christenthum und die römische Kirche, bevor die Päpste den Uebermuth hatten, den Gläubigen diese Seelenfessel aufzulegen. Wir verkennen das Heilsame nicht, welches in der

Idee der Beichte liegt; allein dieses Heilsame wird auch nach dem Gebrauch der protestantischen und der deutschkatholischen Kirche erreicht, weil sie es jedermann freistellt und anräth, sich in schwierigen Gewissensfällen mit einem Seelsorger zu berathen. Durch die ausnahmslose Verpflichtung zur Ohrenbeichte aber wird die wohlthätige Wirkung der Gewissensberathung geradezu aufgehoben, und das römische Beichtinstitut ist in dieser Hinsicht nichts mehr als eine das moralische Gefühl abstumpfende, die sittliche Kraft zerstörende Gewohnheitssache. Von dem schändlichen Misbrauch, den priesterliche Leichtfertigkeit, Unzucht, Hab- und Herrschsucht von der Beichte gemacht und noch täglich macht, wollen wir hier nicht weiter reden. Auch von dem noch immer bestehenden, gegen die menschliche und göttliche Würde frevelnden Ablaßkram und von hundert andern römischen Misbräuchen, deren Kritik viele Bücher füllen würde, soll nicht deutlicher gehandelt werden. Den verderblichen Einfluß, welchen solche frevelhafte Entstellung des Heiligsten auf die geistige und sittliche Bildung haben muß, erkennen alle Denkenden. Sie alle stimmen darin überein, daß diese römischen Misbräuche eine Schande unsers Jahrhunderts sind. Selbst der gemeine Mann ist

über viele dieser römischen Kirchenlaster empört, und wenn die größere Menge des Volkes annoch gedankenlos in dieser Kirche fortvegetirt, so hat dies seinen Grund lediglich darin, weil diese Kirche ganz besonders darauf ausgeht, das Volk in trägem Stumpfsinn zu erhalten. Die römischkatholischen Regierungen — wir fragen sie vor Gott und der Welt auf ihr Gewissen — erkennen dies alles so gut wie alle andern Denker. Aber aus unglückseliger Erbliebhaberei, aus trügerischer Politik erklären sie, das Römerthum mit all seinen verderblichen und gotteslästerlichen Misbräuchen in Deutschland aufrecht erhalten zu wollen! Dieser unglückselige Entschluß bezieht sich vorzüglich auf einen der gewaltthätigsten Hauptmisbräuche des römischen Kirchenthums, durch dessen Beseitigung ein großer Theil des übrigen Unwesens von selbst fallen würde.

Die Priesterehe.

Das Christenthum hatte wesentlich auch dadurch eine neue Kulturepoche eröffnet, daß es die Weiblichkeit in ihre vollen Menschenrechte einsetzte und die Ehe heiligte. Es war also eine der treulosesten Abirrungen vom reinen Wesen des christlichen Geistes, daß die Kirche alsbald wieder anfing, nach orientalischer Weise das Weib als ein unreines, vorzugsweis sündhaftes Wesen in Misachtung zu bringen. Es widersprach dies nicht nur dem reinen Christenthum, sondern vorzüglich auch dem deutschen Volkswesen, denn bei den alten Deutschen stand bekanntlich das Weib in hohem, geheiligtem Ansehen, wurde als ein den Göttern näher stehendes Wesen verehrt, und alle wichtigen Lebensangelegenheiten wurden nach weiblichem Rath gestaltet, durch weibliche Ahnungen

begeistert. Diesem edlen deutschen Volkswesen wirkte die Kirche entgegen, seitdem sie jüdische und heidnische Elemente aufnahm, seitdem der Gedanke in ihr aufdämmerte, die Menschheit durch Niederdrückung in orientalischen Stumpfsinn zu knechten.

Daß bei dem geistigen Gegensatz, welchen das Christenthum zur sinnlichen, heidnischen Weltanschauung bildete, die Keuschheit zu einer vorzüglichen Tugend wurde, und daß diese Tugend in den Zeiten der ersten christlichen Begeisterung sich bis zur Schwärmerei steigerte, ist leicht begreiflich. Der Umstand, daß Jesus ehelos gelebt, und daß der Apostel Paulus ein eheloses Leben als der geistigen Vervollkommnung förderlich anempfiehlt, begünstigte das Streben, die geschlechtlichen Gefühle zu überwinden. So entstand das Mönchsthum, und bei der ursprünglichen Reinheit desselben war es natürlich, daß die Glieder desselben dem Volke in der Verklärung einer besondern Heiligkeit erschienen. Dies veranlaßte nach und nach auch viele Weltpriester zu freiwilliger Ehelosigkeit, namentlich wurde sie bei den höhern Geistlichen häufiger und im vierten Jahrhundert bei den Bischöfen zur Regel. Schon auf dem Concilium zu Nicäa (325) wurde darauf angetragen, allen geweihten Geistlichen die Ehelosigkeit zur

gesetzlichen Pflicht zu machen, es ging aber nur der Beschluß durch, daß man nach erhaltener Weihe nicht mehr heiraten dürfe. Als aber in der römischen Kirche die Mönche immer zahlreicher und von den Päpsten immer mehr begünstigt, namentlich auch zur vollständigen Seelsorge ermächtigt wurden, kamen die verehelichten Priester bei dem Volke, welches in dem Priester gern ein übernatürliches Wesen erblicken wollte, in eine immer schwierigere Stellung. Das Volk zog den Gottesdienst der Mönche dem des ordentlichen Seelsorgers vor, und die Mönche benützten diese Volksgunst fleißig, um das Ansehen der Weltgeistlichkeit herabzusetzen. Darauf stützen sich gewöhnlich die Vertheidiger des Cölibats. Sie sagen, die Kirche habe bei der Einführung desselben nur dem allgemeinen Wunsch des Volkes nachgegeben. Dies ist aber grundfalsch. Die Kirche hat diesen unnatürlichen Wunsch des Volkes durch Verbreitung des unnatürlichen Mönchthums absichtlich genährt und gesteigert, weil man es zu Rom frühzeitig als äußerst vortheilhaft erkannte, die Priester durch das Eheverbot von allen natürlichen Verpflichtungen loszureißen, damit sie mit Leib und Seele, mit Gut und Blut der päpstlichen Herrschsucht unterthan sein könnten. Schon im sechsten Jahrhundert sprach Rom

ein allgemeines Eheverbot aus und Kaiser Justinian unterstützte es dadurch, daß er alle Kinder der Geistlichen für unrechtmäßig und unfähig zu erben erklärte. Dessenungeachtet konnte man nicht durchdringen. Großen Eindruck machte es, daß die griechische Kirche die Priesterehe erlaubte und auf der Synode zu Constantinopel im Jahr 692 folgende Erklärung veröffentlichte: „Nachdem wir vernommen, daß die römischkatholische Kirche befohlen, daß die Priester und Diakonen ihre rechtmäßigen Weiber verlassen sollen, so beschließen wir in dieser unserer Versammlung, daß Priester und Diakonen gemäß der alten Uebung der Kirche und nach der Anordnung der Apostel mit ihren Weibern ebenso wie Laien leben mögen. Wir verbieten hiermit gänzlich, daß man jemanden unter dem Vorwand, daß er verehelicht sei und daß er seinem Weibe auch nach der Weihe als Ehemann beiwohnen wolle, die Priesterweihe versage. Wir wollen keineswegs gegen die heilige Ehe feindlich sein und dasjenige nicht trennen, was Gott vereinigt hat.“ — Auf das Beispiel der großen griechischen Kirche stützten sich auch im Abendlande die Vertheidiger der Priesterehe, und obwol Rom mit steigender Strenge dagegen eiferte, so blieben dennoch bis gegen das Ende des elften Jahrhunderts

sehr viele Priester rechtmäßig verheiratet, und es gab viele Bischöfe, die dem Volkswahn, daß der Gottesdienst eheloser Priester besser sei, durch Strafgesetze entgegenarbeiteten. So führt Burkard, Bischof von Worms, in seiner Sammlung von Kirchengesetzen aus dem zehnten Jahrhundert an, daß diejenigen, die sich bei Anfang der Fasten zur Bußübung meldeten, unter andern auch folgende Frage beantworten mußten: „Hast du die Messe, das Gebet oder das Opfer eines verehelichten Priesters verachtet, so daß du ihm nicht beichten oder den Leib und das Blut des Herrn von ihm empfangen wolltest, weil er dir ein Sünder zu sein scheint? Wenn du es gethan hast, so thue ein Jahr Buße.“ — Es muß also noch im zehnten Jahrhundert sehr viele verheiratete Priester in Deutschland gegeben haben, und daß darunter selbst höhere Würdenträger gewesen, ist z. B. durch ein Statut des Erzbischofs Willigis von Mainz bewiesen, welches festsetzt, daß Vater und Sohn nicht an demselben Kapitel Canonikate erlangen sollten. Allein Gregor VII., der das ganze Abendland in eine Priesterdespotie verwandeln wollte, fand es zur Ausführung dieses Planes unbedingt nothwendig, daß die sämmtlichen Priester, losgerissen von Familie und Vaterland, abgestumpft gegen die rein

menschlichen Gefühle, willenlose Werkzeuge des päpstlichen Stuhles würden; und mit derselben kühnen, eisernen Gewaltthätigkeit, mit welcher jener geniale Papst die weltliche Macht mit Füßen trat, brach er auch den Widerstand der Geistlichkeit gegen das unnatürliche Eheverbot. Im Jahr 1074 sandte Gregor VII. das Dekret, welches den verheirateten Priestern befiehlt, entweder die Weiber oder die Pfründen zu verlassen, welches alle verheirateten Priester, die irgend eine gottesdienstliche Handlung vornehmen, und auch alle Laien, welche einem solchen Gottesdienst beiwohnen, exkommunizirt, auch nach Deutschland. Die Aufregung dagegen war stürmisch. Der Erzbischof Siegfried von Mainz wäre bei Verkündigung des Dekretes beinahe erschlagen worden. Die Priester erklärten öffentlich: „Gregor sei ein Ketzer, der das klare Wort Gottes umstoße.“ Im ersten Buch Mosis (1, 27. 28 und 2, 24) heißt es: „Gott schuf ein Männlein und ein Fräulein und segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde mit eurem Geschlechte. — Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein Ein Fleisch.“ Christus aber hat diese Worte des alten Testamentes bestätigend wiederholt

(Matth. 19, 4. 5. 6) und ausdrücklich dazu gesetzt: „Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht trennen.“ — Der Heiland hat verheiratete Männer zu Aposteln und Jüngern erwählt. Petrus ist mit seinem Eheweib herumgezogen (Matth. 8, 14; Mark. 1, 30; 1. Corinth. 9, 5). Und selbst Paulus, der zwar die Ehelosigkeit als dem geistigen Leben förderlich durch Wort und Beispiel empfiehlt, ermahnt zugleich ernstlich: „jeder richte sich darnach, wie ihn der Herr begabt; um Ausschweifungen zu verhüten mag jeder seine Frau haben, denn Freien ist besser als Brunst leiden.“ (1. Corinth. 7, 9. 17.) — „Nun aber wolle der Papst“ — so erklärten die Priester auf der mainzer Synode — „die Menschen durch gewaltsame Mittel zwingen, wie Engel zu leben, und da er den gewöhnlichen Lauf der Natur hemme, lasse er der Unlauterkeit und Hurerei die Zügel schießen. Wenn er auf seiner Meinung beharre, wollten sie lieber die Pfründen und das Priesterthum als die Weiber aufgeben; er könne alsdann zusehen, da ihm die Menschheit verächtlich wäre, wo er Engel herbekomme, um die christlichen Gemeinden durch sie zu regieren.“

Erzbischof Siegfried berichtete nach Rom und bat um mildere Verfügungen; allein Gregor steigerte

nur seine Strenge, ließ das Volk gegen die beweibten Priester fanatisiren und forderte die weltlichen Fürsten auf, sie mit Gewalt vom Altar zu vertreiben. „Das Aergerniß, das daraus entstand," sagt der gleichzeitige Geschichtschreiber Sigebert, „war so groß, daß durch keine Ketzerei eine solche Trennung in der Kirche ist veranlaßt worden. Da wenige die Keuschheit hielten, einige nur aus Gewinnsucht und Eitelkeit sich keusch anstellten, viele die Unkeuschheit noch mit dem Meineid und Ehebrüchen häuften, erfolgte endlich, daß sich die Laien gegen die Weihen und die Geistlichen auflehnten, ihnen allen Gehorsam aufkündigten, über die Sakramente disputirten, selbst tauften, auch auf dem Sterbebette von einem beweibten Priester keine Sakramente empfingen, die Zehnten, die ihren Pfarrern gehörten, lieber verbrannten, als ihnen gaben, und, um die Sache kurz zu fassen, solche Priester öfters vom Altar wegrissen, den von ihnen consecrirten Leib Jesu Christi mit Füßen traten, das heilige Blut ausschütteten und noch mehr Dinge gegen Recht und Billigkeit in der Kirche thaten." — Ein halbes Jahrhundert dauerten diese Kämpfe, bevor der Cölibat allgemein wurde. Damit aber war das natürliche Verhältniß des Priesterstandes und die wahre Achtung desselben für im-

mer aufgehoben. Der Priester war gezwungen, dem Volk gegenüber wie ein übernatürliches Wesen zu erscheinen; er muß wie ein abgeschiedener Geist durchs frische Leben wandeln; mit einem Wort, er muß ein Heuchler werden. Das Volk aber weiß dies, und betrachtet den Priester wie einen aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen. Es verfolgt seine geheimen Schwächen und Sünden mit scharfer Beobachtung und bitter rücksichtslosem Tadel und behandelt ihn wie ein aller menschlichen Selbständigkeit beraubtes Werkzeug. Der Priester erwidert dies seinerseits, steht dem Volk feindlich entgegen und wird durchaus ein Sklave der fremden Kirchenherrschaft. Dies aber ist eben der Zweck des Cölibats. In sittlicher Beziehung erwies sich das Eheverbot alsbald im höchsten Grade verderblich. Statt den Priester sittlich zu reinigen, versenkte es ihn in den ekelhaften Sumpf der Völlerei und Unzucht. Der Cölibat wurde bald das Privilegium der ausschweifendsten Unsittlichkeit. Auf öffentlichen Kirchenversammlungen wurde Klage geführt, daß Pfarrhäuser und Klöster Hurenhäusern glichen. Die Kirche aber suchte nur die gröbsten Verletzungen des äußern Anstandes zu beseitigen; den geheimen Lüsten der Priester ließ sie die willigste Nachsicht angedeihen. In

den südlichen Ländern wurde den Mönchen in den heißen Sommermonaten Absolution für Unzucht gegen die Natur ertheilt. In vielen Ländern gaben die Bischöfe den Landgeistlichen jährlich Urlaub zur Reise in größere Städte ad extinguendam libidinem! In Baiern erhoben die Bischöfe für jedes Pfaffenkind eine Steuer von 5 Gulden und es ist nachgewiesen, daß der Bischof von Bamberg davon durchschnittlich eine jährliche Rente von 75,000 Gulden bezogen. Das Wortspiel: „Si non caste, tamen caute,“ wurde das Gesetz der sittenlosesten Heuchelei des Klerus. Die Kirche drang nur auf Ehelosigkeit, aber nicht auf Keuschheit. Dadurch untergrub sie die Heiligkeit der Ehe, die sie doch zum Sakrament gemacht hatte. Welch ein frevelhafter Widerspruch! Angetraute Lebensgefährtin, Mutter ehelicher Kinder durfte das Weib dem Priester nicht sein, wol aber nach orientalischer Unsitte ein würdeloses Werkzeug, eine Sklavin der fleischlichen Lust! Auf solche Art wurde das sittliche Gefühl nicht nur des Klerus, sondern des ganzen Volkes abgestumpft. Die Geistlichkeit versank in eine Rohheit, Völlerei und Unzucht, deren Schilderung von gleichzeitigen Geschichtsschreibern Ekel und Entsetzen erregt. Das Volk aber, welches rechtmäßig verheiratete Priester als Sünder

verachtete und gewaltsam mishandelte, empfing das Abendmal aus Händen, deren unzüchtigste Befleckung selbst den Kindern der Gemeinde bekannt war! Eine solche Verkehrung aller sittlichen Begriffe veranlaßte, nährte und sanktionirte die römische Kirche.

Deshalb waren alle edlern Geister immer gegen den Cölibat, und die Reformatoren gaben den Geistlichen der gereinigten Kirche das natürliche Menschenrecht wieder. Aber auch unter der römischen Geistlichkeit gab es damals viele, welche für Aufhebung des Cölibats wirken wollten. Sie versammelten sich vor dem Concil auf einer Synode zu Salzburg und beschlossen einmüthig, in der Kirchenversammlung für die Priesterehe zu stimmen. Sogar der Kaiser und Herzog Albrecht von Baiern erklärten sich damals mit Entschiedenheit für die Priesterehe. Ferdinand I. ließ folgendes vortragen: „Um die katholische Kirche zu erhalten und wieder emporzubringen, dürfte es das zuträglichste Mittel sein, von den alten Kirchensatzungen etwas nachzulassen und dem Volk den Kelch, der Geistlichkeit aber die Ehe zu gestatten. Die Ehelosigkeit der Priester habe allerdings ihr Gutes, aber der Weg der Enthaltsamkeit sei überaus schmal, und so wenigen gegeben, auf demselben zu wandeln, als mitten im Feuer nicht zu

brennen. Je überflüssiger die Geistlichen mit zeitlichen Gütern gesegnet worden, desto weniger hätten sie mit dem Gelübde der Keuschheit beschwert werden sollen, denn unter oftmaligen Gastmälern und Lustbarkeiten laufe die Keuschheit gleiche Gefahr wie die Demuth unter den Reichthümern, die Andacht unter einer Menge von Geschäften, die Wahrheit unter vielen Gesprächen und die Liebe unter den Verderbnissen der Welt; oder es würden nur Leute hohen Alters zu Geistlichen gewählt werden dürfen. Wenn es aber nicht thunlich sei, die Geistlichkeit zur Armuth der ersten Kirche zurückzuführen, und das Bedürfniß der Gemeinden die Annahme jüngerer Arbeiter erfordere, so werde zu erwägen sein, ob es nicht besser wäre, ihnen Eheweiber zu erlauben, als sie zu veranlassen, mit stetem Bruch ihres Gelübdes in Unreinigkeit zu leben. Da dieses Gesetz keinen göttlichen Ursprung habe, so sollte billig auf den größern Nutzen der Seelen gesehen werden. Die Erfahrung zeige einmal deutlich, daß vielmehr das Gegentheil daraus erfolge. Jeder kluge Arzt ändere die Arzenei, sobald er wahrnehme, daß sie mehr schade als nütze. Diejenigen, die so sehr auf das Gesetz der Ehelosigkeit drängen, damit die Kirchengüter nicht verloren gehen möchten,

sollten doch betrachten, ob es recht sei, zeitliche Güter mit so großer Seelengefahr zu erhalten, und ob keine andern Wege zu demselben Ziele zu finden. Durch kluge Nachgiebigkeit in diesen beiden Stücken dürfe man hoffen, nicht nur allein viele bereits Wankende aufrecht zu erhalten, sondern auch bereits Gefallene wieder mit der Kirche zu vereinigen. Im Gegentheil sei zu fürchten, daß durch ewiges Zögern und Hinhalten oder durch allzu große Strenge der Religion großer Schaden gestiftet und, indem man alles erhalten wolle, am Ende alles verloren werde. Was die Priesterehe anbelange, so sei es gewiß, daß die meisten aus Jugendhitze sich eher auf Irrwege verleiten ließen, bevor sie im Stand seien, das Heilsamere zu unterscheiden. Manche Jünglinge, die sich dem Gelehrtenstand gewidmet, heirateten und würden später aus Abgang an Nahrung gezwungen, sich um Kirchendienste bei den Protestanten umzusehen und in denselben auszuharren, wenn sie auch bei weitem mit ihrer Lehre nicht einstimmig dächten. Die Begierde nach der Ehe sei bei der noch übrigen katholischen Geistlichkeit in Deutschland so stark angewachsen, daß man unter hundert Pfarrern kaum einen antreffen werde, der nicht entweder öffentlich oder heimlich verheiratet sei. Man

habe erst neulich bei einer Kirchenvisitation in Ungarn viele Priester gefunden, die übrigens katholisch gewesen, außer daß sie dem Volk den Kelch gereicht und Weiber gehabt. Man habe lange berathschlagt, ob man sie fortschaffen oder behalten sollte. Im letztern Fall habe man freilich ein Schisma, in dem ersten aber drei andere unvermeidliche Uebel besorgt: das erste, daß die Pfarreien aus Mangel anderer Geistlichen leer stehen bleiben würden; das andere, daß eben diese Geistlichen zu den Protestanten übergehen und mit ihnen gemeinsame Sache gegen die katholische Kirche machen würden; das dritte, daß endlich die Bischöfe selbst aus Abgang der nöthigen Seelsorger und Stellvertreter dahin kommen würden, ihre Herden verlassen zu müssen. Ob es also nicht besser wäre, auch Verheiratete trotz der Neuheit der Sache zum Priesterthum zu befördern, als die Pfarreien ohne Hirten, ohne Verwaltung der Sakramente und ohne Predigten stehen zu lassen und das Volk den Gegnern preis zu geben? Sollte für Spanien und Italien die gewünschte Bewilligung nicht erforderlich sein, so wolle der Kaiser mit dem, was er für seine Staaten begehre, andern Königreichen nichts auflegen. Das Concil müsse aber nicht blos eine Nation, sondern alle zusammen und jede ins-

besondere berücksichtigen.“ — Baiern gab damals folgende Erklärung: „Der übrigen Fehler zu geschweigen, welche die Geistlichen mit allem Volk gemein haben, sei es vornehmlich die Haltung von Kebsweibern, welche der Menge solchen Anstoß gebe, daß sie das Priesterthum mit den Priestern, die Lehre mit den Lehrern verabscheue und eher zur ersten besten Sekte übergehe als zur Kirche zurückkehre. Sehr viele der deutschen Verhältnisse kundige Männer hielten den Zeitgeist für die Aeußerung einer geheimen Naturkraft, welche nicht nur Wollüstlinge, sondern auch gemäßigte und wahrhaft katholische Männer antreibe, eine keusche Ehe einem befleckten Cölibat vorzuziehen. In der That werde häufig die Erfahrung gemacht, daß ausgezeichnete Köpfe und gelehrte Leute lieber heirateten, wenn sie auch deshalb Kirchenämter entbehren müßten, als unter der Bedingung, nicht zu heiraten, ein Kirchenamt annähmen. Wenn sie sähen, wie schimpflich der Klerus dem Bauch und der Wollust diene, schämten sie sich, in eine so unwürdige Genossenschaft zu treten. Daher sei der Mangel gelehrter Männer unter der Geistlichkeit entstanden, daher die entsetzliche Unwissenheit des Klerus, daher das Uebergewicht der Ketzerei und die Schwäche der Kirche. Alle, welche

diese Angelegenheit kenneten und darüber nachgedacht hätten, müßten der Ueberzeugung sein, daß der Mangel gelehrter und tüchtiger Geistlichen in Deutschland auf keine andere Weise gehoben und eine Erneuerung des Klerus nicht anders bewirkt werden könne, als daß nach dem Gebrauch der ältern Kirche auch Verheiratete, wenn sie zur Unterweisung geschickt seien, zu den Weihen zugelassen würden, besonders um zu predigen und das Wort Gottes zu lehren. Denn es sei kein göttliches Gebot, daß der Priester ehelos sein müsse, und man wisse aus der Geschichte, daß Ehemänner die Weihen erhalten haben und nicht blos Priester, sondern auch Bischöfe gewesen sind.“ —

Diese weisen Vorstellungen wurden auf dem Concilium von Trident von denjenigen überschrien, die, um die römische Zwingherrschaft aufrecht zu erhalten, gleißnerisch geltend machten, Gott werde denen, die ihn recht darum bitten, die Gabe der Keuschheit nicht versagen und die Priester nicht über ihre Kräfte in Versuchung gerathen lassen. Der Cölibat wurde zum unverbrüchlichen Kirchengesetz gemacht und alle Gegner desselben mit dem Anathem belegt.

Gleich in den ersten Zeiten nach der Reformation traten die verderblichen Folgen des Cölibats weniger ins Leben. Es war überhaupt ein wärmerer

religiöser Sinn angeregt, die römische Kirche hatte manche der ärgsten Misbräuche beseitigt und der Kampf gegen den Protestantismus führte ihr viele tüchtige Kräfte zu. Ja als bald darauf bei den Protestanten das klägliche Unwesen der sogenannten Schürzenpfarren einbrach und überdies die Mehrzahl der beweibten und mit Kindern gesegneten protestantischen Seelsorger das kümmerlichste und unwürdigste Dasein führen mußte, schien der Cölibat der römischen Priesterschaft glänzend gerechtfertigt zu sein. Allein bald zeigte sich wieder das Verderben der Sünde wider die Natur. Heutzutag leiden Priester und Laien, leidet die allgemeine Sittlichkeit wieder unter allen schädlichen und schändlichen Folgen des Cölibats, und wenn dies jetzt etwa weniger grell hervortritt als in frühern Zeiten, so geschieht dies nur deshalb, weil unsre Zeit überhaupt geschickter ist, Elend und Laster gleißend zu verbergen.

Deshalb bemühen sich seit Jahren die edelsten Geister, jenes menschenfeindliche Machtgebot eines herrschsüchtigen Papstes aufzuheben, und nicht blos einzelne erleuchtete Männer, sondern zahlreiche Vereine von Priestern und Laien sind dafür thätig. Unter den deutschen Ländern haben sich besonders Baden und Würtemberg dadurch eine Auszeichnung in der

Kulturgeschichte verdient, daß zu wiederholtenmalen Männer geistlichen und weltlichen Standes zusammentraten, um das unvernünftige und unchristliche Cölibatsgesetz auf gesetzlichem Wege zu beseitigen. Im Mai 1828 wurde eine von nahe an 300 angesehenen Priestern und Laien unterschriebene Petition beim badischen Landtag eingereicht. Damals erklärte sich die Kammer für incompetent in dieser Sache; im Jahr 1831 aber wurde die Bittschrift wiederholt und von den Abgeordneten durch fast einstimmigen Beschluß an die Petitionscommission gewiesen. Auch in Schlesien reichten seit 1826 zu wiederholtenmalen zahlreiche Vereine von katholischen Geistlichen Bittschriften um Aufhebung des Cölibats ein. In Würtemberg bildete sich im Jahr 1831 ein Verein von katholischen Geistlichen, die sich verpflichteten, auf jede gesetzlich mögliche Weise für Aufhebung des Cölibats zu wirken. Selbst in der Diöcese Trier bildete sich ein ähnlicher Verein.

Alle diese Bemühungen scheiterten an dem Widerstand Roms und der deutschen Regierungen, welche es für eine politische Nothwendigkeit hielten und halten, dem römischen Bischof dienstbar zu sein. Gregor XVI. erließ 1832 an alle Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe einen encyklischen Brief, worin

er das Streben gegen den Cölibat aufs härteste verdammte*), und die Regierungen beeilten sich, alle derartigen Vereine zu unterdrücken. Sie überredeten sich und ließen sich überreden, das kirchliche Reformstreben sei eben auch nur eine Wirkung des allgemein revolutionären Zeitgeistes, und Rom gab sich alle Mühe, den Regierungen recht abschreckend die Gefahren zu schildern, denen man sich aussetzen würde, wenn man dem revolutionären Geist gerade bei den heiligen Satzungen der Kirche nachgeben wollte. Mit solchen Waffen kämpft man eben vorzüglich auch gegen den Deutschkatholizismus, und man entblödet sich nicht, der neuen Kirche das, was schon vor 300 Jahren das Verlangen der Priesterschaft, der Fürsten, Könige und Kaiser war, nämlich die Aufhebung des Cölibats zum Vorwurf gemeiner Weltlichkeit zu

*) In diesem Rundschreiben heißt es: „Hic autem vestram volumus excitatam pro religione constantiam adversus foedissimam in clericalem coelibatum conjurationem, quam nobis effervescere in dies latius, connitentibus cum perditissimis nostri aevi philosophis nonnullis etiam ex ipso ecclesiastico ordine, qui personae obliti munerisque sui, ac blanditiis abrepti voluntatum eo licentia proruperunt, ut publicas etiam atque iteratas aliquibus in locis ausi sint adhibere principibus postulationes ad disciplinam illam sanctissimam perfringendam." —

machen. Damit ist man aber heutzutag mit der vollen Macht der öffentlichen Meinung im Kriege. Wenige blindgläubige Zeloten ausgenommen, sind heutzutag die Denkenden aller Stände für die Priesterehe.

Man will gegen sie geltend machen, daß sie das Ansehen des Priesterstandes herabsetzen würde. Widerlegt ist dies am schlagendsten dadurch, daß die römische Geistlichkeit eben in Folge des Cölibats in tiefe Misachtung verfallen ist. Das römischkatholische Volk achtet den Geistlichen höchstens nur solang, als er am Altar oder auf der Kanzel steht; im Leben aber verfolgt es die Geistlichkeit mit Mistrauen, Spott und Verachtung. Es hat sich in katholischen Ländern im gemeinen Sprachgebrauch die Regel festgesetzt, die Weihe von der Person zu trennen. Da hört man denn allgemein das Urtheil: „Die heilige Weihe ausgenommen, sind die Pfaffen das gerade Gegentheil von dem, was sie sein sollten." Und dieses Urtheil wird gewöhnlich mit viel derbern Worten ausgesprochen. Die Hauptursache dieses Uebels ist der Cölibat. Er schreckt erstlich viele der besten Köpfe vom Priesterstand zurück; er bringt selbst edlere Naturen zu misanthropischer Verschlossenheit und Härte; er verführt die große Mehrzahl der Geistlichen zur

Völlerei, zum Concubinat und Ehebruch, oder gar zu unnatürlichen Lastern. Und das Volk weiß dies, es weiß, daß der Lebenswandel der Geistlichkeit das schlimmste Gegentheil von ihrer Lehre ist. Allgemein heißt es im Volk: „die Pfaffen haben sich nur deshalb das Heiraten verboten, weil sie sich sonst wie andere ehrliche und christliche Männer mit einem rechtmäßigen Weib begnügen müßten, während jetzt alle Weiber ihnen gehören*)".

Man führt als Grund für die Nothwendigkeit des Cölibats auch an, daß die Seelsorger nicht im Stand sein würden, eine Familie zu erhalten und die Kinder standesmäßig zu versorgen. Dies ist gänzlich grundlos. Alle Pfarrstellen sind verhältnißmäßig so gut dotirt, daß sie ein priesterlich standesmäßiges Familienleben recht gut ernähren könnten; viele derselben würden sogar eine glänzende Haushaltung

---

*) Ein Volkslied singt:

Sagt was ihr wollt, es ist nicht gut,
Daß Pfaffen nimmer freien,
Sie haben ja auch Fleisch und Blut
Viel kräftiger als Laien;
Die Folge, die sich draus entspinnt,
Ist wahrlich sehr zu schelten,
Wo Pfaffen und Soldaten sind,
Sind treue Weiber selten.

möglich machen. Die Hilfspriester und Pfarramtskandidaten aber müßten natürlich so gut wie die weltlichen Praktikanten und Amtsgehilfen mit der Verheiratung bis auf eine ausreichende Anstellung warten, wenn sie nicht vielleicht aus eigenen Mitteln sich versorgen könnten. Und dies würde nach Aufhebung des Cölibats gewiß oft der Fall sein, es würden sich wohlhabende Männer dem Priesterstand widmen, während er jetzt in der Regel nur die Zuflucht derjenigen ist, die sich durchaus auf keine andere Weise versorgen können. Ueberhaupt aber würde sich der Vermögensstand der Geistlichen durch eine ordentliche eheliche Hauswirthschaft wesentlich verbessern. Junggesellenwirthschaften taugen im allgemeinen nicht viel; die geistlichen aber sind die traurigsten. Der Pfarrer, der doch ein eigenes Hauswesen führen muß, wird von der Köchin, deren Sklave er gewöhnlich ist, betrogen und bestohlen; seine traurige, liebeleere Einsamkeit verleitet ihn zu Spiel und Trunkenheit; er muß die Befriedigung seiner Triebe, die Verschwiegenheit seiner Beischläferinnen mit großen Summen erkaufen; er muß nicht nur seine eigenen Kinder kostspielig versorgen, sondern häufig auch für fremde Sünden eintreten. Man halte dies nicht für Uebertreibung. Wie zu Kaiser Ferdinands I. Zeiten,

so ist auch heutzutag unter hundert katholischen Pfarrern kaum einer zu finden, der nicht irgendwie durch das angeführte getroffen wäre. Sittlichkeit und Recht, Christenthum und Humanität fordern die Aufhebung des natur- und bibelwidrigen Cölibats; aus welchen Gründen aber Rom dieses verworfene Institut aufrecht erhalten will, das wurde erst in jüngster Zeit im Cardinalcollegium rücksichtslos ausgesprochen. Bei den Verhandlungen über die Anträge katholischer Priester, besonders aus Deutschland *), auf Gestattung der Priesterehe erklärte der Cardinal-Staatssekretär Pallavicini im Namen des Papstes: „Wenn man den Geistlichen die Ehe gestattet, so ist die päpstliche Hierarchie zerstört, das Ansehen und die Hoheit des Papstes verloren, denn verheiratete Geistliche werden durch Frau und Kinder an den Staat gefesselt und hören auf, Anhänger des römischen Stuhls zu sein, werden genöthigt, dem Interesse der Fürsten beizustimmen. Die Staatsklugheit legt also Ihrer Heiligkeit und dem heiligen Collegio auf, dergleichen Anträgen niemals Gehör zu geben."

Wenn also auch wirklich die weltlichen Regie-

*) Auch in Portugal und Brasilien und neuerlich in Spanien wurde auf Beseitigung des Cölibats angetragen.

rungen wie die päpstliche für die Forderungen der Natur, des Rechts und der Sittlichkeit kein Gehör haben, so sollte doch lediglich deshalb, weil Rom den Cölibat aus Staatsklugheit aufrecht erhalten will, eben auch die Staatsklugheit unsre Fürsten zur Gestattung der Priesterehe bewegen.

Dies führt uns zu einer kurzen Betrachtung des Unterthansverhältnisses der römischkatholischen Fürsten zu dem Bischof von Rom.

Befreiung von Rom.

Das Verhältniß der römischkatholischen deutschen Regierungen zu Rom hat heutzutag lediglich mehr eine politische Bedeutung und gründet sich durchaus auf keine religiöse Ueberzeugung. Niemand glaubt mehr, daß der Papst ausschließlich die Verwaltung des christlichen Gnadenschatzes und die Schlüssel des Himmelreiches besitze; wol aber glauben die Regierungen, zur Aufrechterhaltung des Altbestehenden sei das altgewurzelte Papstthum nothwendig. Dieses politischen Dogmas wegen läßt man nun fortwährend auch das kirchliche von der Göttlichkeit des päpstlichen Primates predigen, obwol Bibel und Geschichte und die Ueberzeugung aller Denkenden dagegen sind.

Man gründet bekanntlich den Primat des Papstes

auf das Wortspiel, welches Christus mit dem Namen Petrus gemacht. Allein alles, was Christus damals aussprach, war ein augenblickliches Lob, welches er dem eben bewiesenen Glaubenseifer des Petrus spendete. Daß Christus dadurch keineswegs ein Oberhaupt seiner Kirche einsetzen wollte (auf welche Würde überdies Petrus durchaus keinen vorwaltenden Anspruch hatte), ist durch viele andere deutliche Schriftstellen bewiesen, die doch gewiß mehr Kraft haben müssen, als ein in bewegtem Augenblick ausgesprochenes Wortspiel. Christus hat zu wiederholtenmalen ausdrücklich erklärt, daß zwischen seinen Aposteln und Anhängern kein Vorrang statt finden solle. Lukas (22, 24—26) erzählt: „Es entstand ein Streit unter ihnen, wer als der größte aus ihnen anzusehen sei. Da sprach Christus: Die Könige, die Gewalt über die Völker ausüben, lassen sich gnädige Herren nennen; aber so soll es unter euch nicht sein, sondern der größte unter euch sei wie der kleinste und der oberste wie ein Diener.“ — Und ein anderes mal sagte Christus: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn nur einer ist euer Lehrer, ihr aber seid alle Brüder. Auch sollt ihr keinen von euch auf Erden Vater nennen, denn nur Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Lasset euch auch

nicht Lehrmeister nennen, denn nur Einer ist Meister — Jesus Christus". (Matth. 23,8—11.) — Petrus selbst hat sich nie und nirgends als Haupt der Kirche benommen, und ebenso wenig wurde ihm von den andern Aposteln irgend ein Vorzug zuerkannt. Paulus stellte ihn sogar eines Fehltrittes wegen öffentlich zur Rede und erzählt dies ungescheut in dem Briefe an die Galater (2, 11—14): „Da aber Petrus gen Antiochia kam, widerstund ich ihm unter Augen, denn es war Klage über ihn kommen. Denn zuvor, ehe etliche von Jakobus kamen, aß er mit den Heiden; da sie aber kamen, entzog er sich und sonderte sich, deshalb weil er die von der Beschneidung fürchtete. Und es heuchelten mit ihm auch die andern, also daß auch Barnabas verführet ward, mit ihnen zu heucheln. Aber da ich sahe, daß sie nicht richtig wandelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Petrus vor allen öffentlich: So du, der du ein Jude bist, heidnisch lebest und nicht jüdisch, warum zwingest du denn die Heiden, jüdisch zu leben?" — An die Hebräer aber schrieb Paulus (7, 26—28) mit klaren Worten: „Einen hohen Priester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel; dem nicht täglich

noth wäre wie jenen Hohenpriestern des alten Bundes, zuerst für eigene Sünden Opfer zu thun, dann für des Volkes Sünde. Dies aber hat Christus einmal gethan, da er sich selbst opferte. Das Gesetz Mosis machte schwache Menschen zu Hohenpriestern; dies Gesetz des neuen Bundes aber setzet den ewig vollkommenen Sohn Gottes ein.“

Durch diese Schriftstellen, die leicht noch durch andere vermehrt werden könnten, ist doch gewiß deutlich bewiesen, daß Petrus durchaus keine Obergewalt über die andern Apostel und Gläubigen besessen, daß in der ersten Kirche die Ueberzeugung geherrscht, Christus allein sei das Oberhaupt der christlichen Gemeinde. Es ist aber ferner noch bewiesen, daß Petrus nicht nur nicht der erste Bischof von Rom, sondern höchst wahrscheinlich überhaupt gar nie in Rom gewesen. Daß Petrus in Rom gelebt und daselbst im Jahr 67 gekreuzigt worden sei, gründet sich lediglich auf eine Legende; aus der Apostelgeschichte (22, 25—29) dagegen ist bewiesen, daß Paulus das römische Bürgerrecht besessen. Die Stelle lautet: „Als man ihn“ (zu Jerusalem) „mit Riemen anband, sprach Paulus zu dem Unterhauptmann, der dabei stund: Ist es auch recht bei euch, einen römischen Bürger ohne Urtheil und Recht

zu geißeln? Da dies der Unterhauptmann hörte, ging er zu dem Oberhauptmann und sprach: Was willst du machen; dieser Mensch ist römisch! Da kam zu ihm der Oberhauptmann und sprach: Sage mir, bist du römisch? Er aber sagte: Ja! Und der Oberhauptmann antwortete: Ich habe dies Bürgerrecht durch eine große Summe Geldes erworben. Paulus aber sprach: Ich bin römisch geboren! Da traten alsbald von ihm ab, die ihn geißeln sollten, und der Hauptmann fürchtete sich, daß er ihn gebunden hatte, da er römisch war." — In der Apostelgeschichte lesen wir (28, 23—31), daß Paulus zwei Jahre in Rom gelebt und gepredigt und daselbst die erste Gemeinde gestiftet hat. Paulus versammelte in Rom zuerst die Juden, die ihren Willen erklärten, ihn über die neue Sekte zu hören, von welcher ihnen bis dahin nur kund geworden, daß ihr an allen Enden widersprochen werde (28, 22). — „Da sie sich einen Tag bestimmt, kamen viel zu ihm in die Herberge, welchen er auslegte und bezeugte das Reich Gottes und ihnen predigte von Jesu von früh Morgens an bis an den Abend. Und etliche fielen dem zu, was er sagte, etliche aber glaubten nicht. Da sie aber unter einander mishellig waren, gingen sie weg, als Paulus

ein Wort redete, das wol der heilige Geist gesagt hat durch den Propheten Jesaias zu unsern Vätern: Gehe hin zu diesem Volk und sprich: Mit den Ohren werdet ihr es hören und nicht verstehen und mit den Augen werdet ihr es sehen und nicht erkennen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt. So sei es euch kund gethan, daß den Heiden gesandt ist dies Heil Gottes und sie werden es hören. Da er solches redete, gingen die Juden hin und hatten viel Fragens unter sich selbst. Paulus aber blieb zwei Jahre in seinem eigenen Gedinge und nahm auf alle, die zu ihm kamen, predigte das Wort Gottes und lehrete von dem Herrn Jesu mit aller Freudigkeit.“ — Mit dieser Erzählung schließt die Apostelgeschichte.

Solchen klaren Zeugnissen gegenüber wagt man fortwährend, auf ein Wortspiel und auf eine Legende gestützt, die Behauptung, Petrus sei das Haupt der Kirche und der erste Bischof von Rom gewesen, die Päpste seien daher seine rechtmäßig oberpriesterlichen Nachfolger. Allerdings hat Christus den feurigen Petrus sehr geliebt und ihn oft als ein vortreffliches Werkzeug des Heiles gepriesen. Allein er hat ihn ebenso oft im Angesicht aller Apostel und Jünger scharf getadelt, und eben Petrus war es ja, der Christum aus Menschenfurcht in einer Nacht dreimal

verleugnete! Wenn man dem: „Du bist Petrus u. s. w.“ so viel Gewicht und Gewalt beilegt, wie will man denn mit solchem Wortspiel folgende klare Stelle vereinigen? Bei Matthäus 16, 23 und Markus 8, 32—33 lesen wir: „Und Jesus redete das Wort frei offenbar. Und Petrus fing an, ihm zu wehren. Er aber wandte sich um und sahe seine Jünger an und bedräuete Petrus und sprach: Hebe Dich weg, Du Satan, denn Du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“

Mit diesem Donnerwort hat Christus selbst über das Papstthum das Urtheil gesprochen. Es ist ein menschliches Institut, für herrschsüchtige Menschenzwecke gegründet und auf Kosten des Christenthums und der Humanität erhalten. Bis ins achte Jahrhundert bestand das Christenthum, bevor die Lehre vom päpstlichen Primat aufgebracht und durchgeführt wurde. Fromme Kirchenväter und sogar römische Bischöfe waren dagegen. Der heilige Ambrosius sagt: „Der Herr hat es verboten, einen Sterblichen in Religionssachen Meister zu nennen, weil wir alle nur einen Meister haben, den Gesalbten, Jesus Christus.“ — Der heilige Hieronymus sagt „Die Bischöfe sind alle gleich unter einander.“ —

Gregor I. erklärt: „Wenn ein Bischof den Namen allgemeiner Bischof führt, so stürzt mit seinem etwaigen Fall die allgemeine Kirche zusammen. Fern sei daher von uns eine solche Lehre, die alle Priester der Ehre beraubt, welche ein einziger sich anmaßt. Einen solchen Titel anzunehmen, heißt mit andern Worten seinen Glauben aufgeben."

Der Name und die Erinnerungen Roms verliehen dem römischen Bischof allerdings schon frühzeitig ein besonderes Ansehen. Aber bis ins fünfte Jahrhundert erstreckte sich dies nicht weiter, als daß Rom unter den fünf Patriarchaten der Christenheit zuerst genannt wurde. Jemehr aber das abendländische Römerreich zu sinken begann, desto eifriger suchten die weltlichen Herrscher sich durch die frische, den barbarischen Feinden mächtig imponirende Kirchenkraft zu stützen. Schon im Codex Theodosianus XVI. 1. 2 heißt es: „Cunctos populos, quos clementiae nostrae regit temperamentum, in tali volumus religione versari, quam divinum Petrum Apostolum tradidisse Romanis religio usque nunc ab ipso insinuata declarat." — Kaiser Valentinian III. untersagte durch ein Dekret vom Jahr 445 den Bischöfen aller Provinzen des Reichs, in den kirchlichen Gebräuchen irgend etwas zu ändern,

ohne die Bewilligung des heiligen Mannes, des Papstes der heiligen Roma eingeholt zu haben. Als endlich das weltliche Römerreich zerfiel, sahen sich die Bischöfe von Rom als Erben der Weltherrschaft an und wurden in diesem stolzen Wahn durch die Meisterlosigkeit der Zeit bestärkt. Ein gewaltiger Nebenbuhler erwuchs ihnen, als das germanische Weltreich Bestand gewann; aber mit priesterlicher Schlauheit wußten sie sich in die Verhältnisse zu finden. Sie verliehen ihren Segen den weltlichen Machthabern zur Bezwingung barbarischer Völker und bedungen sich dafür einen Antheil der Siegesbeute. So erhielt das Papstthum nach und nach eine tüchtige materielle Grundlage, während es in jenen dunkeln Zeiten natürlich die ganze geistige Kraft in sich vereinigte. In kluger Mäßigung blieben die Päpste lange Zeit hindurch äußerlich in demüthiger Unterordnung unter den weltlichen Gebietern; aber mit der Krönung Karls des Großen setzte sich die Kirche in der That selber bereits die Weltkrone auf. Alsbald begann nun auch der Kampf zwischen den beiden Mächten, welche ein christliches Weltreich bilden wollten. Jahrhunderte lang war der Sieg entschieden auf Seite der weltlichen Macht. Die deutschen Kaiser waren die Oberherren der

Kirche, sie hielten in Rom selbst Gericht, ließen sich den Eid der Treue schwören, setzten Päpste ab und ein und vergaben alle Bischofssitze im Reiche. Die Päpste setzten die Bildnisse der deutschen Kaiser auf die römischen Münzen und die kaiserlichen Regierungsjahre in die Bullen.

Der Besitz der geistigen Bildung, die blindgläubige Ergebenheit der Völker, die Eifersucht der deutschen Fürsten gegen die Kaiser, die Feindschaft der Nachbarn gegen Deutschland und noch mancherlei Eigenthümlichkeiten der Zeit verschafften seit dem zehnten Jahrhundert dem Papstthum den Sieg, und um seiner völlig sicher zu werden, wurde Heinrich IV. als Kind seiner Mutter geraubt und von Pfaffen absichtlich schlecht erzogen; eine Praxis, welche seitdem öfter zur Beförderung hierarchischer Zwecke verübt worden ist. Von da an blieb Rom bis zur Reformation im Besitz der Herrschaft über die Welt, und es benützte diese Herrschaft durchaus weltlich politisch; die Religion war blos ein Mittel.

Dabei machte es den kirchlichen Welttirannen ein besonderes Vergnügen, eben vorzüglich Deutschland knechten zu können. Die Päpste betrachteten sich, wie gesagt, als Erben der altrömischen Weltherrlichkeit. Die deutschen Barbaren nun hatten

das Römerreich zertrümmert, hatten die heilige Weltstadt als ihr Eigenthum betrachtet und die Päpste als Unterthanen behandelt. Dies zu rächen und ins Gegentheil zu verwandeln, hielt das neue Römer- das Welschthum für seine Pflicht, und so wüthete der alte Kampf zwischen Germanien und Rom ununterbrochen fort und ist bis zum heutigen Tage noch nicht ausgekämpft. Bei jeder Gelegenheit bewiesen die Päpste durch Wort und That ihren Haß gegen Deutschland. Vergeblich war es sogar, Deutsche auf den päpstlichen Thron zu erheben; das Welschthum überwältigte ihre heimatlichen Gefühle und sie waren oft die grimmigsten Feinde ihres Vaterlandes. Gregor VII. verkündigte laut, er wolle diese und jene Nation bändigen und vorzüglich die hochfahrenden Deutschen demüthigen. Als man in Rom erfuhr, daß das wormser Edikt gegen Luther nichts vermöge, trösteten sich Papst und Cardinäle damit, daß wenigstens der Grund zur Entzweiung der Deutschen gelegt sei.

Aber auch gegen die entschiedene römische Uebermacht setzte Deutschland den Kampf fort. Auch nach dem Fall der Hohenstaufen setzten einige kräftige Kaiser der päpstlichen Anmaßung Schranken, und selbst die Lützelburger und Habsburger, die in nach-

giebiger Freundschaft mit Rom ihr Heil suchten, erhoben sich gegen die ärgsten Gewaltstreiche der Päpste zu kaiserlichem Widerstand. Sogar Karl V. und Ferdinand I. ergriffen gegen den Stellvertreter Christi die Waffen. Karl V. verpfändete mehrere Städte und Ferdinand seine Kleinodien, um den Feldzug gegen den Papst kräftig führen zu können, und der Kaiser schrieb an seinen Bruder, er möge nur sagen, das Heer gehe gegen die Türken, man werde schon wissen, welche Türken gemeint seien. Nachdem Rom erobert und der Papst gefangen war, gab der Kaiser in Betreff der Begnadigung des Papstes am 21. Juli 1527 folgende Instruktion: „Wir haben bedacht, gegen den Papst ungeachtet des Vorgefallenen so große Freigebigkeit zu beweisen, ihm die Freiheit zurückzugeben und daß er durch die Hand meines Vicekönigs, als Repräsentanten meiner Person auf seinen Stuhl zu Rom wieder hergestellt werde. Aber bevor er in diese Freiheit herzustellen wäre, welche zu verstehen ist von der geistlichen Amtsführung, müßte unser Vicekönig so gut von ihm versichert sein in allen Dingen, welche menschlicher Weise und mit weltlicher Macht geschehen können, daß wir dabei nicht betrogen würden und daß, wenn derselbe den Willen haben sollte, er nicht

das Vermögen hätte, uns Uebles zu thun, damit wir nicht für ihm erwiesenes Gute allezeit Nachtheil und Schaden empfingen, wie die Erfahrung der Vergangenheit es gezeigt hat."

Aber auch die deutschen Bischöfe wehrten sich fortdauernd gegen die Anmaßung ihres Collegen in Rom. Die deutsche Kirchengeschichte liefert herrliche Beweise dieses würdigen Strebens. Wir wollen hier nur auf zwei Beispiele hindeuten. Im Jahr 1022 hielten die deutschen Bischöfe eine Synode und erklärten sich scharf gegen den eingerissenen Gebrauch, daß die Gläubigen mit Uebergehung ihrer einheimischen Bischöfe sich in Buß- und Dispensangelegenheiten an den Papst wendeten. „Weil viele" — heißt es im 19. Kanon jener Synode — „so sehr in Thorheit gefallen, daß sie von ihren eigenen Priestern keine Buß annehmen wollen, sich darauf steifend, daß, wenn sie nach Rom gehen, der Papst ihnen alle Sünden vergeben werde, so hat das Concilium beschlossen, daß ein solcher päpstlicher Nachlaß nichts helfen könne, sondern daß jedermann zuerst die von dem eigenen Bischof auferlegte Buße erfüllen müsse, und wenn er dann doch noch nach Rom gehen wollte, dies nur mit Erlaubniß seines Bischofs thun dürfe." — Im Jahr 1080 erklärten die deutschen

Bischöfe auf einem Concilium zu Mainz gegen Gregor VII. folgendes: „Gregor habe sich der Kirche durch Betrug und Geld aufgedrungen, habe den ganzen geistlichen Stand unter und über gekehrt, das Reich in Verwirrung gestürzt, einem katholischen König den Tod des Leibes und der Seele gedroht, einen Meineidigen dagegen gesegnet; er habe unter Friedfertigen Streitigkeiten, unter Brüdern Aergernisse, unter Eheleuten Trennungen verursacht; er predige Gottesraub und Mordbrand, vertheidige Meineid und Todschlag, sei ein Ungläubiger, der sich mit Wahrsagen und Traumdeuten abgebe und offenbare Schwarzkünstelei treibe.“

Durch die Reformation hätte sich Deutschland ganz und für immer von der römischen Herrschaft befreien können. Allein die deutschen Kaiser waren durch welsches Blut und durch welsche Erziehung dem deutschen Wesen entfremdet. Dennoch wurde durch die deutsche Reformation die Macht des Papstthums gebrochen, denn auch die katholischen Fürsten ahmten so viel als möglich die protestantischen nach, um die Staatsgewalt von der Mitregentschaft des Papstes zu befreien. Durch die philosophische Bildung und die Revolutionen der neuesten Zeit sank die päpstliche Macht so tief, daß sie sich lediglich

durch die Gnade der weltlichen Mächte erhalten sah. Darauf berufen sich nun diejenigen, welche die Fortdauer der päpstlichen Herrschaft für nothwendig ausgeben. Sie sagen, der Papst sei jetzt so tief herunter, daß er den Regierungen nicht mehr schaden, wohl aber das conservative Prinzip wesentlich unterstützen könne. Dies macht man vorzüglich in Betreff Oesterreichs geltend und preist auch hierin die Weisheit der österreichischen Politik, die es so vortrefflich verstünde, den Papst als politisches und polizeiliches Mittel zu benützen und ihm dafür lediglich ein gewisses Ehrendasein zu gestatten.

Allein dieses Vorgeben ist völlig grundlos. Es handelt sich nämlich nicht um das Dasein des Papstes, sondern um das römische Kirchenprinzip, welches alles geistige und politische Leben fesselt und in unausgleichbarem Widerspruch mit der gesammten Zeitbildung ist. Jede Regierung, welche sich diesem todten und tödtlichen Prinzip anschließt, stürzt sich in denselben Zwiespalt mit der Natur und mit dem Leben, und welche verderbliche Verwirrung, welche verzweifelnde Unzufriedenheit daraus entsteht, beweist eben Oesterreich. Daß ferner Rom durch Einmischung in die heiligsten innern Angelegenheiten der Staaten noch immer bedeutend schaden kann und jede

Gelegenheit dazu begierig benützt, das haben Oesterreich und Preußen eben erst in unsern Tagen erfahren. Die österreichischen Priester hatten seit Josephs Zeiten gemischte Ehen willig eingesegnet; plötzlich schrieb ihnen Rom, welches durch die Verblendung der Regierungen zu neuem Uebermuth gereizt war, ein neues Gewissen vor. Welche schlimme Aufregung ist dadurch gerade in den ohnehin so schwierigen ungarischen Ländern veranlaßt worden und wie sehr wurde das Ansehen der Staatsgewalt erschüttert, da der absolute Kaiser von Oesterreich nach dem Willen des Bischofs von Rom ein Staatsgesetz, welches sich durch eine halbhundertjährige Praxis als höchst wohlthätig erwiesen hatte, im Widerspruch mit der Zeitbildung ändern mußte!

Die äußerste Lebensgefahr aber bereitet Rom allen deutschen Regierungen dadurch, daß es die Spaltung Deutschlands offen erhält. Solang es deutsche Staaten giebt, in denen eine Kirche herrscht, welche die Hälfte des deutschen Volkes für Zeit und Ewigkeit verdammt, solang ist an keine wahrhafte Einigung Deutschlands zu denken, und solang ist die Existenz aller deutschen Staaten, auch der mächtigsten unsicher.

Allein wenn dies alles auch wirklich nicht so

wäre, wie es ist, so wäre es Pflicht der Ehrlichkeit, sich von Rom loszusagen, weil die Verbindung mit dem päpstlichen Stuhl durchaus auf Heuchelei beruht. Niemand, der seiner Denkkraft mächtig ist, glaubt an die göttliche Unfehlbarkeit der römischen Hofkirche. Dieser Unglaube ist durch unser ganzes geistiges und politisches Leben bewiesen. Wenn der Papst streng päpstlich sein wollte, so müßte er alle katholischen Regierungen ohne Ausnahme verfluchen; und er thut dies auch im stillen und würde es laut thun, wenn er die Macht hätte. Alle katholischen Regierungen, die apostolische österreichische nicht ausgenommen, befinden sich längst im entschiedensten Ketzerthum, im thatsächlichsten Abfall von Rom. Die päpstliche Lehre verdammt unser ganzes geistiges Leben, nicht etwa blos das philosophische und historische, sondern auch das naturwissenschaftliche; und doch wird namentlich das letztere auch von katholischen Regierungen eifrig befördert. Rom verdammt unser ganzes Staatsrecht, welches den Protestanten bürgerliche Rechte gewährt und die kirchliche Verfassung der Staatsgewalt unterordnet. Das österreichische Kirchenrecht, welches ein österreichischer Priester, Rechberger, verfaßt und ein österreichischer Hofrath, Dolliner, wissenschaftlich ausgeführt, steht auf dem

römischen Index der verfluchten Bücher, und die Verfassungen Baierns, Sachsens, Würtembergs, Badens ꝛc. sind nach päpstlichem Religionsbegriff null und nichtig. Die geringste Vergreifung an dem Kirchengut ist von Rom mit den fürchterlichsten Bannflüchen belegt; unsre katholischen Regierungen aber, besonders das erzrömische Baiern, erfreuen sich ohne Gewissensbisse des Besitzes und Genusses der bedeutendsten Kirchengüter!

Die Anhänglichkeit an Rom ist eine öffentliche Lüge. Wir sind längst innerlich und äußerlich von der römischen Hofkirche getrennt; es fehlt nur das ehrliche Bekenntniß dieser Trennung. Wenn aber die Regierungen selber mit dem Heiligsten solche Heuchelei treiben, so untergraben sie die öffentliche Sittlichkeit.

Aber noch in einer andern Beziehung ist es eine deutsche Ehrenpflicht, sich von Rom loszusagen. Weil nämlich der Papst ein Stück von Italien beherrscht, so darf immer nur ein Italiener das Oberhaupt der alleinseligmachenden Kirche und der Stellvertreter Jesu Christi sein! Einen Welschen also, der von deutschen Geistesbedürfnissen keinen Begriff hat, der Deutschland haßt und verachtet, muß die Hälfte des deutschen Volkes als Stellvertreter Gottes

auf Erden verehren, muß sich von ihm die Regel des geistigen Lebens und die Bedingungen der ewigen Seligkeit vorschreiben lassen! Alle germanischen Völker haben sich bereits von der schimpflichen römischen Seelenherrschaft befreit, nur die Hälfte des deutschen Kernvolkes soll immerdar in römischer Knechtschaft bleiben, weil Erbvorurtheile und trügerische Berechnungen einer lebensscheuen Politik es so wollen!

Man will die Throne dadurch unterstützen, daß man sie in Verbindung mit dem morschen römischen Stuhl bringt, dessen Inhaber zu allen Zeiten die grimmigsten Gegner der weltlichen Throne gewesen und noch sind! Rom ändert sich nicht. Die übermüthigsten Grundsätze der gewaltthätigsten Päpste sind und bleiben erbliche Grundsätze der römischen Curie, und würden ausgeführt werden, sobald dies irgend möglich wäre. Was Gregor VII. behauptet, das glaubt auch der jetzige Papst und hinterläßt es seinen Nachfolgern als heiliges Dogma. „Wenn die Apostel“ — erklärte Gregor — „im Himmel binden und lösen können, so müssen sie auch auf der Erde Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften und eines jeden Güter nach Verdienst nehmen und geben

können. Und wenn sie über das Geistliche als Richter bestellt sind, so müssen sie es um so eher über das Weltliche sein; wenn sie endlich über die Engel, die über die hochmüthigen Monarchen herrschen, werden zu richten haben, um wie viel eher werden sie über die Knechte dieser Engel Urtheil sprechen können! — Was die Kirche einmal rechtmäßig erworben hat, davon kann ihr zwar auf eine Zeit lang der Gebrauch, nie aber das Recht genommen werden." — Gegen Heinrich IV. erließ Gregor folgendes Absetzungsdekret: „Von Seiten des allmächtigen Gottes untersage ich dem Heinrich, dem Sohn des Kaisers Heinrich, der sich gegen die heilige Kirche mit einem unerhörten Hochmuth aufgelehnt hat, die Regierung des deutschen und italienischen Reiches und spreche alle Christen von dem Eid los, den sie ihm geleistet oder noch leisten sollten." — Auf dem römischen Stuhl pflanzen sich Grundsätze fort, welche Sixtus V. geoffenbart, als er bei der Nachricht von der Ermordung Heinrichs III. von Frankreich ausrief: „In der Mitte seines Heeres, im Begriff, Paris zu erobern, in seinem eigenen Cabinet ist er von einem armen Mönch mit einem ein-

zigen Stoß umgebracht worden. Dies ist eine unmittelbare Einwirkung Gottes."

Und haben etwa die protestantischen Fürsten durch die Trennung von Rom ihren Thron geschwächt? Im Gegentheil, sie sind eben dadurch erst wahre Souveräne geworden. Und sind die gefährlichen Verschwörungen und Revolutionen in protestantischen Ländern vorgekommen? Im Gegentheil, das allerchristlichste Frankreich, das allergetreueste Portugal, das katholische Spanien, das erzrömische Belgien, die fanatisch päpstlichen amerikanischen Republiken sind der Herd blutiger Umwälzungspläne, und gerade dasjenige Land, welches sich des unmittelbaren Segens Sr. Heiligkeit erfreut, gleicht fortwährend einem Revolutionsvulkan.

Anhang.

„Fürchte dich nicht du kleine Herde!"
Luk. 12, 32.

Um nach Kräften zur Verbreitung einer richtigen Ansicht von dem neuen Kirchenstreben beizutragen, nehmen wir hier die Beschlüsse der leipziger Kirchenversammlung auf. Jeder seines Verstandes mächtige Katholik wird erkennen, daß seine längst gehegte innerste Ueberzeugung mit diesen Bestimmungen der deutschkatholischen Kirche übereinstimmt. Möchte jeder, dem Ernst der Zeit und der Heiligkeit der Sache gemäß, seine Ueberzeugung frei bekennen!

Allgemeine Bestimmungen

der ersten deutschkatholischen Kirchenversammlung zu Leipzig, Ostern 1845.

I. Bestimmungen über die Glaubenslehre.

1) Die Grundlage des christlichen Glaubens soll uns einzig und allein die heilige Schrift sein, deren

Auffassung und Auslegung der von der christlichen Idee durchdrungenen und bewegten Vernunft freigegeben ist.

2) Als allgemeinen Inhalt unserer Glaubenslehren stellen wir folgendes Symbol auf: „Ich glaube an Gott den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen, und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Ich glaube an Jesum Christum, unsern Heiland. Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben. Amen."

3) Wir verwerfen das Primat des Papstes, sagen uns von der Hierarchie los, und verwerfen im Voraus alle Concessionen, welche möglicher Weise von der Hierarchie gemacht werden könnten, um die freie Kirche wieder unter ihr Joch zu beugen.

4) Wir verwerfen die Ohrenbeichte.

5) Wir verwerfen den Cölibat (erzwungene Ehelosigkeit).

6) Wir verwerfen die Anrufung der Heiligen, die Verehrung von Reliquien und Bildern.

7) Wir verwerfen die Ablässe, gebotenen Fasten, Wallfahrten und alle solche bisher bestandenen kirch-

lichen Einrichtungen, welche nur zu einer gesinnungslosen Werkheiligkeit führen können.

8) Wir stellen der Kirche und den Einzelnen die Aufgabe, den Inhalt unserer Glaubenslehren zur lebendigen, dem Zeitbewußtsein entsprechenden Erkenntniß zu bringen.

9) Wir gestatten aber völlige Gewissensfreiheit, freie Forschung und Auslegung der heiligen Schrift, durch keine äußere Autorität beschränkt; verabscheuen vielmehr allen Zwang, alle Heuchelei und alle Lüge, daher wir in der Verschiedenheit der Auffassung und Auslegung des Inhaltes unserer Glaubenslehren keinen Grund zur Absonderung oder Verdammung finden.

10) Wir erkennen nur zwei Sakramente an: die Taufe und das Abendmal, ohne jedoch die einzelnen Gemeinden in der Beibehaltung christlicher Gebräuche beschränken zu wollen.

11) Die Taufe soll an Kindern, mit Vorbehalt der Bestätigung des Glaubensbekenntnisses bei erlangter Verstandesreife, vollzogen werden.

12) Das Abendmal wird von der Gemeinde, wie es von Christus eingesetzt worden ist, unter beiden Gestalten empfangen.

13) Wir erkennen die Ehe für eine heilig zu

haltende Einrichtung an und behalten die kirchliche Einsegnung derselben bei; auch erkennen wir keine andern Bedingungen und Beschränkungen derselben an, als die von den Staatsgesetzen gegebenen.

14) Wir glauben und bekennen, daß es die erste Pflicht der Christen sei, den Glauben durch Werke christlicher Liebe zu bethätigen.

II. Bestimmungen über die äußere Form des Gottesdienstes und über die Seelsorge.

15) Der Gottesdienst besteht wesentlich aus Belehrung und Erbauung. Die äußere Form des Gottesdienstes überhaupt soll sich stets nach den Bedürfnissen der Zeit und des Ortes richten.

16) Die Liturgie insbesondere oder der Theil des Gottesdienstes, der zur Erbauung dienen soll, wird nach den Einrichtungen der Apostel und der ersten Christen, den jetzigen Zeitbedürfnissen gemäß, geordnet. Die Theilnahme der Gemeindeglieder und die Wechselwirkung zwischen ihnen und den Geistlichen wird als wesentliches Erforderniß angesehen.

17) Der Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienste soll abgeschafft werden.

18) Der kirchliche Gottesdienst besteht in folgenden Stücken:

a) Anfang: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“.

b) Einleitendes Lied.

c) Sündenbekenntniß (Confiteor).

d) „Herr erbarme dich unser“ (Kyrie).

e) „Ehre sei Gott in der Höhe“ (Gloria).

f) Die Gebet-Collecten.

g) Epistel.

h) Evangelium.

i) Die Predigt nebst den üblichen Gebeten. (Vor und nach der Predigt ein Gesangvers.)

k) Glaubensbekenntniß (Credo).

l) Der Hymnus „Heilig, Heilig, Heilig“ (Sanctus).

(NB. Diejenigen Gemeindeglieder, welche das Abendmal zu nehmen gedenken, nähern sich während diesem dem Altar.)

m) Statt des Kanons ein ausgewähltes Stück aus der Passion mit den Einsetzungsworten des heiligen Abendmals, gesprochen vom Geistlichen.

n) Während der Communion der Gemeinde: „O du Lamm Gottes“ (Agnus dei).

o) Das Gebet des Herrn.

p) Schlußgesang.

q) Segen.

Es soll die Vocal- und Instrumentalmusik zwar nicht ausgeschlossen, jedoch ihre Anwendung beschränkt, und nur insoweit zulässig sein, als sie wirklich zur Andacht und Gemüthserhebung sich eignet.

19) Außer dem feierlichem Gottesdienste finden des Nachmittags Katechisationen oder erbauliche Vorträge Statt. Letztere können auch von einem Laien, nach vorhergegangener Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes, gehalten werden.

20) Nur die Feiertage sollen gefeiert werden, welche nach den Landesgesetzen bestehen.

21) Alle kirchlichen Handlungen, wie Taufe, Trauungen, Begräbnisse u. s. w., sollen von dem Geistlichen ohne Stolagebühren für alle Glieder der Gemeinde gleich verrichtet werden.

22) Die Stellung und überhaupt äußere Haltung in der Kirche, als der Ausdruck der innern religiösen Ansichten und Gefühle, soll Jedem überlassen sein, nur wird untersagt, was zu Aberglauben führt.

23) Niemand hat einen Anspruch auf einen bestimmten Platz in der Kirche, daher dürfen keine be-

stimmten Kirchenplätze, weder zu einem besondern Gottesdienst, noch überhaupt an Einzelne, und zwar weder gegen Entgelt noch unentgeltlich überlassen werden.

Der dritte Abschnitt giebt die „Bestimmungen über das Gemeindewesen und die Gemeindeverfassung", welche wir dem wesentlichen Inhalt nach im ersten Buch unsrer Schrift Seite 104 und 105 mitgetheilt haben.

IV. Bestimmungen über die allgemeinen Kirchenversammlungen (Concilien).

36) Die allgemeinen Kirchenversammlungen (Concilien) sollen die Erhaltung der Einheit des kirchlichen Lebens bezwecken, soweit diese Einheit die Gewissensfreiheit des Einzelnen in der Gemeinde und der Gemeinden selbst nicht beschränkt.

37) Die allgemeine Kirchenversammlung soll aus den Abgeordneten der einzelnen deutschkatholischen Gemeinden bestehen, bei deren Wahl die Gemeinden unbeschränkt sind.

38) Es soll jeder Gemeinde frei stehen, so viele Abgeordnete zu senden, als sie für gut befindet, es

haben aber sämmtliche Abgeordnete einer Gemeinde bei Beschlußfassungen nur eine Stimme zusammen.

39) Als eine allgemeine Kirchenversammlung soll nur diejenige angesehen werden, bei welcher die Mehrzahl der constituirten Gemeinden in Deutschland vertreten sind. Es kann jedoch ein Abgeordneter mehrere Gemeinden vertreten.

40) Die Zahl der stimmfähigen Abgeordneten einer Kirchenversammlung soll wenigstens aus zwei Drittheilen Laien bestehen, und nur ein Drittheil kann dem geistlichen Stande angehören.

41) Die Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlung sind als Vorschläge zu betrachten und erlangen nur dann allgemeine Gültigkeit, wenn sie den sämmtlichen einzelnen Gemeinden Deutschlands zur Berathung und Beschlußfassung vorgelegt worden sind und wenn die Mehrzahl dieser Gemeinden sie angenommen hat.

42) Die von sämmtlichen einzelnen Gemeinden über Annahme oder Nichtannahme der Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlung abzugebende Erklärung ist jederzeit in einer Frist von drei Monaten dem in der Bestimmung 48 genannten Ortsgemeinde-Vorstand einzusenden, widrigenfalls eine solche Erklärung bei der Bestimmung hinsichtlich der erfolgten

Annahme oder Verwerfung eines Beschlusses der allgemeinen Kirchenversammlung nicht in Betracht kommen kann.

43) In der Regel soll alle 5 Jahre eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten werden, es können jedoch dermalen und bis zur gänzlichen Feststellung aller Verhältnisse der deutschkatholischen Gemeinden öftere Versammlungen statt finden.

44) Die Dauer einer jeden allgemeinen Kirchenversammlung richtet sich nach der Menge und der Wichtigkeit der vorliegenden Berathungsgegenstände.

45) Der Ort, wo die allgemeine Kirchenversammlung abzuhalten ist, soll wechseln und dabei auf Ost- und West-, Süd- und Norddeutschland gleiche Rücksicht genommen werden, so weit es die Verhältnisse gestatten.

46) Jede allgemeine Kirchenversammlung beschließt daher in einer ihrer ersten Sitzungen, an welchem Orte die nächste Kirchenversammlung gehalten werden soll.

47) Zur formalen Einheit sollen die beiden Gemeinde-Vorstände desjenigen Ortes, woselbst die letzte und die nächste Kirchenversammlung abgehalten worden ist und wird, die Vereinigung in folgender Weise bewirken:

48) Der Gemeinde-Vorstand desjenigen Ortes, wo die nächste Kirchenversammlung statt findet, erläßt die Einladung zu derselben in den öffentlichen Blättern und nach Befinden durch eigene Circulare an die einzelnen Gemeinden, eröffnet die allgemeine Kirchenversammlung, nach deren Constituirung er die Acten und sonstigen Gegenstände an den erwählten Vorstand (siehe Bestimmung 49) übergiebt, und übernimmt sämmtliche Acten und Gegenstände wieder aus dessen Händen nach dem Schlusse der Kirchenversammlung.

Hierauf hat er die von den einzelnen Gemeinden an ihn zu übersendende Erklärung (siehe Bestimmungen 41 und 42) anzunehmen und das Resultat derselben, nach Verlauf der festgesetzten Frist (siehe Bestimmung 42), mit Angabe der bejahenden oder verneinenden Abstimmung einer jeden Gemeinde und derjenigen, welche eine Erklärung abzugeben unterlassen haben, öffentlich bekannt zu machen, womit seine Wirksamkeit erlischt.

Er übersendet sodann alle auf die allgemeinen Kirchenversammlungen Bezug habenden Acten, Schriften und sonstigen Gegenstände an den Gemeinde-Vorstand desjenigen Ortes, woselbst die nächste Kirchenversammlung statt findet. Dieser

verfährt nun in gleicher Weise wie angegeben worden ist.

49) Die erste Handlung nach Eröffnung einer jeden Kirchenversammlung muß die Wahl eines Vorstandes mittelst Stimmzettel sein.

50) Die Sitzungen der allgemeinen Kirchenversammlungen sind öffentlich und ihre Verhandlungen sollen so ausführlich als möglich gedruckt werden.

51) Alle diese Bestimmungen sind jedoch nicht und sollen nicht für alle Zeiten festgesetzt sein und werden, sondern können und müssen nach dem jedesmaligen Zeitbewußtsein von der Kirchengemeinde abgeändert werden.

Meine Lossagung von Rom.

Mit diesem Buche trenne ich mich öffentlich von der römischen Kirche. Seit vielen Jahren schon gehöre ich ihr geistig nicht mehr an, ja unmittelbar seit der Zeit, wo mir in mönchischen Schulen die Göttlichkeit und alleinseligmachende Wahrheit der römischen Kirche durch philosophische Formeln bewiesen werden sollte, wandte sich meine Ueberzeugung von ihr ab. Wie so viele Hunderttausende von Katholiken blieb ich äußerlich römisch, theils aus Mangel an Lebensernst, theils verführt und gezwungen durch eine Staatsverfassung, welche in allen Beziehungen nur äußerliche Gesetzmäßigkeit erzwingt, die Ueberzeugung aber geringschätzt und preisgiebt.

Aus diesem verderblichen und schimpflichen Zustand der Heuchelei rette ich mich hiermit, trete dem deutschkatholischen Kirchenstreben bei und gelobe, mein christliches Bekenntniß dadurch zu bethätigen, daß ich nach dem Maß der Kräfte, die mir Gott verliehen, die wahre christliche Kirche und den wahren christlichen Staat bauen helfe.

Jena, den 10. Nov. 1845.

Franz Schuselka.

Mein Uebertritt zur deutschkatholischen Kirche.

Weimar, den 16. November 1845.

Am 10. November Abends hatte ich meine Lossagung von der römischen Kirche niedergeschrieben und nach Leipzig in die Presse geschickt. Es war dies eine nothwendige Folge meiner religiösen Entwickelung seit frühen Jugendjahren. Ich that diesen entscheidenden Schritt frei aus meinem Innersten heraus; niemand hat mich dazu beredet, niemand wußte davon als ein einziger treuer Freund. Ich that es, weil ich vor meinem Bewußtsein und vor Gott es thun mußte; auch der Gedanke an meine dreiundsiebzigjährige Mutter, mit der ich allein im Leben stehe, der ich durch meine Lebensrichtung überhaupt viel Kummer und Herzleid machen muß, auch der Gedanke an meine gute Mutter machte mich nicht wankend.

Schon als ich diese Lossagung in meinem einsamen Stübchen still für mich zu Papier gebracht hatte, fühlte ich eine wunderbare Befriedigung, eine

Erhebung meiner ganzen Lebenskraft. Ich fühlte, daß ich etwas rechtes und gutes, etwas gottgefälliges gethan. Aber mir stand ein höheres Heil nahe bevor.

Ueber Zeit und Ort meines eigentlichen kirchlichen Uebertrittes hatte ich nichts bestimmtes beschlossen. Da ich jeden Tag darauf gefaßt sein mußte, Jena zu verlassen, so wollte ich dann am nächsten Ort einer deutschkatholischen Gemeinde an den Altar der neuen Kirche treten. Aber die Vorsehung hatte mir einen besonders feierlichen Uebertritt zugedacht, wodurch ich eine Heiligung meines Lebens erhalten sollte, die ich früher nie geahnt.

Am 14. November Mittags erhielt ich von Adam Henß aus Weimar folgenden Brief vom 13. Nov. „Ronge wird morgen den 14. Nov. Abends hier ankommen und will am 15. Gottesdienst halten. Es finden sich aber Hindernisse, die ich nicht vermuthet habe. Von einer Kirche ist nicht die Rede, aber selbst den Saal auf der Bürgerschule findet man einzuräumen bedenklich. Ich bin den ganzen Tag wegen der Sache auf den Beinen und habe Ihnen hiermit das jetzt vorliegende Resultat treulich gemeldet.“

Ich war mit dem wackern Volksvertreter Henß

nie in Briefwechsel gestanden; hatte überhaupt nur ein einzigesmal mit ihm gesprochen. Er wußte nichts von dieser meiner Schrift; nichts von meiner Lossagung von Rom. Und doch denkt er in jener kummervollen und ärgerlichen Aufregung daran, mir zu schreiben! — Ich hielt diesen Brief für einen Ruf der Vorsehung, und eilte nach Weimar.

Es war der entscheidendste Gang meines Lebens. Es dämmerte bereits, als ich Jena verließ. Ein schwarz umwölkter Himmel steigerte den traurigen Ernst des Novemberabends; als ich aber in die Nähe Weimars kam, trat der Mond hervor und überstrahlte die Gegend mit wundervoller Helle.

Ich eilte zu Henß, bei dem ich sechs deutschkatholische Männer fand. Sie harrten des Reformators und hatten Posten ausgestellt, seine Ankunft zu melden. Gegen 8 Uhr kam er. Aus allen Straßen strömte das Volk zusammen. Ronge stieg bei dem Hofbuchhändler, Commissionsrath Hoffmann ab und wurde von der Volksmenge mit dreimaligem Hoch begrüßt. Hoffmanns Haus gehörte einst dem Maler Lukas Kranach, bei welchem Luther oft geweilt.

Als der Jubelgruß des Volkes sich wiederholte, erschien Ronge am Fenster. Alle Häupter entblößten sich und eine kräftige Stimme aus dem Volk grüßte

den Reformator des neunzehnten Jahrhunderts. Ronge dankte mit herzlichen und bedeutsamen Worten. Ich hörte zum erstenmal die Stimme dessen, durch den uns Gott zu einem neuen Leben wach gerufen.

Tags darauf sandte ich an Herrn Hoffmann eine Karte mit der Bitte, dem Reformator meinen Entschluß mitzutheilen und mich für eine kurze Unterredung anzumelden. Darauf erhielt ich folgende Einladung: „Kommen Sie kurz vor 10 Uhr, wo Sie Hr. Ronge erwartet.“

Ich stand vor Ronge. Wer schildert ihn? Alles was über ihn gesagt worden, ist unvollkommen, alle Bilder von ihm sind schlecht. Als ich sein herzliches Wort vernahm, als ich sein begeistertes Auge und die freudige Zuversicht seines Wesens sah, da wußte ich, daß das Werk, dem ich mich beizugesellen im Begriff stand, von Gott ist.

Nach kurzer Unterredung verließ ich ihn und erging mich einsam im Parke.

Sonntags den 16. Nov. um 10 Uhr gingen wir zum Gottesdienst. Der Tanzsaal des Gasthauses zum russischen Hof war unsre Kirche. Rings an den Wänden hingen noch die verblichenen Reste des letzten Ballschmuckes. An der einen Längenwand war auf einer Stufe ein weiß umhangener

Tisch als Altar aufgestellt. Darauf ein Kruzifix, die Bibel und die Abendmalgefäße. Neben dem Altar stand eine kleine Kanzel so an einem halb offenen Fenster, daß auch die im Hof versammelte Menge den Prediger sehen und hören konnte. Dem Altar gegenüber standen einige Bänke für die kleine deutschkatholische Gemeinde. Sie besteht bis auf zwei Personen durchaus aus Gliedern des hochachtbaren Handwerkerstandes. Das Abendmal nahmen mit mir 14 Personen; ganz zuletzt trat noch ein junger Handwerker herzu. — Rings um uns befanden sich die übrigen Theilnehmer an der heiligen Handlung; sie füllten dicht gedrängt den ganzen Saal. Darunter waren bedeutende Männer der Wissenschaft und Kunst, des Staats und der Kirche. Besonders zahlreich hatten sich die edelsten Frauen und Jungfrauen Weimars eingefunden.

Ronge erschien in einfachem schwarzen Talare und die ungekünstelt innige Weise seines Gottesdienstes gewann gleich anfangs aller Herzen. Gebete und Gesänge wechselten; bei letztern wurde unser kleines beklommenes Häuflein von unsern protestantischen Brüdern und Schwestern andächtig unterstützt. Ronges Predigt war kurz, schmucklos, naturwahr begeistert. Sie sprach die Hauptge-

danken der neuen Kirche: Befreiung von Rom, Einigung des deutschen Volkes und Belebung einer thatkräftig christlichen Liebe im geselligen, staatlichen und kirchlichen Leben mit fester Zuversicht aus.

Der heilige Mittelpunkt der Feier war das Abendmal. Ronge trat nahe an uns heran und sprach die Deutung des Abendmals und die Ermahnung zum würdigen Genuß desselben mit tief ins innerste Leben dringender Gotteskraft. Uns alle durchschauerte das Gefühl der geistigen Nähe des Heilands. Kein Auge blieb thränenleer. Ich empfand eine Andachtseligkeit, wie ich sie kaum in der Unbefangenheit der Kinderjahre genossen; ich erhielt den trostreichen Beweis, daß die reine einfache Wahrheit des Christenthums für jedes Alter, für jeden Stand, für jede Bildungsstufe die Fülle des Segens enthalte. Ich dachte in diesem heiligen Augenblick auch an meine Mutter. Ich weiß es, wäre sie neben mir gewesen, sie wäre mit mir in Thränen zerflossen und zum Tisch des Herrn hingetreten.

Am Schluß des Gottesdienstes winkte mir Ronge. Ich trat neben ihn an den Altar und erklärte meinen Uebertritt. Ich schilderte den unglückseligen religiösen Zwiespalt, mit welchem ich seit

Jahren gerungen und der mich zuletzt zum Indifferentismus, zur völligen Unkirchlichkeit hingerissen; ich gestand, daß ich seit 14 Jahren zum erstenmal wieder das Abendmal empfangen; ich gelobte, der neuen Kirche mit allen meinen Kräften zu dienen. Gott segnete meine Worte wunderbar; sie bewegten aller Herzen, wie mir viele unvergeßlich freundliche Worte und Händedrücke bewiesen.

Des Nachmittags im fröhlich geselligen Verkehr schloß sich mein Herz auch dem Menschen Ronge an; ich wiederholte dem deutschen Landsmann mein Gelübde und er nahm es brüderlich an. Durch seinen herzlichen Abschiedskuß machte mich Ronge zu seinem Gefährten und Gehilfen bis zum Tode.

Jene Stunden waren die heiligsten und seligsten meines Lebens. Was auch die Folge meines Schrittes sein, in welche Beschwerden, Kämpfe, Leiden und Gefahren er mich führen möge; ich bin zu einem neuen Leben wiedergeboren, in meinem innersten Wesen gereinigt, erkräftigt, geheiligt, und dieses freudige gotterfüllte Bewußtsein wird mir das mühseligste Leben und selbst den qualvollsten Tod versüßen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1845.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schuselka, Franz,

Die neue Kirche und die alte Politik

Leipzig 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Theol.o.87
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11754463-0